

Willi Schmidt

DIE STRÜCH



Eine Chronik von Thomasberg

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Die Gründung des Schulbezirks oder
wie es zur "Strüch" gekommen ist

Aus alter Zeit

Die Fronhöfe und ihre Auswirkungen auf die Besiedlung der Strüch

Der Bellinghauserhof

Der Ölberg

Das vorige Jahrhundert

Von "Kuxenberg" zu "Thomasberg" oder
Die Strüch im 20. Jahrhundert

Die Thomasberger Steinbrüche

Das Thomasberger Wasser

Die Nazizeit - eine eher private Betrachtung des Verfassers -

Im Beschuß und kurz danach

Die Gefallenen des zweiten Weltkrieges

Die Schule

Die Kirche

Die Katholische Frauengemeinschaft

Der Kirchenchor

Die Evangelische Kirchengemeinde

Die Thomasberger Post

Der TuS

Der Strücher Gesangverein

Die Freiwillige Feuerwehr

Die übrigen Thomasberger Vereine

Ein persönliches Nachwort des Verfassers

Quellenverzeichnis

Eine Chronik der "Strüch"

Einleitung

Selbst ein gebürtiger und darum eingefleischter Strücher muß nach der ersten Durchsicht des Quellenmaterials für diese Chronik neidlos anerkennen, wenn's auch schwer fällt, daß die "Hesprotter", was die geschichtliche Entwicklung betrifft, den Thomasbergern meist ein Stück voraus waren. Die "Leddeköpp", wie die Heisterbacherrotter von ihren Nachbarn halb höhnisch und halb respektvoll genannt wurden, hatten schon eine eigene Kirche und eine eigene Schule, als die Thomasberger davon noch nicht zu träumen wagten. Allenfalls durften sie davon ein wenig partizipieren. Hierüber später genaueres.

Außerdem verzeichnet man schon im sehr frühen Mittelalter eine Ansiedlung in Heisterbacherrott, den Fronhof, und wir können nicht einmal beweisen, daß es da auf der Strüch auch schon Leute gab.

Die Heisterbacherrotter waren sogar eine eigene Gemeinde, die Thomasberger nur ein eigener Schulbezirk in der Gemeinde Oberpleis. Und jetzt haben die Heisterbacherrotter bereits seit 1986 eine eigene Dorf-Chronik, und wir hinken auch hier hinterher.

Doch das ist nicht so schlimm, denn das, was die Heisterbacherrotter Chronisten mit viel Fleiß und Akribie herausgefunden haben, braucht von uns nicht mehr gesucht zu werden. Schließlich sollte man nicht vergessen, daß trotz aller Gegensätzlichkeiten und Rivalitäten, die, wie auch immer, sich zwischen den "Leddeköpp" und den "Strüchern" im Zeitenlauf aufgetan haben, die Geschichte der beiden Nachbar-Dorfgemeinschaften nur gemeinsam gesehen werden kann. Und das möglichst im Verein mit der noch älteren Geschichte der östlichen Nachbarn, der Oberpleiser, denn nur der Blick über den Zaun läßt die größeren Zusammenhänge sehen und verstehen.

In diesem Sinne wollen wir uns dem Gegenstand dieser Aufzeichnungen zuwenden, ihn zunächst beschreiben und dann die geschichtliche Entwicklung sowohl des Ortes als auch seiner Institutionen und Vereine darstellen, soweit wir dafür Unterlagen und Hinweise finden konnten.

Die Gründung des Schulbezirks oder wie es zur "Strüch" gekommen ist

Am 1. Mai 1865 wurden auf dem Höhenrücken, der vom Kleinen Ölberg abfallend sich nach Norden hinzieht bis zum Rothberg, nahe der Grenze zum Stieldorfer Gebiet, und der links begleitet wird vom Tal des Lauterbachs und rechts von den vormaligen Sumpfwiesen im Bellinghauser Tal, wo seit 1938 die Autobahn eine klare Grenze zum Oberpleiser Land zieht, 14 Ortschaften zu einem neuen Schulbezirk, dem Schulbezirk Kuxenberg zusammengefaßt. Hieraus wurde später der Schulbezirk Thomasberg. Darüber gleich mehr.

Man nannte diesen Schulbezirk im Volksmund "die Strüch", ein alter Name, dessen Herkunft keiner richtig kennt, der aber unausrottbar weiterlebt und auf den die Strücher stolz waren und es selbst mit den vielen Neuzugezogenen heute noch sind und von dem sie seinerzeit ihren trutzigen Wahlspruch ableiteten:

"Strücher Bloot es ken Bottermellich"

Wer den Namen darauf zurückführt, daß der Höhenrücken nach der landwirtschaftlichen Erschließung der umliegenden Täler noch lange mit Gesträuch und Gestrüpp überzogen und deshalb recht unwirtlich und nur für rauhe Naturen erschließbar war, der liegt wahrscheinlich nicht falsch.

Die 14 damaligen Ortschaften waren:

Sonderbusch, das sich ganz im Norden am Weg nach Stieldorf entlang zog und von dem einige Häuser sogar schon auf Stieldorfer Gemeindegebiet lagen, was gelegentlich zu recht merkwürdigen Kuriositäten führte, so z. B. während der Rheinlandbesetzung nach dem ersten Weltkrieg. Damals schloß der von den Engländern gebildete und 1920 von den Franzosen übernommene Kölner Brückenkopf die Gemeinde Stieldorf mit ein, also auch die genannten Sonderbuscher Häuser. Deren Bewohner hatten lange Zeit mit den lästigen und ärgerlichen Grenzschwierigkeiten zwischen der besetzten und der sogenannten neutralen Zone zu tun. Thomasberg gehörte zur neutralen Zone. Eine weitere Kuriosität ergab sich aus der vormaligen ländlichen Sitte, den Kirmesmontag in der Gemeinde als Feiertag zu halten. Im Sonderbuscher Olbrücks-Hof ging die Gemeindegrenze exakt zwischen Haus und Scheune durch, die Scheune lag auf Stieldorfer Gebiet. Also war es bei Olbrücks selbstverständlich, an Stieldorfer Kirmes montags nicht in der Scheune zu arbeiten.

Sonderbusch lag wirklich schon etwas abgelegen, ebenso wie die beiden Orte **Bellinghauserhohn** und **Bellinghauserhof** unten im östlichen Tal. Da kann es kaum wundernehmen, daß die Bewohner dieser beiden Orte lange einen leichten Hang nach Oberpleis zeigten, das zu erreichen für sie nicht so mühsam war wie bergauf die eigenen Thomasberger. Dem Bellinghauserhof kommt bei der Geschichtsbetrachtung der Strüch eine besondere Rolle zu.

Der Kernbereich der Strüch beginnt in **Gregelsbitze**, ein Ort an der in den Jahren 1853 - 56 von Niederdollendorf nach Kircheip gebauten Chaussee. Von hier geht die Straße in Richtung Ittenbach ab, die 1857 ausgebaut wurde und die meisten Strücher Orte miteinander verbindet.

Gregelsbitze war auch Endstation der Heisterbacher Talbahn, die am 22.10.1891 auf 7,2 km Streckenlänge ihren Betrieb eröffnete und die an der nach dieser Bahn benannten Gaststätte des Joseph Stang ihre letzte Haltestelle hatte. Von hier führte ein

Güteranschlußgleis bis zum Steinbrecher an den Scharfenberger Brüchen. Einer dieser Brüche wurde "Buhrsch Broch" genannt, den die Strücher Nachkriegsjugend einige Sommer lang als herrliches Naturschwimmbad benutzte, ehe er als Privateigentum versperrt war. Die Heisterbacher Talbahn, die nach einigen Jahren in Finanznöte geriet und dadurch in den Besitz der Bröltalbahn-AG gekommen war, später gehörte sie der Rhein-Sieg-Eisenbahn, beförderte bis 1926 auch Personen, dann wurden Busse eingesetzt. Aber noch viele Jahre, bis etwa 1940/41, transportierte das brave Bähnchen, das sich immer mit viel Qualm und Gepfeife ankündigte, weiter Basalt aus den Steinbrüchen im Thomasberger Land und am Weilberg. 1937 wurde die Bahn an die Linzer Basalt-AG verpachtet und 1942 abgebaut, weil man sie angeblich im kriegsbesetzten Norwegen dringend brauchte.

Auf der Basaltkuppe südlich von Grengelsbitze lag **Kuxenberg**, ein Ort, der im vorigen Jahrhundert bekannter und bedeutender gewesen sein muß als die nachmals größeren Ortschaften wie Wiese oder Bennert, denn nicht diese oder der zentrale Ort Thomasberg, wo die Schule war, gaben dem Schulbezirk den Namen, sondern Kuxenberg. Offenbar war in Kuxenberg schon was los, als die anderen Orte sich noch den Dornröschenschlaf aus den Augen rieben. Gerühmt wird in alten Überlieferungen das Lädchen bzw. die Wirtschaft vom Kleins Annemariechen, wo man Schnaps und Strangtabak bekam und wo die Halfen der Gegend über eine Leiter ins Obergeschoß gelangten, um dort bei frohem Umtrunk manches Verzällchen zu halten. Am "alten Unterstellshaus" war die Jahreszahl 1659 zu lesen, also war das wohl das älteste Haus in der Gegend. Leider steht es heute nicht mehr.

Der 1867 gegründete Strücher Gesangverein nannte sich "Gesangverein Kuxenberg", und noch 1913 gründete man den Turnverein als "Turnverein Kuxenberg", obwohl da schon lange das neue Schulhaus mitten in Thomasberg stand. Erst nach dem ersten Weltkrieg setzte sich "Thomasberg" als übergeordneter Name für den Strücher Schulbezirk durch. Eine Zeitlang hatte Kuxenberg auch einen eigenen Steinbruch, wenn auch nur einen kleinen. Und in sehr alten Landkarten findet man sogar "Kuxenberg" als einzige Ortsangabe in der Strücher Gegend.

Nun gelangen wir nach **Mettelsiefen**, das früher "Mittelpütz" geheißen haben soll. Kaplan Erwin Düster sagt allerdings in der Festschrift "1000 Jahre Oberpleis" von 1948, daß "Mittelpütz" eine alte Bezeichnung für den Stockpütz, unterhalb der heutigen Pfarrkirche, gewesen sei, und noch früher, um 1435, habe dieser Pütz "Witzelborn" und das spätere Mettelsiefen "Witzelssiefen" geheißen. Immerhin ist "Mittelpütz" in einer Landkarte von 1725 als einziger Ort neben "Sonderbüsch" im Strücher Bereich eingezeichnet, muß also damals bedeutend gewesen sein. Nach Frau Symnofsky sollen am Berghang unterhalb von Mettelsiefen ganz früher Häuser gestanden haben, womöglich waren die das damalige "Mittelpütz". Jedenfalls waren nachweisbar noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Strücher Bürger mit dem Geburtsort "Mittelpütz" registriert.

Mettelsiefen wäre heutzutage nahezu unbekannt, hätte es da nicht das bekannte Geschäft vom weithin bekannten "Belle Mattes" gegeben. Das alte Belle-Mattes-Haus sei das Stammhaus der Bergweiler-Schonauers gewesen, also das Elternhaus des legendären Lehrers Schonauer, dessen Großvater aus Heisterbacherrott kam und dieses Haus 1799 von R. Raths erwarb und seitdem "der Mettelsiefer" genannt wurde. Auch das sagen alte Aufzeichnungen, die Frau Symnofsky, die Ehefrau des langjährigen Thomasberger Hauptlehrers, für ihre Kirchweihexte (s. unter dem späteren Abschnitt über die Thomasberger Pfarrkirche) verwandt hatte.

Thomasberg ist der nächste Ort. Zwischen ihm und den vorgenannten lagen Waldparzellen, die bis 1803 dem Kloster Heisterbach, danach dem Großherzogtum Berg und dann dem preußischen Fiskus gehörten. Etwa um 1830 wurden diese Wäldchen an Private verkauft und danach gerodet. Der Schulsaal von 1865 war vom Gastwirt Theod. Raths angemietet

und lag demnach auf Thomasberger Gebiet. Das spätere Schulgebäude wurde mitten im Ort errichtet. Trotzdem dominierte die Schulbezirksbenennung "Thomasberg" erst richtig ab Ende des ersten Weltkriegs. Beachte hierzu das Kapitel "Von Kuxenberg zu Thomasberg".

Als nächstes erreichen wir **Bennert**, ein typisches Runddorf, das das größte im Schulbezirk gewesen wäre, wäre da nicht Wiese gewesen, das Bennert immer mal in der Einwohnerzahl übertroffen hat. Bennert sei sehr sumpfig gewesen, sagt man, und in dem Dreieck, wo die Orte Bennert, Wiese und Thomasberg aneinanderstießen und wo das 1921 in Thomasberg errichtete und dann nach Bennert verlegte Kriegerdenkmal stand, sei ehemals ein Weiher gewesen. Bennert galt bis in die Mitte der 30er Jahre als das ärmste aller armen Dörfer auf der Strüch, es wurde jahrzehntelang mit dem Spottnahmen "Flüh-Bennert" belegt. Warum wohl? Immerhin hat Bürgermeister Heuser 1864 der übergeordneten Behörde berichtet, daß, wenn ein neues Schulhaus gebaut würde, dieses in Bennert stehen müsse, denn dort sei der Mittelpunkt des geplanten neuen Schulbezirks in der Gemarkung Hasenpohl (s. auch im Abschnitt über die Schule in Thomasberg).

Im Bennert kreuzt die Verbindungsstraße von Wiese nach Steinringen. Im Kreuzungsbereich hieß eine Ecke im Volksmund "Leutnantseck" und die gegenüberliegende "Moitzfeldseck", eine etwas jüngere Bezeichnung nach dem Lebensmittelgeschäft Moitzfeld. Von der Steinringer Straße geht eine Abzweigung in Richtung Bellinghauserhof und Oberpleis, die von der Bevölkerung seit alters her "de Hezzeleed" genannt wurde, in breitem Platt "Hötzeleed", und nur die Alten wußten, daß das mit "Herzeleid" zu übersetzen war. Es war der Weg, den die meisten Leichenzüge von der Strüch zum Oberpleiser Friedhof nehmen mußten. Damals gab es noch keine Leichenhallen bei den Friedhöfen, die Toten wurden daheim aufgebahrt und am Begräbnistag in feierlichem Zug mit einer schwarzverhangenen Beerdigungskutsche zum Friedhof geleitet. Und wenn Glatteis war, mußten schon mal die Pferde ausgespannt und geführt werden, während starke Männer sich mühten, Wagen und Sarg von Hand weiterzubringen.

Gehen wir aber zunächst die genannte Verbindungsstraße weiter nach **Steinringen** und **Harperoth**. Am Steinringer Berg wurde jahrelang Basalt gebrochen. Hierzu mehr im Kapitel über die Strücher Steinbrüche. Auf der östlichen Anhöhe des Steinringer Berges, wo damals ein Fußweg steil abwärts nach Bellinghauserhof führte, standen etwas abgesetzt zwei Häuser, die wegen ihrer einsamen Ostlage auf einem zugigen Knipp "Klein-Rußland" oder auch "Sibirien" genannt wurden. Bemerkenswert in Steinringen ist eine zwischen 1980 und 1982 liebevoll wiederhergerichtete Kapelle von 1859, die scherzhaft "de Strücher Dom" genannt und wo alljährlich ein "Domfest" gefeiert wird. Schräg gegenüber, auf dem vormaligen Recks-Hof, finden wir eine besondere Rarität, einen Original Königswinterer Steinbackofen, gebaut aus Tuffstein, wie er in den Ofenkaulen bei Königswinter und im Lauterbachtal gewonnen und von spezialisierten Steinmetzen, den Backofenbauern, kunstgerecht vorgehauen und an Ort und Stelle montiert wurde. Es ist der einzige voll erhaltene Backofen dieser Art weit und breit. Er wurde etwa 1890 von den Gebrüder Moitzfeld, die vor den Recks den Hof hatten, errichtet, dann sporadisch benutzt und 1991/92 fachgerecht restauriert und am 9. Oktober 1992 wieder "eingeweiht". Der Backofen ist in die amtliche Denkmalliste eingetragen. Der den alten Strüchern als "Recks-Hof" bekannte Bauernhof liegt an der Grenze zu Harperoth und ist deshalb von Elmar Scheuren in der Zeitschrift "Denkmalpflege im Rheinland", Heft 3/92, irrtümlich als "Harperother Hof" bezeichnet worden, die "Siebengebirgs-Zeitung" spricht vom "Steinringer Hof", beide Namen sind den Strüchern fremd.

Von Harperoth selbst kann nichts vermeldet werden, außer daß dort heute der Königswinterer Stadtdirektor Schmitz wohnt, neben sonstiger Prominenz. Früher gab es hier nur 2, 3 Häuschen. Strücher machten den Chronisten aber darauf aufmerksam, daß er zumindest auch noch Zalvens Ziegenbock erwähnen müsse, der jahrelang die Harperother

Luft mit einer Duftnote der besonderen Art versehen hat.

Von Bennert aus zur anderen Seite, also nach rechts, gelangte man nach **Wiese**. Wiese war zweigeteilt in eine obere und eine untere. Die Einwohner der unteren hatten schon Mühe, ihre Strücker Identität zu wahren, wohnten sie doch viel näher zum angrenzenden Heisterbacherrott. Die Heisterbacherrotter Schule war so viel näher! Und erst recht die Kirche! Wenn einem da am Sonntagmorgen der weite Weg zur Oberpleiser Kirche vor Augen trat, da ist man gerne schon mal fremd gegangen. Und da ist es eigentlich folgerichtig, daß die Bewohner der unteren Wiese 1932 unter Federführung von Heinrich Mehren kühn einen Antrag auf Umgemeindung nach Heisterbacherrott stellten. Die Heisterbacherrotter stimmten dem sofort zu, doch die zur Stellungnahme aufgeforderte Gemeinde Oberpleis konterte geschickt. Gewiß, die Ortsteile seien nahe beieinander, aber daraus ergäbe sich für Oberpleis lediglich, daß ganz Heisterbacherrott nach hier eingemeindet werden müßte, denn Zwerggemeinden würden nicht mehr in die Landschaft passen. Schließlich stellte man die Entscheidung bis zu einer großen Kommunalreform zurück. Die kam aber erst 1969. Die Oberpleiser wehrten sich aber vor allem, weil sie die Heisterbacherrotter im Verdacht hatten, ihnen ginge es doch nur um die Limperichsberger Steinbrüche, weil die Steuern in die Gemeindegasse brachten. Sie verwiesen außerdem darauf, daß demnächst in Thomasberg eine eigene Kirche gebaut werden soll. Doch die kam erst 1950, zwei Jahre nachdem die von der unteren Wiese einen erneuten Versuch zur Umgemeindung nach Heisterbacherrott gestartet hatten. Diesmal konnten sie sich darauf stützen, daß inzwischen ihre Kinder sowieso schon die Heisterbacherrotter Schule besuchten, wenn auch nur als "Gastschüler". Aber auch jetzt blieb der Erfolg versagt. Die obere Wiese war erheblich älter als die untere. Konkrete Überlieferungen mit exakten Personenangaben gibt es schon aus den napoleonischen Kriegen, wie wir in einem späteren Abschnitt noch genauer erfahren werden. Zwischen Wiese und Heisterbacherrott gab es bis zuletzt Grenzstreitigkeiten in der Gegend vom Pützbungert und Kengel.

Zwischen Wiese, Thomasberg und Grogelsbitze liegt **Limperichsberg**, ein Berg, der einem am Nordosthang gelegenen Bauernhof den Ortsnamen gab und in manchen Kartenwerken auch als "Limberg" angegeben ist. Im Volksmund hieß er auch der "Adriansberg", nach dem Namen der Oberkasseler Firma, die bis in die 40er Jahre dort den großen Basaltsteinbruch betrieb. Auch hierüber mehr in späteren Abschnitten.

Folgt man der Thomasberger Hauptstraße, heute Siebengebirgsstraße, von Bennert nach Süden, gelangt man in die letzten Orte der Strücker, bevor man Ittenbacher Gebiet betritt, die Orte **Busch** und **Pützbriichen**. Die Gefällstrecke zwischen Bennert und Busch hieß "Hungskuhl", und Busch selbst wurde im Volksmund "Gronewald" genannt. Alte Überlieferungen besagen, daß früher "Busch" und "Gronewald" zwei verschiedene Ortschaften gewesen seien. Gronewald habe östlich unterhalb von Busch im sog. Gronewaldloch gelegen, aber daran wird sich kein Strücker erinnern können, denn längst waren dort keine Häuser mehr. Es kann aber etwas dran sein, denn in einer Verfügung der Oberpostdirektion Köln von 1850, mit der eine Reihe von Zustellorten von Siegburg abgetrennt und Königswinter zugeteilt wurden, ist der Name Busch überhaupt nicht enthalten, dafür aber ein "Grünwald" und ein "Ölbergbusch". In einem Adreßbuch, das 1900 vom Siegburger Verlag Reckinger herausgegeben wurde, kommt hingegen Grünwald nicht vor, wohl aber Busch. Vielleicht ist bei der Post auch nur jemand auf die Strücker Mundart hereingefallen. Der Ort Pützbriichen bestand nur aus einem einzigen kleinen Fachwerkhäuschen.

Das also waren die 14 Ortschaften, die im 19. Jahrhundert zum Schulbezirk Kuxenberg zusammengeschlossen wurden.

Was aber ist mit dem **Buschhof**, der direkt an der Grenze zu Heisterbacherrott liegt und bis

zum zweiten Weltkrieg von der übrigen Strüch durch ein weites, sumpfiges Wiesengelände, genannt "em Butsched", getrennt war und deshalb von vielen auch zu Heisterbacherrott gerechnet wird, obwohl er immer zum Gemeindegebiet von Oberpleis und damit zum Schulbezirk Thomasberg gehörte? Die einfachste Erklärung wäre, daß es 1865 den Buschhof noch gar nicht gab, denn er taucht in den Unterlagen über die Volkszählungen von 1875 bis 1910 nicht auf, auch das vorgenannte Adreßbuch von 1900 nennt ihn nicht, ebenso fehlt der Name in den Gründungsprotokollen der Strücher Wasserleitungsvereine von 1907 bis 1912. Dann würde allerdings die Deutung nicht stimmen, die wir der Königlichen Verfügung vom 22.11.1864 zur Gründung des Schulbezirks Kuxenberg in einem nachfolgenden Absatz geben und die auch für die Postverfügung von 1850, siehe unter Busch, angewandt werden kann.

Eine andere Erklärung finden wir in einem Pfarrblatt von Oberpleis des Jahrgangs 1936, wo in einer Aufzählung "Busch/Buschhof" als ein gemeinsamer Ort aufgeführt ist. Von der Lage der beiden Orte her ist das zwar ziemlich unlogisch, aber so war es tatsächlich, wie selbst die noch nicht ganz so alten Strücher sich gewiß erinnern werden.

In den schon erwähnten Kirchweih texts von Frau Symnofsky war der Buschhof als selbständiger, d. h. als 15. Ort im Schulbezirk Thomasberg aufgeführt. Und wenn es 1865 wirklich auch noch ein selbständiges "Gronewald" gegeben hat, neben "Busch", dann wären es gar 16 gewesen.

Oder waren es gar 17? In der vorgenannten Verfügung der Oberpostdirektion von 1850 war nämlich noch ein weiterer Ort genannt: Bennerbitze. Da mit diesem Ortsnamen aber alle Befragten überhaupt nichts anfangen konnten, hat der Chronist ihn nicht der Strüch zugeordnet. Bis ihm jetzt, im Mai 92, bei Bernhard Gast in Oberpleis, einem engagierten Heimat- und Familienforscher, eine Kartenskizze aus dem Jahre 1845 vor Augen kam, in der nördlich von Kuxenberg ("Kuxendorf") ein Ortsteil namens Bennerbitz eingezeichnet ist. Also hat es das auch noch gegeben! Der Name taucht aber sonst nirgendwo auf. (Der Pleiserhohner Familienforscher Peter Weber fand heraus, daß mehrere Strücher in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als Geburtsort "Kleinbitz" angegeben hatten. Vielleicht ist Grelgsbitze ein Zusammenschluß dieser "...bitze"?)

Am besten halten wir uns einfach an die Genehmigungsverfügung der Königlichen Regierung zu Köln vom 22.11.1864 betr. die "Einrichtung einer neuen Schule zu Kuxenberg". Die besagt, daß an dieser Schule zu übernehmen sind a) von der Heisterbacherrotter Schule die Kinder aus Wiese, Busch, Bennert, Kuxenberg, Limperich, Thomasberg und von der Oberpleiser Schule die Kinder aus Grelgsbitze, Sonderbusch, Steinringen, Harperoth, Pützbroichen, Gronwald, Mittelsiefen, Bellinghausen und Bellinghauserhohn. Die Reihenfolge dieser Aufzählung läßt den Schluß zu, daß "Busch" für "Buschhof" steht und "Gronwald" das spätere "Busch" ist. Außerdem dürfte "Bellinghausen" der "Bellinghauserhof" sein, es sei denn, daß die Königliche Regierung nicht wußte, daß das ein eigenständiger Ort war. Im Antrag der Oberpleiser Gemeinde vom 21.09.1864 waren die beiden letztgenannten Orte überhaupt nicht aufgeführt, außerdem schrieb die Gemeinde "Pützbröch" und "Mettelsiefen". Wir sollten das alles nicht pingelig nehmen, damals wußten die Behörden offensichtlich selbst nicht immer, wie man die Orte schreibt und wo die genau lagen. Auf jeden Fall ist Bellinghausen nicht hinzugenommen worden, der Königlichen Regierung zum Trotz, aber in den nachfolgenden Jahrzehnten ist immer mal wieder die Rede davon im Gemeinderat, immer wenn es in der Oberpleiser Schule zu eng war.

Ob es überhaupt zur "Strüch" gekommen wäre, wenn es nach der Planung von 1860 gegangen wäre, muß dahingestellt bleiben, denn damals war Bellinghausen als Standort der neuen Schule in Rede (s. Schreiben des Landrats vom 10.05.1860). Zumindest hätte es einen

anderen Mittelpunkt gegeben. Doch da die Gemeinde arm war und sich deshalb vehement gegen die Belastung mit einem neuen Schulbau wehrte und dann, als die Obrigkeit immer energischer drängte, als Ausweg auf den vom Ackerer und Wirt Theodor Raths auf der Kuxenberger Höhe angebotenen Tanzsaal als provisorischen Schulraum zurückgriff, da nahm die Geschichte den Verlauf, den wir in weiteren Kapiteln näher beschreiben wollen.

Schwer zu begreifen ist aus heutiger Sicht, daß das unmittelbar angrenzende Heisterbacherrott damals nicht mit einbezogen wurde. Die Heisterbacherrotter hatten da aber schon, durch die jahrhundertelange Zugehörigkeit zur Niederdollendorfer Pfarrei, mit deren Hilfe sie 1866 sogar zu einem eigenen Pfarrer kamen, und durch die verwaltungsmäßige Zugehörigkeit zur Mairie bzw. Bürgermeisterei Oberkassel, eine Abgrenzung nach Osten erfahren, die nicht mehr nur politisch-geographisch sondern auch stark verinnerlicht war. Und die Strücher lehnten, wohl nicht minder trotzig, jede Anbindung an den westlichen Nachbarn ab. Wo Grenzen einmal sind, werden sie verteidigt, ob das Sinn macht oder nicht.

* * * * *

Die nachstehenden Einwohnerzahlen der Strücher Orte sind den Volkszählungen von 1875 bis 1910 und die von 1932/35 einer Zählung entnommen, die die kath. Pfarre von Oberpleis vorgenommen hatte. Bei letzteren sind zwar nur Katholiken gezählt worden, doch da damals die Strücher nur wenige Bewohner anderer Glaubensrichtungen hatte, kann man diese Zahlen getrost als statistisch zuverlässige Größe nehmen:

Ort	1875	1895	1910	1932	1935
Bellinghauserhof	23	13	17	20	29
Bellinghauserhohn	64	68	51	64	69
Bennert	191	177	195	222	273
Busch/Buschhof	61	78	81	83	90
Grengelsbitze	30	60	74	69	72
Harperoth	15	23	15	10	9
Kuxenberg	26	39	51	44	51
Limperichsberg	4	5	6	6	11
Mettelsiefen	34	32	34	19	18
Pützbroichen	6	9	4	3	2
Sonderbusch	18	16	21	15	15
Steinringen	101	127	154	144	164
Thomasberg	29	39	82	79	82
Wiese	139	195	225	246	232
S u m m e	741	881	1010	1024	1117

Einige wenig erklärliche Sprünge bei einzelnen Zahlenketten könnten Fehlern entstammen, die Stichtagszählungen innewohnen. Es kann aber auch an Zuzug und Wegzug liegen.

1953/58 wurden 12 der o. a. Orte zu einem einheitlichen Thomasberg zusammengefaßt. Näheres siehe im Kapitel "Von Kuxenberg zu Thomasberg". 1968 hatte dieser zusammengefaßte Ort 2250 Einwohner, Bellinghauserhof hatte 28 und Sonderbusch 125. Heute ist Thomasberg mit 3554 Einwohnern der drittgrößte Stadtteil von Königswinter (Stand 31.12.1991).

Aus alter Zeit

Schlagen wir zunächst einen Bogen zurück in die graue Vorzeit, die uns allen gemeinsam ist:

In dem 1983 vom Konrad-Theiß-Verlag, Stuttgart, herausgegebenen Buch "Der Rhein-Sieg-Kreis" sind auf Seite 58 zwei Steinwerkzeuge, ein durchlöcherter Keil und eine "Geröllkeule" aus Feuerstein, abgebildet, die von Schülern in Königswinter-Thomasberg gefunden wurden und die aus der jüngeren Steinzeit stammen. Als neolithische Fundstelle nennt das Bonner Jahrbuch von 1983, S. 610, eine "Geländekuppe oberhalb von Thomasberg". Den Fund hat das Rheinische Landesmuseum unter Nr. 810993 inventarisiert. Einen noch früheren Fund, das Bruchstück einer Arbeitsaxt, gefunden "am Kuxenberg bei Oberpleis", nennt das Bonner Jahrbuch von 1955/56 auf Seite 432.

Soweit wollen wir aber gar nicht zurückblicken, zumal diese Funde unter Fachleuten als "Streufunde" gelten, die keinerlei Hinweis auf eine frühere Ansiedlung bieten. Das gilt ebenso für die keltischen Geldmünzen, die sogenannten Regenbogenschüsselchen, die um 1905 in Stieldorferhohn und 1950 am Hartenberg gefunden wurden. (Daß die Fachleute sich inzwischen keineswegs mehr einig sind, ob unsere Gegend nicht doch vorgeschichtliches Siedlungsgebiet war, sei der Vollständigkeit halber erwähnt; s. die zahlreichen neueren Funde, insbesondere bei Rübhausen, und den Aufsatz von Wilhelm Weber in der Siebengebirgs-Zeitung Nr. 45/88.)

Geschichtlich bewanderte Zeitgenossen glauben, daß die Sugambrier (Sigambrier), ein germanischer Volksstamm, die Vorfahren der Strücher und aller drumherum seien. Nun haben die Sugambrier tatsächlich um die Zeitenwende hier in der Gegend gewohnt, wenn auch wohl mehr in den zugänglicheren Auen an der unteren Sieg. Sie waren ein recht wilder und aufsässiger Stamm, mit dem die Römer auf der anderen Rheinseite ihre liebe Not hatten, und entsprachen so durchaus dem Bild, das urwüchsige Strücher von ihren Ahnen haben mögen. Doch schon 32 n. Chr. siedelten die Römer die Sugambrier nach einigen fehlgeschlagenen Strafexpeditionen mit Hinterlist und Tücke an den Niederrhein um. Nicht viele blieben da, bestimmt keiner auf der Strüch.

Genausogut könnte man die Ubiere nennen, denen es vorher in unserer Gegend ähnlich ergangen war, oder die Chatten, die bei ihrem Gedränge mit den Ubiern auch mal hier gewesen sein könnten, auf jeden Fall auch noch die Tenkterer und die Sweben, doch gibt es für alle diese in unserer Gegend keine Beweise, noch nicht einmal Streufunde.

Die alten Germanen waren ohnehin nicht sonderlich bodenständig. Auf der ständigen Suche nach besseren Lebensbedingungen verschoben sich die Stammesgebiete gegeneinander und ineinander. So entstand im 3. Jahrhundert in unserem Raum ein neuer Stamm: die Franken, bei uns die fränkischen Ribuarier. Große Teile der Franken zogen später, gedrückt von der allgemeinen Völkerwanderung, nach Gallien, stritten dort untereinander und mit anderen um die Vorherrschaft, brachten schließlich Karl den Großen hervor, und der zog im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts mit ihnen wieder gen Osten, hauptsächlich um die widerborstigen Sachsen zu unterwerfen, wofür er 32 Jahre brauchte, aber auch, um ganz Germanien die fränkische Grafschaftsverfassung überzustülpen. So kamen wir zum Auelgau und, als untere Herrschaftsinstanz, zu den Fronhöfen.

Daneben stützte Karl seine Herrschaft auf die kirchlichen Instanzen, die Bischöfe, Äbte, Pröpste, Klöster und Kirchensprengel, deren Organisation er ebenfalls höchstselbst mitbestimmte.

Das Land wurde mehr und mehr besiedelt, u. a. auch das Land an der Pleysa.

In der Nachfolge Karls wurde das Frankenreich geteilt, unsere Gegend war zeitweise Teil von Mittelfranken, also von Lotharingen. Dann kam der mittelalterliche Wirrwarr, den wir an anderer Stelle beschreiben wollen.

Wer also will die Herkunft der Strücher und aller drumherum volkskundlich bestimmen? Und wer will ausschließen, daß sich dazumal ein fraternisierender Römer, ein verirrter Hunne oder später jemand von den durchziehenden Spaniern, Schweden, Franzosen oder anderen in die Ahnenreihe der Strücher hineingemogelt hat? Es wird wohl ein Gemisch sein, was unsere Ahnen ausmacht, eine Art multikultureller Gesellschaft, der Strücher würde sagen: "ein helbändig Jemölsch" (= mächtiges Gemisch).

Die Fronhöfe und ihre Auswirkungen auf die Besiedlung der Strüch

Die Oberpleiser, die von ihren Nachbarn seit alters her "Windmächer" oder "Windbüggele" genannt wurden - warum wohl? -, die haben bekanntlich schon 1948 ihr tausendjähriges Bestehen gefeiert.

In einer Urkunde aus dem Jahr 948, von der es allerdings nur eine Abschrift gibt, wurde damals die Grenze des Novalzehntbezirks der Kirche zu bleysa festgelegt, die im Westen vom Ittenbacher Bereich aus (der offenbar schon besiedelt und deshalb nicht einbeziehbar war - s. "Idubag" in einer Besitzurkunde von 922) am Stöckerhof vorbei zum Kleinen Ölberg (Wizonstein) ging, dann zur Lauterbachquelle und am Lauterbach entlang zum Matteputz führte und von hier nach Osten über den Scharfenberg, über Sonderbusch, Backespöllche und weiter. Diese Grenze überdauerte die Jahrhunderte bis 1969, egal ob kirchlich oder weltlich. Sie deckte sich z. B. mit dem etwa 700 Jahre nach der ersten Grenzbestätigung beschriebenen Grenze des Jagdbezirks der Propstei und wurde auch von den Grafen von Berg bei der Einrichtung von weltlichen Honschaften, z. B. der Honschaft Hasenpohl, beachtet und galt auch, als es zur Bildung von Kantonen, Mairien und Gemeinden unter Napoleon oder der Bürgermeistereien bei den Preußen kam. Also ist die Geschichte der Strüch eingebettet in die von Oberpleis.

Oberpleis ist aber noch älter als die 1000 Jahre, die 1948 gefeiert wurden, denn der dortige Fronhof, auf dem der geschichtliche Werdegang basiert, dürfte im 8. oder 9. Jahrhundert, also während oder kurz nach der ersten fränkischen Rodungs- und Siedlungsperiode entstanden sein. Lediglich die erste urkundliche Erwähnung findet "bleysa" erst im Jahre 948.

Doch halt: Schon 859 wird ein Hof im Pleistal urkundlich erwähnt, der damals dem Cassiusstift in Bonn vermacht wurde, woraus man schließt, daß es sich um den Bönnschenhof bei Wahlfeld handelt. Robert Flink schlußfolgert sogar in seiner Schrift "Die Geschichte von Oberpleis", daß dieser Hof ein Unterhof des Fronhofs in Oberpleis gewesen ist. Einiges spricht dafür.

Im Jahr 1059 nahm Erzbischof Anno nach einer kriegerischen Auseinandersetzung dem Pfalzgrafen Heinrich dem Wütenden den Oberpleiser Fronhof ab und schenkte ihn wenig später der von ihm gegründeten Abtei auf dem Michaelsberg in Siegburg, sozusagen als Starthilfe. Durch Privilegien von Papst Alexander II. (1066) und König Heinrich IV. (1069) ließ sich Anno die pfalzgräfliche Beute rechtlich absichern. Die Siegburger Abtei erhielt somit alle Grundherrenrechte in der Mark Oberpleis, und um diese wiederum zu sichern, gründete sie in Oberpleis eine Propstei. Es wurde die bedeutendste im Bereich der Siegburger Abtei.

In einer Urkunde vom 6. Januar 1121, mit der ein Streit zwischen der Abtei Siegburg und den Grafen von Sayn wegen deren Vordringen in den Abteibereich (Burg Blankenberg) von Erzbischof Philipp von Heinsberg geschlichtet wurde, ist erstmals von einem Propst in Oberpleis die Rede.

In der Mitte des 12. Jahrhundert erbauten die Oberpleiser Mönche die Propsteikirche, die heutige Pfarrkirche. Unmittelbar daneben stand die alte Pfarrkirche, die die Propstei ein halbes Jahrhundert später - 1206 - incorporierte, d. h. der Propstei einverleibte. Oberpleis hatte also 600 Jahre lang zwei nebeneinanderliegende Kirchen.

Aber jetzt ist auch schon Heisterbacherrott da. In einer von Papst Coelestin II. im Jahr 1144 ausgestellten Urkunde zugunsten der auf dem Stromberg (Petersberg) residierenden Augustinermönche, den Vorgängern der Zisterzienser, wird ein "Hof... auf dem Steintelberch" bestätigt, und die Chronik "Alt-Hesprott" sieht hierin, wenn auch etwas gewagt, den späteren Fronhof. Warum auch nicht?

Und wenn nicht, dann ist gewiß der 1173 erwähnte Hof in "roda", der nicht zum noch gar nicht existierenden Kloster Heisterbach, sondern zum Kloster Schwarz-Rheindorf gehörte, der Fronhof in Heisterbacherrott. (Aber auch das Kloster Heisterbach hat schon sehr früh einen Hof in Heisterbacherrott besessen, vielleicht errichtet von Leuten, die bei der Klostergründung im Jahr 1192 im "Peterstal" (Heisterbach) verdrängt wurden. 1305 wurde dieser Hof, von dem man sonst nichts weiß, urkundlich erwähnt.)

Vor soviel Geschichtsträchtigkeit können wir Strücher nur den Hut ziehen. Doch Gottseidank haben auch wir unseren eigenen mittelalterlichen Hof, wenn auch keinen Fronhof und wenn auch nur am Rande und erst ab 1432 nachgewiesen, nämlich den Bellinghauserhof. Darüber gleich ein ganzes Kapitel.

Wir wissen, daß die beiden Fronhöfe in den Tälern am Nord- und Osthang des Ölbergs, der Fronhof in Oberpleis und der in Heisterbacherrott, die Keimzellen der Umlandbesiedlung waren. Sehr früh, man vermutet seit der ersten fränkischen Rodungsperiode (ab 850) gehörte der Bellinghauserhof dazu. Sicher ist der zwischen diesen Höfen liegende unwirtliche Höhenrücken als natürliche Ost-West-Scheide lange Zeit ausgespart worden. Möglicherweise sind spärliche Rodungen immer wieder zugewachsen, mit Gestrüpp und Gesträuch, eben mit "Strüch".

Aber irgendwie werden irgendwann auch auf der Anhöhe schon Leute gelebt haben, sicher "kleine Leute", die den umliegenden Fronhöfen zur Abgabe und Fron verpflichtet waren, vielleicht auch arme Köhler oder Holzfäller, oder auch Steinbrucharbeiter am Stenzelberg, von wo damals Steine für Kirchbauten, z. B. für die Markuskapelle (später Nikolauskapelle) in Heisterbacherrott, für die Propsteikirche in Oberpleis und die Abteikirche in Heisterbach gebrochen wurden.

Daran, daß auf der Strüch überwiegend kleine Leute wohnten, hat sich bekanntlich bis nach dem zweiten Weltkrieg nichts geändert. Dann kam Bonn und das Wirtschaftswunder.

Kleine Leute hinterlassen selten geschichtsträchtige Spuren, und deshalb wissen wir so wenig von ihnen. Aber gewiß sind an ihnen nicht die geschichtlichen Katastrophen, die Hungersnöte, Pestwellen und Kriegsverwüstungen vorbeigezogen, von denen unsere Gegend reichlich heimgesucht wurde. Denken wir z. B. an die gräßliche Hungersnot von 1197, wo die Zisterziensermönche von Heisterbach Hunderte und womöglich Tausende mit täglicher Speisung vor dem Verhungern bewahrten. Oder die ebenso schlimme von 1315 - 17, wo die Menschen massenhaft an Entkräftung hinwegsiechten. Oder an die Pest, von der 1347 - 51 fast ein Viertel aller Menschen hier in unserem Raum zum Opfer fielen, oder die

von 1621 - 22, die allein in Königswinter 377 Einwohner hinwegraffte. Oder die vielen Verwüstungen durchziehender Kriegshorden, so z. B. 1615, als spanische Truppen im jülich-clevischen Erbfolgestreit die Propstei in Oberpleis plünderten oder 1632, als die Schweden die ganze Gegend verwüsteten. Und selbst noch 1794 plünderten durchziehende französische Truppen den Ort Oberpleis. Warum sollte das alles vor der Strüch Halt gemacht haben?

Es war keine gute Zeit, die gute alte Zeit!

Der Bellinghauserhof

Schon 1218 wird in einer Urkunde von Erzbischof Engelbert von Köln in einer Aufzählung über den Besitz der Oberpleiser Propstei neben Boseroth, Berghausen und anderen auch Bellinghausen genannt, und niemand zweifelt daran, daß damit der Hof gemeint ist, der direkt vor dem Anstieg zum späteren Thomasberger Höhenrücken in der Nähe eines wasserspendenden Bachlaufs als Unterhof der Oberpleiser Propstei errichtet wurde. Und 1432 ist dann verbrieft und gesiegelt, daß ein Ritter "Heinrich von Bummelberg" den Hof zu Belynkhuisen an das Kloster Heisterbach verkaufte. Am 25. Dezember 1435 wurde dieser Kauf, den der Abt Christian im Namen des Konvents von Heisterbach getätigt hatte, vor dem Hofgericht der Oberpleiser Propstei lehnsrechtlich vollzogen. (Siehe Robert Flink "Die Geschichte von Oberpleis", Seite 132. Bei Pfarrer Willi Müller in "Kleine Geschichte von Oberpleis" heißt der Ritter, der den Hof verkaufte, "Heinrich von Rummelsberg", das mag auf unterschiedliches Lesen einer schwer zu entziffernden Urkunde zurückzuführen sein. Ganz anderes sagt eine Urkundenabschrift bzw. -übersetzung, die sich im Besitz von Bernhard Gast befindet, dort heißt es "Ritter Wilhelm gen. der Heess". Belassen wir es halt beim Zweifel.)

In einem Gerichtsprotokoll von 1511 wird u. a. ein Schultheiß "Johann von Bellinckhausen" genannt. Ob der etwas mit dem Bellinghauserhof zu tun hatte, ist nicht erkennbar, könnte aber sein. Der Geschichts- und Heimatforscher Ferdinand Schmitz glaubt, daß der Bellinghauserhof damals sogar eine eigene Gerichtshoheit besessen habe, doch auch das ist unbewiesen. Auf jeden Fall ist der Hof damals recht bedeutend gewesen.

Das geht auch aus einem Lagerbuch der Oberpleiser Propstei von 1649 hervor, wo über die "Gestellung eines Heerwagens durch das Kirchspiel Oberpleis zur Verteidigung des Vaterlandes in höchster Not" berichtet wird. Hiernach stellte der Propst den Vorderwagen plus ein Pferd, der Bönnschenhof den Hinterwagen und ein Pferd und der "Bellinghauserhof der Abtei Heisterbach" ein drittes Pferd. Der Propst hatte aber diese Lasten durch Zahlung von 10 Goldgulden an die Rentmeisterei Windeck abgelöst.

Die Propstei hatte um diese Zeit aber schon lange ihren Höhepunkt überschritten, die Mönche waren abgezogen und nur der Propst allein genoß sein mehr oder weniger herrschaftliches Dasein. Die wahre Herrschaft lag längst bei anderen, zuerst noch umstritten zwischen den Grafen von Sayn, die vom Westerwald nach hier vorgedrungen waren, und denen von Berg, die im Deutzgau ihren Ursprung hatten. Lange waren die Besitz- und Machtverhältnisse verworren, wechselnd durch Erbteilung, Fehden, Heirat, Verkäufe und Verpfändungen. Da mischten die Herren von Heinsberg ebenso mit wie die von Jülich und natürlich auch die Ritter aus unserer Gegend, von der Löwenburg, der Wolkenburg und dem Drachenfels, aber auch welche aus Honnef und Dollendorf und natürlich die Kölner Erzbischöfe, von denen einige den weltlichen Händeln eifriger zugetan schienen als ihrem geistlichen Amte. Aber mehr und mehr gewannen die Grafen von Berg die Oberhand. Sie erwarben 1363 das Land Blankenberg und in Folge wurde Oberpleis eine bergische Honschaft. Aus dieser bildeten sich schließlich 5 Honschaften, eine davon namens

"Hasenpol". Und damit sind wir wieder auf der Strüch!

1796 bringt uns wieder zum Bellinghauserhof, für den wir schon die urkundlichen Belege von 1218, 1432/35 und 1649 zur Kenntnis genommen haben. Auch, daß der Johann von Bellinckhausen als Schultheiß im Bereich der Propstei tätig war, er nahm 1511 an einer Grenzbegehung in Kurscheid teil, ist schon gesagt worden, aber auch, daß nicht erwiesen ist, ob er zu den Ahnen der heutigen Bellinghausens vom Bellinghauserhof und ihren mannigfachen Verzweigungen über Bellinghauserhohn und die ganze Strüch gehörte. Diese Verzweigungen machen es ohnehin schwer, eine lückenlose Kette derer herauszufinden, die jeweils auf dem Hof blieben. Man schaue sich nur die Hefte 5 - 8 der "Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde", Jahrgang 76, Januar - Dezember 1988 an.

Ab wann die direkten Vorfahren der heutigen Bellinghausens den Hof bewirtschafteten, liegt jedenfalls soweit zurück, daß sich kein exakter Nachweis mehr führen läßt. Ab Mitte des 17. Jahrhunderts ist die Familie Bellinghausen schlüssig aus Unterlagen zu erkennen und ab 1725 aktenkundig. Es darf davon ausgegangen werden, daß da schon Generationen von ihnen Pächter des Hofes waren.

1725 war es der "Ehrsame Halfmann" Johann-Theodor Bellinghausen, nach ihm Johann-Peter, dessen Bruder Heinrich ein Anwesen in Grelingsbitze begründete, dann Johann-Engelbert und 1790 folgte Johann, der beim Tod des Vaters noch nicht 19 Jahre alt war.

1796 pachtete Johann den Hof zum letzten Mal beim Kloster Heisterbach, das diesen Besitz bei seiner Auflösung 1803 an das Herzogtum Berg verlor. Von dort ging er an den preußischen Fiskus weiter. Und jetzt mußten die Bellinghausens um ihr Pachtrecht kämpfen, denn anders als die Klosterherrschaft scherte sich die preußische Verwaltung keinen Deut um traditionelle Rechte: die Pacht wurde öffentlich ausgeschrieben und jeder hätte die Bellinghausens überbieten und damit vom angestammten Boden vertreiben können. Johann gelang es aber zunächst, den Zuschlag zu bekommen. Doch das große Zittern ging bald wieder los, denn die genehmigungsberechtigte preußische Verwaltung fand, die bei der Versteigerung erzielte Pacht sei zu niedrig. Sie ließ den 123 Morgen großen Hof, auf dem 4 Knechte und 3 Mägde arbeiteten, neu einschätzen und 1817 neu versteigern. Und jetzt trieb ein Wundarzt namens Löhr den Preis von 180 auf 250 Reichsthaler in die Höhe, ehe Johann Bellinghausen den Zuschlag erreichte.

Johann Bellinghausen war wütend. Immerhin war er Hauptmann im "freywilligen Landsturm vom Siebengebirge" gewesen, der mithalf, Napoleon zu vertreiben und die Heimat vor marodierenden Truppen aller Art zu schützen. Johann B. führte als Hauptmann die 4. Kompanie, die aus der Honschaft Hasenpohl im 5. Banner aus Oberpleis, an. Seine Mitoffiziere aus Hasenpohl waren Oberl. Peter Weiler und der Unterl. Christian Schonauer. Während Weiler und Schonauer in der "Rangliste der Offiziere des Banners vom Siebengebirge" als "Ackersmann" bezeichnet wurden, war Johann B. in der Rubrik "Civilstand" als "Beygeordneter" eingetragen.

Voller Entrüstung beschwerte sich Johann Bellinghausen bei der Regierung über den gewissenlosen Löhr, der den Preis spekulativ in die Höhe getrieben hatte. Jetzt wisse er, Johann B., nicht mehr, wie er bei dieser hohen Pacht Frau und 6 Kinder noch ernähren könne. Ohne den Hof aber hätte er mittellos auf der Straße gestanden. Die Beschwerde, mit der Johann eine Pachtsenkung erreichen wollte, blieb jedoch ergebnislos, und Johann ernährte sich und die Seinen trotzdem.

1829, fünf Jahre vor seinem Tod, konnte Johann den Hof endlich für seine Familie sichern. Er schloß, zusammen mit seinem Sohn Wilhelm, mit der preußischen Verwaltung einen Erbpachtvertrag mit dem Recht auf Ablösung. 1834 verstarb Johann Bellinghausen. Die

Erben lösten in Etappen die Erbpacht ab. Sohn Wilhelm bekam den Hof, Heinrich nebenan einen neuen, den "Hendrichs-Hof" und Peter ein Stückchen weiter auch einen, den "Pettesch-Hof". Der Sohn Johann wanderte 1841 mit Frau, fünf Kindern, zwei Knechten und einer 13jährigen Magd nach Amerika aus.

Man sieht, die "Bellekese Buhre" haben schon eine ordentliche Tradition. Und die gehört in großen Teilen mit zur Geschichte von Thomasberg!

Der Ölberg

Viele Heimatkundler sagen, daß der Ölberg, der Hausberg der Thomasberger, seinen Namen vom Auelgau habe, dessen höchster Berg er war. Auf dem "Auelberg" sei eine Thingstätte der Germanen gewesen, glaubte man oder machte man sich in einem Anflug völkisch-deutschtümelnder Germanenromantik weis. Der Königswinterer Heimatdichter Wolfgang Müller (1816 - 1873) hing dieser Deutung ebenso an (s. "Sommertage im Siebengebirge", S. 80) wie vor ihm Ernst Moritz Arndt.

Eine ganz andere Meinung über die Deutung des Namens "Ölberg" vertritt der Königswinterer Heimatforscher Theo Hardenberg, veröffentlicht unter dem Titel "Zur Geschichte des Ölbergs und seiner Steinbrüche" in dem 1986 aufgelegten Jubiläumsbuch des Heimatvereins Siebengebirge e. V. Königswinter "Streiflichter aus dem Siebengebirge". Hiernach hat der Name mit dem früheren Auelgau nichts zu tun, er kommt vielmehr von "Malberg", urkundlich schon mal "Maelberg" (mit Dehnungs-e) oder Ohlbrich oder ähnlich, niemals aber "Auelberg" genannt. Irgendwer hat irgendwann ein "Ö" aus dem gedehnten "O" gemacht, vielleicht fromm angelehnt an das Neue Testament, vielleicht auch nur so. Auch Kaplan Erwin Düster scheint in seiner Festschrift "1000 Jahre Oberpleis" dieser Deutung zuzuneigen.

Leider hatte der Ölberg nie eine Burg, und auf der damals kaum zugänglichen kargen Gebirgskuppe kann man sich auch kaum eine Volksversammlung der Germanen, ein Thing, vorstellen. Also fehlt unserem Ölberg der geschichtliche Hintergrund. In der Grenzziehungsurkunde von 948 für die Kirche zu Oberpleis ist von einem "Wizonstein", also einer Bergkuppe oder einem Grenzzeichen, die Rede, und Fachleute sind sicher, daß das der Kleine Ölberg oder aber ein Gesteinsmerkmal in dessen Nähe war (s. "Am Weisenstein", die Straße zum "Stüß" hinauf).

Erst 1773 wird in einer Urkunde neben dem Kleinen Ölberg auch der Große Ölberg erwähnt. Beide sollten, so bestimmte es die Urkunde, "kölnisch verbleiben". Dazu muß man wissen, daß um diese Zeit ein kurkölnisches Amt "Wolkenburg" vom Rhein wie ein Keil in das Herzogtum Berg hineinragte, ausgehend nördlich von Königswinter mitten über den Petersberg, am Stenzelberg vorbei zum Kleinen Ölberg, von dort zum Stöckerhof und dann über Döttscheid ins Pleisbach- und ins Logebachtal, dann über die Perlenhardt, den Lohrberg, die Jungfernhardt, den Geisberg, den Schallenberg, die Wolkenburg und schließlich um den Drachenfels herum wieder nach Königswinter, diesmal zur südlichen Grenze. Dieses seltsame Gebilde, das neben dem Ölberg auch unseren Nachbarort Ittenbach umschloß, gehörte schon seit dem 11. Jahrhundert den Kölner Erzbischöfen und blieb in deren Besitz bis 1803, denn fiel es für drei Jahre an das Herzogtum Nassau-Usingen und danach an das Herzogtum Berg, das dann unter Napoleon zum Großherzogtum erhoben wurde.

Doch jetzt wieder zurück zum Ölberg.

Wären nicht engagierte Naturschützer unermüdlich gegen die zerstörerische Ausbeutung des Basaltlagers am Gipfel und damit gegen dessen Verwüstung zu Felde gezogen, insbesondere mit dem 1869 gegründeten Verschönerungsverein für das Siebengebirge (VVS), wer weiß, ob vom Ölberg viel übrig geblieben wäre.

Ursprünglich hatte der Berg weitgehend der Abtei Heisterbach gehört. Zahlreiche Grenzsteine mit dem Zeichen HB und einem Krummstab zwischen den Buchstaben gaben davon Zeugnis. Nach der Säkularisation übernahm der Staat, d. h. das Herzogtum Berg und später der preußische Fiskus, den Besitz.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts kaufte der millionenschwere Franz Merkens aus Rhöndorf für billiges Geld riesige Ländereien im Siebengebirge, u. a. auch den größten Teil des Geländes am Ölberg. Zu dieser Zeit war plötzlich der Basaltstein gefragt wie nie. Man brauchte ihn für den Straßenbau, für Uferbefestigungen und Deichbauten, aber auch für Kleinschlag auf Chausseen. Also machte Merkens das Geschäft seines Lebens, zumal durch die Errichtung der rechtsrheinischen Eisenbahn und die Eröffnung eines Bahnhofs in Königswinter im Jahr 1870 der Basaltabbau im hinteren Siebengebirge trotz der weiten Transportwege wieder lohnend wurde.

Man eröffnete Brüche am Weilberg (durch Wagner, der später an Christian Uhrmacher sen. und der wiederum an die englische Firma Johnston & Co. und die schließlich an die Linzer Basalt-AG verkaufte), am Petersberg (durch H. H. Wagner, Haus Rosenau, Königswinter), am Ölberg (1872 durch Uhrmacher, danach "Merkens & Lücke") und an der Rosenau (1873 durch Delheuer). Hier fanden auch viele Strücker Arbeit und Brot, harte Arbeit, karges Brot.

Nach wenigen Jahren sah die Landschaft in den Bruchbereichen häßlich aus. Riesige Schutthalden häuften sich an den Berghängen, am schlimmsten am Petersberg und am Ölberg. Dagegen zogen die Naturschützer mit Hilfe des von ihnen gegründeten VVS zu Felde. Der genannte Merkens war zunächst auch Mitglied im VVS, sogar im Vorstand, doch dann gab es Krach, vermutlich wegen der Steinbruchwirtschaft, und Merkens verpachtete den Ölberg an Christian Uhrmacher zur Ausbeutung der Basaltlager. Uhrmacher, dessen Nachkommen später auch die Brüche am Steinringer Berg, am Stuß und in Kuxenberg betrieben, ließ fast 20 Jahre lang Basalt am Ölberg brechen, dann übernahm die Firma "Merkens & Lücke" den Betrieb. Schließlich hatte es der VVS geschafft, der mit Hilfe des Oberpräsidenten der Rheinprovinz Bertold Nasse bis zum Kaiser vorgedrungen war und von diesem, man höre und staune, mit einem staatlichen Enteignungsrecht ausgestattet wurde! Der Ölberg war gerettet.

Damit waren aber auch die Arbeitsplätze der Steinbrucharbeiter hinüber, allein 60 am Ölberg. Und auch die kämpften, für sie ging es um das nackte Dasein. Näheres hierüber siehe im Kapitel über die Thomasberger Steinbrüche.

Sicher wäre es aber nicht zum VVS und damit zur Rettung des Siebengebirges gekommen, wenn nicht eine passende Zeitströmung besonderen Schub gegeben hätte, die Naturromantik der Bürger des 19. Jahrhunderts. Mit dieser Strömung begann und wuchs der Fremdenverkehr, der von den Rheinorten ausgehend bald auch das hintere Siebengebirge und damit auch den Ölberg erreichte. Insbesondere zum Pfingstfest überfluteten wahre Heerscharen das Siebengebirge bis hinauf zum Ölberg, wo Pfingsten 1834 der Bäcker Dominikus Haupt aus Ittenbach eine "Wirtshütte" errichtet hatte (s. "Streiflichter aus dem Siebengebirge", S. 183. Frau Symnofsky gibt jedoch den Bäcker Dominicus Haupt aus Bennert an, den es lt. Peter Weber, dem Pleiserhohner Familienforscher, damals tatsächlich gegeben hat). Später wurde daraus ein festes Gasthaus, bewirtschaftet von Gielgen, Stauff und ab 1873 von Wilhelm Steeg, der das heutige Gasthaus erbaute. Viele Touristen kamen schon in der Nacht vor dem Pfingstfest und kampierten auf der kahlen Ölbergkuppe, um dort den Sonnenaufgang zu bewundern.

Bald wurde das auch Brauch bei den jungen Burschen im Bannbereich des Ölbergs, vor allem auf der Strüch. Die Benerter Junggesellen zogen Jahr für Jahr auf Pfingsttag von Haus zu Haus, sagen dort ihr Sammelied ("Kon mir he op dösen Hoff, flieromes Mägdelein, schlöf die Frau, dann weck se off, Rosen das sind Blümelein, alles will verzehrt sein ...", wobei "flieromes" dem Chronisten nur phonetisch in Erinnerung ist, also auch anders heißen kann) und nach dem Empfang von Eiern, Speck und/oder Bargeld das Danklied ("Die Frau, die hätt e paar wieße Been, die jlänzen wie Karfunkelsteen ..."), und wenn es mal nichts gab, sollte ein Spottvers folgen ("Die Frau, die hätt e paar schwatze Been ..."), aber dem setzte

sich so leicht keiner aus. Anschließend ging es in Wirtshaus, wo Speck und Eier in der Pfanne gebruzzelt und das Bargeld in Schnaps umgesetzt wurden. Spätnachts zogen die Unermüdlichen hinauf zum Ölberg. Ab 1929 versperrte der Ölbergwirt aber in der Pfingstnacht den Gipfel, weil er des nächtlichen Lärmens überdrüssig war, und verwies die Burschen auf die Osthalde des alten Steinbruchs. Seither heißt es dort "Zum Sonnenaufgangblick".

Der Pfingsteierbrauch war aber nicht nur in Bennert beheimatet, auch in den umliegenden Orten wurde er gepflegt. Man lese z. B. in dem Heisterbacherrotter Heimatbuch "So war es damals" von Heinz Klein. Dort ist auf Seite 104 der ganze Text des Pfingsteiersammelliedes wiedergegeben, sogar mit hochdeutscher Übersetzung. Im übrigen haben die Oberpleiser "Möschtigallen" (Leitung: Edgar Zens) das Pfingsteiersammellied in ihrem Repertoire.

Daß im Ölbergwald nicht zuviel Unfug getrieben, nicht gewildert und kein Holz geklaut wurde, darauf achteten die vom Staat und vom VVS angestellten Förster. Einer ihrer Namhaftesten war der Förster Ringkloff. Ob es wahr ist, daß den damals Strücher Burschen aus Rache mal an einen Baum festgebunden haben, wollen wir nicht näher untersuchen.

Das vorige Jahrhundert

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war gekennzeichnet durch wachsende Armut und Not. Da kamen zuerst die Franzosen, besetzten das linke Rheinufer und zogen unter Napoleon gen Osten. Im Dezember 1805 mußte der König von Bayern (!) sein Herzogtum Berg, also auch unsere Heimat, an Napoleon abtreten. Französische Verwaltungsstrukturen wurden eingeführt, das Land in Departements, Kantone und Mairien eingeteilt. Die Strüch gehörte zur Mairie Oberpleis und zum Kanton Hennef (Sieg). Ab 1810 galt der code civil, also das französische Recht, das allerdings die Bürgerrechte deutlich verbesserte. 1814, Napoleon war geschlagen, richteten die verbündeten Sieger übergangsweise ein "Generalgouvernement Berg" ein, aus den Mairien wurden Bürgermeistereien. Damals wurde zum Schutze der Heimat der bergische Landsturm aus Freiwilligen gebildet. Die 4. Kompanie im 5. Banner war die aus der Honschaft Hasenpohl und stand unter dem Befehl des Hauptmanns Johann Bellinghausen vom Bellinghauserhof. 1815 wurde das Rheinland vom Wiener Kongreß den Preußen zuerkannt und am 5. April 1815 von Friedrich Wilhelm III. in Besitz genommen. 1816 wurde der Kreis Siegburg gebildet, dem aus dem Kanton Hennef die Bürgermeisterei Oberpleis zugeordnet wurde. Hennef selbst kam zum Kreis Uckerath, später wurde beides zusammen der Siebkreis.

Von Wiese waren 1812 zwei Burschen mit Napoleon nach Rußland gezogen, wie Frau Symnofsky, die Frau des Hauptlehrers Symnofsky, in den Texten für die Einweihungsfeiern für die Thomasberger Pfarrkirche vermerkt hatte. Die Burschen hießen Weber und Otto. Womöglich waren es noch mehr, aber nur von den beiden wissen wir. Und daß ein Schuster aus Wiese namens Drillhausen bei Waterloo dabei war und dort verwundet wurde. Geschichtlich verbürgt ist auf jeden Fall das schreckliche Schiffsunglück auf dem Rhein vom 3. Dezember 1825, das auch die ganze Strüch erschütterte, weil mehrere Einwohner von hier betroffen waren: Einer der Nachen, die die Leute aus dem Hinterland von Niederdollendorf nach Bonn zum Nikolausmarkt brachten, war mit 23 Personen heillos überladen, geriet in einen Sturm und kenterte nördlich von Oberkassel mitten auf dem Rhein. Nur 6 Leute konnten gerettet werden. Unter den Ertrunkenen waren neben dem 33jährigen Peter Weber aus Steinringen, dem Urgroßvater des Oberpleiser Heimatforschers Wilhelm Weber, zwei Frauen aus Sonderbusch, die 17jährige Helene Girlach und die 25jährige Margarethe Olbrück, außerdem 3 junge Frauen aus Heisterbacherrott und 3 Personen aus Ittenbach.

Man sieht: Vom Alltag in alter Zeit weiß man nur wenig, Katastrophen überliefern sich von selbst. Gewiß gab es auch die heiteren und die geruhsamen Tage, sie gehören zum Bild einer jeden Zeit, auch wenn sie nicht ausdrücklich genannt sind.

Mehrere Mißernten in den Jahren 1845 - 47 brachten unserer Heimat eine grausame Hungersnot. Dadurch wurden die Lebensmittel unerschwinglich teuer, der Taglohn der Arbeitsleute reichte nur noch für ein halbes Brot. Die Armenkasse der Gemeinde war hoffnungslos überfordert. Bürgermeister Heuser berichtete, daß mindestens 500 Familien in der Gemeinde vom Taglohn leben mußten und im Januar den ganzen Vorrat an Lebensmitteln für den Winter bereits aufgezehrt hatten.

Vielleicht war diese Hungersnot ein Antrieb für die Berghausener, für sich revolutionär die Republik auszurufen, die später oft belächelte Republik Berghausen, und 1848 im Protestmarsch zum Bürgermeisteramt zu ziehen, wenn auch vordergründig ein Streit mit Bürgermeister Heuser, der den Sitz der Bürgermeisterei kurzerhand nach Stieldorf verlegt hatte, der äußere Anlaß war.

Damals begannen die Auswanderungen aus unserer Heimat nach Amerika. 1848 packte der Schneider Jakob Klein aus Bennert, geboren am 10.11.1817 in Mittelpütz, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern Peter und Lambert sein Bündel. Mit ihnen ging der Schneider Peter Schoroth, ebenfalls aus Bennert, mit seinem Sohn Heinrich. Im Jahr danach, 1849, verließ der 36jährige Ackerer Johann Bellinghausen aus Bellinghauserhohn mit Frau und 5 kleinen Kindern sowie der Dienstmagd Maria Klein aus Bennert und den beiden Knechten Johann und Anton Efferoth aus Bellinghausen die Heimat. Johann Efferoth kam jedoch wieder zurück.

Zeitgleich wanderte auch der Joseph Bellinghausen vom Bellinghauserhof aus, zusammen mit Heinrich und Christian Kreuer aus Grogelsbitze. Einen Monat später stellte der Ackerer Theodor Raths aus Mettelsiefen seinen Ausreiseantrag: 1852 machte sich die 61jährige Witwe des Christ. Klein aus Kuxenberg mit ihren Söhnen Peter und Wilhelm, der Schwiegertochter Gertrud und den 1 - 6 Jahre alten drei Enkelkindern auf den Weg nach Amerika, zweifellos getrieben von bitterster Not. Mit denen ging noch ein 21jähriger namens Clemens Lohr. 1853 folgte der Schneider Johann Assenmacher aus Steinringen.

1868 zog es die 34jährige Anna Stricker aus Steinringen in die Neue Welt, wenig später den 42jährigen Wilhelm Schmal aus Harperoth mit Ehefrau Gertrud und Tochter Elisabeth. Der 25jährige Joseph Weber aus Busch und Peter-Joseph Bellinghausen aus Grogelsbitze stellten Anfang 1881 ihren Ausreiseantrag.

Alle diese Angaben, die der Familienforscher Peter Weber aus Pleiserhohn einschlägigen Veröffentlichungen von J. Walterscheid und J. Buchholz entnahm, müssen mit dem Vorbehalt gesehen werden, daß nur die legalen Ausreiseanträge registriert sind. Nicht erfaßt sind die illegalen Ausreisen und die Rücktritte von genehmigten Auswanderungen. Als Beispiel hierfür steht die Familie des Ackerers Theodor Oehm aus Grogelsbitze, der am 10. März 1847 die Ausreisegenehmigung für sich, seine Ehefrau und seine sieben Kinder beantragte. Der Tod dieses Antragstellers ist aber 1865 im hiesigen Sterberegister eingetragen, er verstarb in Grogelsbitze. Auch heirateten zwei seiner im Ausreiseantrag genannten Töchter später in Oberpleis. Über die anderen ist nichts mehr aufzufinden. Peter Weber schließt hieraus, daß die Ehefrau des Oehm auf der Reise zum Einschiffungshafen gestorben sein könnte, worauf er mit den genannten Töchtern hier blieb, also die anderen 5 Kinder, von denen der älteste 26 und der jüngste 8 Jahre alt war, alleine ins gelobte Land Amerika zogen.

Erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die wirtschaftlichen Verhältnisse etwas

besser. In Jüingsfeld entstanden die ersten Baumschulen, die später dann auch auf der Strüch Nachahmung fanden. Gleichzeitig setzte der Basalt-Boom ein, in dessen Gefolge im Raum des damaligen Schulbezirks Kuxenberg zahlreiche Steinbrüche entweder neu belebt (z. B. auf dem Limperichsberg) oder neu eröffnet wurden. Rundum gab es dann auch Ton- und Quarzitgruben. Das alles ist detaillierter in der Schrift "Kleine Geschichte von Oberpleis" von Pfarrer Willi Müller und in späteren Abschnitten dieser Chronik nachzulesen.

Erleichterung wird auch die Heisterbacher Talbahn gebracht haben, die 1891/92 die Verbindung ins Rheintal förderte, nachdem schon der Bau der Bezirksstraße von Niederdollendorf nach Kircheip und dann die Eröffnung der Postkutschenlinie über Dollendorf nach Oberpleis zu Verbesserungen geführt hatten. So konnte man jetzt leichter zu den seit 1832 in Dollendorf bestehenden Ziegeleien gelangen, wohin zuvor der lange Marsch über den Langemich die meisten Arbeitsleute führte. Der "Langemich" war bis zum Bau der vorgenannten Bezirksstraße der Hauptverbindungsweg zum Rheintal, er führte von Grengelsbitze rechts am Weilberg/Langenberg vorbei.

Die Chaussee Dollendorf-Kircheip über Grengelsbitze wurde 1853-56 errichtet. Als bei der Vermessung erkennbar wurde, wo die Trasse herführen würde, gab es auf der Strüch große Unruhe. Das hatte man anders erhofft. In einem Bittgesuch der "Gemeinde Hasenpohl" vom 28. Januar 1853 an die Königliche Regierung heißt es unter anderem: "Es wird der Königlichen Regierung nicht unbekannt sein, daß aus den Ortschaften der südwestlichen Gemeinde Hasenpohl die Kinder zur Schule nach Heisterbacherrott zugeteilt worden sind, nämlich von Wiese, Bennert, Thomasberg, Mettelsiefen und Kuxenberg, welche im ganzen 72 Wohnhäuser und Bürger und zusammen 67 schulpflichtige Kinder zählen und daß beinahe weder Weg noch Steg ist, so dorthin führt als nur einige kleinere Fußwege, auf denen bei schlechter Witterung die Kinder kaum passieren können, auch da über den Bach zwischen Heisterbacherrott und unserer Gemeinde Hasenpohl weder Brücke noch Steg ist ...".

Weiter wurde dargestellt, daß die Kinder den Weg zweimal am Tag zurückzulegen hätten, und wenn Christenlehre sei, müßten sie morgens bis 10 Uhr in Heisterbacherrott zur Schule, dann von da nach Oberpleis, wo um 11 Uhr die Christenlehre begänne, und nachmittags müßten sie wieder nach Heisterbacherrott. Und da es durchweg Kinder von sehr armen Leuten seien, die nichts anderes besitzen als das, was sie auf dem Leib tragen, könnten sie bei Regen und Nässe die Kleidung nicht wechseln, wodurch viele Kinder krank würden. Und schicke die Mutter sie unter solchen Umständen nicht, würde sie "wegen Schulversäumniß" bestraft, und bleiben sie aus der Christenlehre weg, bestrafe sie der Herr Pastor und stelle sie gar vom Empfange der heiligen Kommunion zurück. Da habe man, so heißt es im Gesuch weiter, so sehr auf die neue Chaussee gehofft und jetzt gehe die über Grengelsbitze, wo nur ein einziges Haus "der Standpunkt" sei. Man möge doch die Chaussee, wie ursprünglich gehofft, nicht nördlich sondern südlich "am Limbrichsberg" vorbeiführen über Wiese, wo 27 Bürger betroffen seien, Bennert mit 30, Thomasberg und Mettelsiefen mit zusammen 8 und Kuxenberg mit 7 Bürgern. ("Bürger" wird man mit "Familien" gleichsetzen können.) Unterschrieben haben das Bittgesuch der Gemeindeverordnete Raths, der Schulvorstand Patt, der Gemeindevorsteher Wilhelm Bellinghausen und 78 Bürger. Das Schreiben liegt heute im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf (Reg.Kln. 9185/9407/9292).

Genutzt hat das Gesuch leider nichts. Die von den Strüchern gewünschte Streckenführung sei infolge der topographischen Verhältnisse technisch zu schwierig, darum zu teuer und vor allem stoße man damit u. U. die Gemeinde Stieldorf vor den Kopf, die erhebliche Mittel beisteuere in der Hoffnung, demnächst durch das Lauterbachtal günstigen Anschluß an die Chaussee zum Rhein zu bekommen. Das befand jedenfalls der zuständige Baurath Freymann aus Beuel in seiner Stellungnahme vom 11.05.1853.

Kaum war die neue Straße fertig, sie wurde am 01.08.1857 zur Bezirksstraße erklärt, richtete man unten in Dollendorf und "zwischen den Bellinghauser Kreuzen und der Apotheke im Ort Oberpleis" mit Schlagbäumen bewehrte Chausseegeld-Hebestellen ein, heute würde man Mautstellen sagen, an denen Fuhrwerke "Chausseegeld" entrichten mußten. Davon berichtet u. a. eine Chronik der Post, deren Postkutschen ab 1864 von Oberkassel nach Oberpleis zweispännig fuhren. Erster Oberpleiser Chausseegeldpächter war ein Michael Schmidt aus Oberpleis, er wurde am 1. August 1856 vom Beygeordneten Wilh. Lichtenberg auf sein Amt vereidigt. 1860 war ein Bähsgen Chausseegeldpächter. Nach den Akten im Archiv der Stadt Königswinter (Nr. 8217-19) zu urteilen hat es öfter Streit über die Abgabe des Chausseegeldes gegeben. So weigerte sich am 16.03.1857 der Knecht des Heinrich Bellinghausen aus Bellinghauserhof, auf dessen Anweisung, für eine leere Karre mehr als 4 Pfennig zu entrichten. Andere Unterlagen berichten von anderen Grobheiten, z. B. dem Anfahren eines Chausseebaumes oder der Kollision von 2 Pferdekarren. Ob da Trunkenheit am Zügel im Spiel war?

Stefan Zylka spricht in einem Artikel in der Siebengebirgszeitung Nr. 29/73 "800 Jahre Heisterbacherrott" davon, daß in Heisterbacherrott eine "Mautstelle" gewesen sei. Sie sei als Folge langwieriger Auseinandersetzungen um die Hergabe von Land für den Straßenbau, gegen den die Heisterbacherrotter Bauern Front machten, zugestanden worden. Hier sei ein Fritz Hillebrand Pächter gewesen. Das genannte Archiv gibt dafür aber keinen Beleg her. Im Gegenteil, die Akten im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf beweisen, daß die vorgenannte Postchronik recht hat und daß der Friedr. Hillebrand die Dollendorfer Hebestelle gepachtet hatte.

Lange hat der Chronist nach einer Bestätigung dafür gesucht, daß die Verbindungsstraße von Grengelsbitze nach Ittenbach, die Hauptstraße der Strüch, im Jahre 1857 erbaut worden ist, wie Frau Symnofsky in ihren "Kirchweih texts" gesagt hatte. Er fand sie im Archiv der Stadtverwaltung. Im Zusammenhang mit der geplanten "Westerwaldbahn" (s. übernächsten Absatz) wurde sie genannt, als eine "Kunststraße", die derart mit einer festen Steindecke versehen ist, daß sie für Lastfuhrwerke und sogar für schwere Geschütze die "erforderliche Tragfähigkeit" besitzt, also als Anschlußstrecke für diese Bahn mit erwogen werden könne. Aber schon vorher, 1866, wird die Ittenbach-Grengelsbitze-Straße genannt, da im Zusammenhang mit dem Bau des Weges von Auel zum Stöckerhof. Eindeutige Aufklärung aber gab erst ein altes Protokollbuch des Oberpleiser Gemeinderates. Hier finden wir, daß am 09.12.1857 die Gemeinde die fertige Verbindungsstraße zwischen der Niederdollendorf-Kircheiper Chaussee und Ittenbach, soweit sie in den Grenzen der Oberpleiser Gemeinde verlief, an die Verwaltung der rechtsrheinischen Bezirksstraßen in Köln übergab, nachdem noch 1855 der Gemeinderat den Bau dieser Straße wegen "überbürdender Straßenbaulasten" abgelehnt hatte.

1862 hatte der Gemeinderat ein umfangreiches Wegebauprogramm auf der Tagesordnung, für das allerdings kein Geld da war. Also stellte man die Planung für die Straßen a) Steinringen - Bennert - Wiese - Heisterbacherrott und b) von der Bellinghauserbrücke (Auel?) - Bellinghauserhof - über die Herzbitze (? Name im Protokollbuch leider nicht eindeutig lesbar) nach Bennert zurück. Nur der Weg von Sonderbusch zur Chaussee bei Grengelsbitze blieb im Programm. Aber erst am 15.07.1871 wurde die Verbindung von der Dollendorfer Chaussee bis nach Stieldorf dem öffentlichen Verkehr übergeben.

Später kämpfte die Gemeinde Oberpleis lange verbissen darum, daß die "Westerwaldeisenbahn", eine von der Hessischen Ludwigsbahn projektierte Eisenbahnstrecke, aus dem unteren Westerwald nach Siegburg-Troisdorf über Oberpleis geführt würde. Eine lange Petition des Bürgermeisters im Jahre 1883 (Archivakte 1117) verwies auf die Armenlast der Gemeinde. Die besitzlosen Tagelöhner und kleinen Bauern der

hiesigen Gegend könnten durch die Bahn neue Lebenshoffnung bekommen. Die besten Hauer könnten in den hiesigen Bergwerken nur 1,30 - 1,50 Mark in einer achtstündigen Schicht verdienen, also hätten sie pro Wochentag allenfalls 1,15 Mark zum Leben. Der Bürgermeister schrieb von der "Wohltat einer Eisenbahn". Wie sich die Zeiten ändern!

Vorher hatten schon die Bürgermeister von Asbach und Oberpleis am 08.12.1880 in einer gedruckten Denkschrift mit dem Titel "Die Basaltbrüche der Gemeinden Asbach und Oberpleis und ihre Bedeutung für die Westerwaldbahn" ihrem Wunsch Nachdruck gegeben. Die Denkschrift verwies auf die "kolossalen Basaltbedürfnisse", die die Brüche am Petersberg und am Ölberg kaum befriedigen könnten, während z. B. am "Limberger Kopf" besonders wertvolles Material, Basaltsäulen, -tafeln und -kugeln einer effektiveren Ausbeute harre. Durch die Bahn würden die hiesigen Steinbrüche betriebsfähig, zumal sie wegen den niedrigeren Arbeitslöhnen Standortvorteile böten. Der Geheime Oberberghauptmann von Dechen unterstützte das Anliegen, mit dem "400 arme Arbeiter mit ihren Familien angemessen Brod erhalten" könnten. Bekanntlich ist die Bahn nicht gebaut worden.

Am 30.03.1887 erteilte die Regierung in Berlin die "von einigen Steinbruchbesitzern ... beantragte Erlaubnis" zum Bau einer schmalspurigen Eisenbahn vom Rhein nach Heisterbacherrott, mit eventueller Verlängerung nach Oberpleis. Damit war der Weg frei für die Heisterbacher Talbahn. Die Strücher konnten jetzt leichter auf Arbeitssuche ins Rheintal gelangen. Auf der Strüch selbst waren es die Steinbrüche, die neben der Landwirtschaft mehr als ein halbes Jahrhundert die wirtschaftliche Grundlage bildeten. Ihnen soll ein besonderes Kapitel gewidmet werden.

1894 suchten Hitze und Dürre unsere Heimat heim. Vom 17. März bis zum 9. Juli fiel kein Tropfen Regen und Viehfutter gab es hernach nur noch in den fiskalischen Wäldern, die hierfür mit behördlicher Erlaubnis freigegeben wurden. 1903 hingegen verwüstete ein sintflutartiger Wolkenbruch Wiesen, Felder und Wälder, selbst Häuser wurden weggeschwemmt. Auf der Strüch war es nicht ganz so wild, aber immerhin war auch der Lauterbach zu einem reißenden Fluß angeschwollen und riß alles weg, was nicht niet- und nagelfest war. Die Heisterbacher Talbahn war eine Woche außer Betrieb.

Nochmals zurück in das Jahr 1889, denn wir sollten auch in unserer Chronik vermerken, daß in diesem Jahr in unserer Nachbargemeinde Stieldorf zum ersten Mal Passionsspiele aufgeführt wurden. Der Bauer Michael Weyler aus Oberscheuren rief sie mit anderen ins Leben, nachdem er in Oberammergau gewesen und von den dortigen Passionsspielen ungeheuer beeindruckt war. Die Trägerschaft übernahm der Stieldorfer Gesangverein Cäcilia. Aufführungen waren 1889, 1890 und 1892. 1892 hatte Stieldorf seine Passionsspielhalle und nun wollte man alle 5 Jahre spielen. Doch zunächst rätselte jetzt die Behördenbürokratie, ob und von wem das genehmigt werden müsse. Der Bürgermeister machte in einer Eingabe geltend, daß sich selbst die Königin von Schweden wohlwollendst über die Spiele geäußert hätte. Trotzdem telegrafierte am 15.05.1897 der Landrat: "Ohne die noch ausstehende Ministeriale Genehmigung öffentliche Aufführung Stieldorfer Passionsspiele nicht zu dulden." Dabei hatte der Bürgermeister geltend gemacht, daß Beanstandungen nicht zu befürchten seien, da eine besondere Kommission des Generalvikariats die Spiele schon besucht und ihre volle Zustimmung gegeben habe. Mit dem ersten Weltkrieg zerbrach das Ganze. Man begann noch einmal 1927, dann 1934 und dann machten die Nazis dem 1935 ein Ende mit dem Vorwand, die Halle sei baufällig. Viele Strücher haben die Stieldorfer Passionsspiele immer wieder besucht.

Unversehens sind wir inzwischen sprungweise in unser Jahrhundert geraten, dem wir aber eine eigene Überschrift geben wollen. Tragen wir abschließend noch einige Daten aus dem vorigen Jahrhundert nach, die das Leben auf der Strüch besonders geprägt haben:

Zum 01.05.1865 wurde der Schulbezirk Kuxenberg gebildet. Hieraus wurde nach dem ersten Weltkrieg der Schulbezirk Thomasberg. (Siehe auch: "Von Kuxenberg zu Thomasberg", dem nächsten Abschnitt dieser Chronik.) Die Geschichte der Schule ist die Kerngeschichte der Strüch, ihr ist natürlich ein eigenes Kapitel gewidmet.

Am 1. Juni 1867 gründete der erste Kuxenberger Schullehrer, der Lehrer Gierlich, mit 27 Sangesfreudigen den Kuxenberger Gesangverein, den Ursprungsverein des heutigen Gemischten Chors. Der Gesangverein ist der älteste Verein auf der Strüch, ihm folgten 1888 der Kriegerverein, der sich allerdings mit dem Junggesellenverein streiten mußte, auf dessen (Nachkriegs-) Fahne 1886 angegeben ist, für dessen Ursprungsdaten wir sonst aber keinerlei Beleg gefunden haben. Über alles das sollen ebenfalls spätere Kapitel Auskunft geben.

Von "Kuxenberg" zu "Thomasberg" oder Die Strüch im 20. Jahrhundert

Trotz intensiver Quellenforschung konnten wir nicht herausfinden, ob und ggf. wann es eine amtliche Umbenennung des Schulbezirks Kuxenberg in "Schulbezirk Thomasberg" gegeben hat. Der Name Kuxenberg ist offensichtlich dem Sprachgebrauch des vorigen Jahrhunderts entlehnt. Von der Lage der Schule her wäre "Thomasberg" von Anfang an richtig gewesen, denn selbst der Raths-Saal lag auf Thomasberger Gebiet, worüber allerdings viele Strücher streiten, die die Raths schon zu Mettelsiefen rechneten.

Der aus dem Ort Bellinghausen stammende 90jährige Steinringer Bürger Theodor Schmidt kann sich noch gut daran erinnern, daß in seiner Jugend nur von "Kuxenberg" die Rede war, wenn vom Höhenrücken oberhalb Bellinghauserhohn/Grengelsbitze gesprochen wurde. man ging nach Kuxenberg, nicht nach Thomasberg, wenn man bergauf mußte.

In der Planungsphase für die neue Schule, also in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, war öfter auch von der "Schulgemeinde Hasenpohl" die Rede, es hätte also nahegelegen, diesen Namen zu wählen, doch es deckte sich der Bereich der Gemarkung Hasenpohl, der Name für die alte Bergische Honschaft, weder tatsächlich noch bewußtseinsmäßig mit dem Gebiet der Strüch.

Etwas Licht in diesem Rätselraten könnte bringen, daß der Oberpleiser Amtsbürgermeister Komp in seinen regelmäßigen Berichten an den Landrat über die Lage und die Entwicklung der Gemeinde bis 1900 einschließlich immer nur von der Schule Kuxenberg sprach, ab 1901, also ab der Fertigstellung des Südflügels, des letzten Teils der neuen Schule, aber die Bezeichnung "Schule Thomasberg" verwandte. Ob dem eine amtliche Umbenennung zugrunde lag, ist nirgends erkennbar und daher eher unwahrscheinlich. Wahrscheinlich hätte die verschwundene Schulchronik etwas dazu sagen können. Fest steht jedenfalls, daß bei den Strüchern bis in den ersten Weltkrieg hinein der Name "Kuxenberg" geläufiger war, denn wie sonst hätte sich der 1912 gebildete Wasserleitungsverein und der 1913 gegründete Turnverein noch diesen Namen gegeben. Fassen wir also zusammen, daß sich die Behörde offensichtlich schon zu Beginn dieses Jahrhunderts umgewöhnte, die Bürger dazu aber 20 Jahre länger brauchten.

Aus einem "Adreß-Buch der Kreise Sieg und Waldbröl" von 1900 lassen sich die Strücher der Jahrhundertwende nach ihren Berufen bzw. Erwerbszweigen aufschlüsseln. Die weitaus meisten, nämlich 167, sind als Tagelöhner eingetragen. Das läßt auf die große soziale Unsicherheit der hier ansässigen Menschen schließen, denn daneben sind nur 3 als Steinbrucharbeiter, 1 als Schrottschläger, 1 als Kleinhauer und außerdem 4 als Steinkipper, 1

als Bruchmeister, aber 7 als Steinbruchaufseher bezeichnet. Das bedeutet, daß die Masse der im Steinbruch Beschäftigten dort im Tagelohn arbeiten mußte, vom täglichen Rausschmiß bedroht. (Kurze Zeit später, etwa ab 1903, wurde die Lage der hiesigen Basaltindustrie dramatisch schlechter, wie wir Routineberichten von Bürgermeister Komp an den Landrat entnehmen, es kam zu Kurzarbeit und Entlassungen. Gottlob ging es mit den hiesigen Baumschulen dagegen steil bergauf!)

15 Einwohner sind im vorgenannten Adreßbuch "ohne Gewerbe" eingetragen, meist waren das Witwen. 3 Einwohner waren Hausierer, 2 Fuhrleute, 2 Zeitungsboten und 1 Kellner. Außerdem gab es 5 Schuster, 3 Schneider, 3 Schreiner bzw. Zimmerleute, 2 Schlosser, 1 Bäcker, 1 Bahnarbeiter und 1 Nachtwächter. Bei den eingetragenen 27 Ackerern findet sich oft ein Zweitberuf, z. B. Tagelöhner, Steinbruchaufseher, Stellmacher, Schreiner. Ähnlich bei den 5 Wirten, so war z. B. der Wirt Mohr in Grogelsbitze gleichzeitig Schuster, der Wirt Otto in Steinringen auch Ackerer und der Wirt Schonauer in Thomasberg war daneben "Krämer". Der Gastwirt Theodor Raths ist sogar als "Wirt, Ackerer und Dampfdreschmaschinenbesitzer" benannt. Außerdem stand im Verzeichnis der Lehrer Schonauer und ein "Wirtschaftsgehülfe" namens Raths, sicher beim Wirt Raths. Und einer wurde als Gutsbesitzer bezeichnet: Johann Bellinghausen vom Bellinghauserhof. Soviel zur Strücher Soziologie im Jahr 1900.

Ab 1907 bzw. 1912 gab es auf der Strüch die ersten Wasserleitungen und elektrisches Licht ab 1914. Die Gemeinde Oberpleis schloß 1910 mit dem RWE Berggeist einen Stromlieferungsvertrag und danach begann der Leitungsbau. Also dürfte die Angabe 1914 für Thomasberg, die von Frau Symnofsky stammt, richtig sein. Dafür spricht auch der Bericht von Bürgermeister Komp an den Landrat im Jahre 1913, dort heißt es, daß Berggeist nicht vorankomme, weil das Geld noch nicht im erforderlichen Umfang vorhanden wäre. Über das Thomasberger Wasser folgt ein besonderes Kapitel.

Aus 1912 werden auch zwei große Brände vermeldet. Im Mai brannten die Wirtschaftsgebäude der Geschwister Raths nieder, im August ein Teil des Anwesens von Peter Neuhöfer. In beiden Fällen konnten dank der neuen Wasserleitung wenigstens die Wohnhäuser gerettet werden. 1918 brannte das Anwesen des Heinrich Bellinghausen in Bennert nieder. Es dauerte aber noch bis 1925, ehe die Thomasberger sich entschlossen, an die Stelle einer unzulänglichen Nachbarschaftshilfe eine organisierte Feuerwehr, die Freiwillige Feuerwehr Thomasberg zu setzen. Hierzu folgt ein besonderes Kapitel.

Am 31. Mai 1913 gründeten 64 sportbegeisterte Männer aus dem Bereich Kuxenberg und Umgebung unter dem Patronat der Lehrer Schonauer und Simon einen Turnverein, den Ursprungsverein des heutigen TuS (s. besonderes Kapitel). Aus diesem Verein ging nach dem ersten Weltkrieg das heutige Tambourcorps hervor (s. besonderen Abschnitt).

Bürgermeister Komp berichtete 1916, daß die Arbeit in den Steinbrüchen wieder angezogen habe und viele Kriegsgefangene dort eingesetzt wären. Die Rationierung der Speisekartoffeln und der Mangel an Kohlrüben mache Schwierigkeiten. 1917 wurde es mit der Ernährung besonders schlecht, erst die gute Ernte im Herbst besserte die Lage. Eine Grippeepidemie forderte viele Opfer. 1919 klagte Komp über die rücksichtslose Handhabung der Grenzsperrungen zu dem von den Engländern besetzten Kölner Brückenkopf. Das sei, so mutmaßte Komp, wohl eine Folge des heftigen Protestes der Bevölkerung gegen die Absicht der Engländer, das ganze Siebengebirge mit zu besetzen, denn die sei hierdurch mißlungen. Es täte sich nunmehr ein Schleichhandel von hüben nach drüben auf, weil die Versorgungslage für die Leute teilweise katastrophal geworden sei.

1920/21 wurde in Thomasberg ein "Kriegerdenkmal" errichtet, wir nehmen an unter Federführung des "Kriegervereins". Nähere Hinweise finden wir allerdings nur in den

Unterlagen des TuS und des GV Gemischter Chor 1867, die sich beide finanziell dafür engagierten. Fotos und Aussagen von Zeitzeugen bestätigen, daß dieses Denkmal zuerst in Thomasberg auf dem Platz gestanden hat, wo heute die Obere Straße in die Siebengebirgsstraße einmündet. Nach kurzer Zeit verlegte man das Denkmal jedoch, wer weiß aus welchem Grunde, in das sog. Bennerter Dreieck, also dort, wo die Orte Bennert, Wiese und Thomasberg zusammenstießen.

Im Herbst 1923, als in Deutschland die Inflation ihrem Höhepunkt entgegentorkelte, sahen sogenannte "Separatisten", die mit Unterstützung der französischen Besatzung das Rheinland vom Deutschen Reich loslösen und daraus einen eigenen Staat machen wollten, ihre Stunde für gekommen. Sie stießen bei der Bevölkerung aber auf breite Ablehnung und teilweise erbitterten Widerstand. In dieser gereizten Stimmung wurde ruchbar, daß bei uns im Nachbardorf Bellinghausen sich ein Mann offen zu den Separatisten bekannte, er laufe nur noch mit Revolver herum, hieß es. Da machten sich am 26.10.1923 drei Burschen aus Wiese, der Josef Büsgen, der Wilhelm Bellinghausen und der Josef Weber, schnurstracks auf den Weg nach Bellinghausen und "verhafteten" dort auf eigene Faust diesen Mann. Sie überführten ihn nach Hennef, also aus der französisch kontrollierten neutralen Zone heraus in freies Reichsgebiet. Wo sie ihn da ließen, sagen die Unterlagen nicht. Nur führte das zum Eingreifen der Franzosen, die solchen Druck auf die Gemeinde losließen, daß die nur mit mühevollen Tricks um ein Verfahren gegen die Helden aus Wiese herumkam.

Im November 1923 drangen Separatisten von Bad Honnef aus in Richtung Aegidienberg vor. Die hiesige Bevölkerung war jedoch gewarnt vor diesen wild zusammengewürfelten, halb-militärisch geführten räuberischen Haufen. Im Nu war eine Bürgerwehr organisiert, die sich den Fremden entgegenstellte. Vom 15. - 16.11.1923 kam es nahe Aegidienberg zur Abwehrschlacht, bei der es Tote und Verletzte gab. Doch bald siegte die wilde Wut der Einheimischen, die Separatisten nahmen Reißaus. Thomasberg wurde hiervon nicht direkt berührt. Die Hilfstruppen für die Aegidienberger, insbesondere zum Entsatz des bereits den Separatisten in die Hand gefallenen Ortes Hövel, wurden in Oberpleis und Nonnenberg aufgestellt. Bei Thomasberg begann aber, laut einem authentisch scheinenden Fortsetzungsbericht in der Siebengebirgs-Zeitung, die 12 km lange Wachkette, die vordringende Separatisten melden und aufhalten sollte und es wurden in Thomasberg zwei versprengte Separatisten gefaßt und nach Oberpleis überführt. Oberpleis wurde danach kurz von Marokkanern besetzt, die vergeblich herauszufinden versuchten, wo die verbotenen Schußwaffen hergekommen und geblieben waren, die die Bürgerwehrlaute offensichtlich gehabt haben mußten.

Nach den Separatistenkämpfen füllten einige Jahre lang die Entschädigungsverfahren für dabei erlittene Schäden die Verwaltungsakten. Aus diesen wissen wir, daß die drei vorgenannten Burschen aus Wiese bei den Kämpfen im Aegidenberger Bereich dabei waren, außer ihnen noch Christian Klein aus Kuxenberg und Georg Weber aus Wiese. Die Entschädigungsverfahren führten aber manchmal zu zweifelndem Unmut, man vermutete unter den Antragstellern, die meist den zerrissenen Anzug geltend machten, auch Zuschauer und Mitläufer.

Am 01.03.1924 wurde die Thomasberger Begräbnis-Notgemeinschaft zur Linderung der Not im Sterbefalle gegründet (s. bes. Abschnitt).

In den Jahren 1925 - 1927 plante das Landratsamt Siegburg im Rahmen von Notstandsmaßnahmen zur Milderung der Arbeitslosigkeit aus Mitteln der "produktiven Erwerbslosenfürsorge" eine sog. "Siebengebirgsstraße" von Birlinghoven über Stieldorf durch das Lauterbachtal bis Grelgelsbitze und Heisterbacherrott und von dort weiter nach Ittenbach und von hier bis Brüngsberg. Von Heisterbacherrott sollte es zuerst über Margarethenhöhe nach Ittenbach gehen, doch dann besann man sich und plante die

Weiterführung durch die "Butsched-Wiesen" nach Busch und von hier nach Ittenbach. Für die Packlage sollte Kleinschlag aus den Steinbrüchen bei Gremelsbitze bezogen werden. Doch am 23.12.1927 lehnte der Landeshauptmann der Rheinprovinz in Düsseldorf dieses fix und fertig geplante Projekt ab, es sei kein Geld da und anderes sei nötiger.

Ende der 20er Jahre nahm die Arbeitslosigkeit in Deutschland und damit auch in unserer Heimat immer bedrohlichere Formen an. Der Bürgermeister berichtete von Kurzarbeit und von Schließungen im Steinbruchbetrieb. Die Armut wuchs und wuchs und machte eine Notstandsmaßnahme nach der anderen erforderlich. Der Haushalt der Gemeinde wurde von den Anforderungen der Wohlfahrtspflege und der Krisenfürsorge nahezu aufgefressen. So lesen wir in einem Pfarrblatt von 1931 die amtliche Bekanntmachung über den Verkauf von Brikett, die das Rheinische Braunkohlensyndikat zum billigen Verkauf an Unterstützungsempfänger zur Verfügung gestellt hatte. Im Einvernehmen mit den Kohlehändlern in der Bürgermeisterei Oberpleis wurden die Preise bei den einzelnen Abgabestellen festgelegt, für Thomasberg 0,93 DM, aber nur gegen Bezugsschein.

1930 erhielt Thomasberg die erste eigene Poststelle (s. Kapitel über die Thomasberger Post).

Im März 1933 veröffentlichte das Bürgermeisteramt im Pfarrblatt (!), dem wohl einzigen Mitteilungsblatt in der Gemeinde, die Kandidatenlisten für die bevorstehenden Kommunalwahlen, unterschrieben von dem inzwischen von den Nazis kommissarisch eingesetzten Bürgermeister Benkowitz und vom Ortsgruppenleiter Zaun. Es war die letzte halbwegs demokratische Wahl bis zum Ende der Nazis. Allerdings durften die SPD und KPD schon nicht mehr kandidieren, die waren bereits verboten. Stattdessen gab es eine "Allgemeine Arbeiterliste", die, sieht man deren Kandidaten, in etwa deren Potential abdeckte. Sowohl für die Amts- wie auch für die Gemeindevertretung lag neben vielen anderen auch je eine Liste mit dem Kennwort "Schulbezirk Thomasberg" vor. Die dürfte allerdings nicht viel bewirkt haben, denn sie erhielt weniger als 5 % der Stimmen. Aber auf einer Reihe anderer Listen kandidierten Männer (nur Männer!) aus unserem Schulbezirk, so beim "Zentrum", das immer noch deutlich mehr als 30 % auf sich vereinigte. Dahinter kam die "Allgemeine Arbeiterliste" mit mehr als 15 % und dann erst die Nationalsozialisten, die trotz massivster Propaganda und öffentlicher Unterstützung nur 11 % erreichten. Doch wie gesagt, es war nur die Gemeinderatswahl.

Vielleicht kann man hier, obwohl es von der Zeitfolge noch nicht paßt, kurz einblenden, wie die Thomasberger fast 40 Jahre später, nämlich bei den Bundestagswahlen 1969 und 1972, bei der Landtagswahl 1970 und bei den Kommunalwahlen 1975 gewählt haben.

Partei	CDU	SPD	FDP	NPD	DKP	EFP	UBG
1969	730	498	87	4	-	-	-
1970	641	389	54	12	2	-	-
1972	868	629	155	-	-	2	-
1975	860	627	65	-	-	-	165

1935 wurde in Oberpleis das Strandbad fertig. In diesem Jahr wachten in unserer Gemeinde der Polizeihauptwachtmeister Schmitz, der Hilfspolizeibeamte Hochstetter und der Oberlandjäger Durst über die öffentliche Sicherheit. In der Nacht vom 11. zum 12. August 1936 wurde unsere Heimat von einem Wolkenbruch heimgesucht, wie man ihn seit 30 Jahren nicht mehr erlebt hatte. Bäche wurden zu reißenden Strömen, Brücken weggerissen, die Ernte vernichtet. Zahlreiche Wege, z. B. die Herzeleid, der Härenberg, die Hungskuhl und andere waren stark zerstört. Eine weitere Unwetterkatastrophe folgte 1939, als im hiesigen Staatsforst mehr als 1000 Bäume einem Sturm zum Opfer fielen. Im Dezember 1938 wurde das Reichsautobahnteilstück Buisdorf-Ittenbach nach anderthalbjähriger Bauzeit dem Verkehr übergeben. Mehr über die Nazizeit erfahren wir in einem besonderen

Abschnitt. Desgleichen über das Kriegsgeschehen in unserer Heimat.

Im März 1945 hatten deutsche Truppen kurz vor ihrem Abzug beide Autobahnbrücken in Richtung Oberpleis gesprengt. Am Bellinghauserhof konnte man nur noch zu Fuß über die Böschung und die Fahrbahnen auf die andere Seite gelangen, bei schlechtem Wetter eine rutschige Angelegenheit. Fahrzeuge mußten über eine Notauf- und Abfahrt bei Bellinghauserhohn fahren, ebenfalls quer über die Fahrbahnen. Die Notauffahrten waren zunächst zu steil geraten für die holzgasgetriebenen RSE-Busse, die ja schon den Mantel herauf keuchten und kreuchten, als ob sie stehen bleiben wollten, wo sie sowieso meist hoffnungslos überfüllt waren. Die Zufahrten wurden abgeflacht und 1952 beantragte die Gemeinde, nach dem Wiederaufbau der Brücke, die Notauffahrt zur Autobahn bei Grengelsbitze beizubehalten. Das wurde aber abgelehnt. Auch die Autobahnunterführung bei Bellinghauserhof konnte wegen Geldmangel erst Anfang der 50er Jahre fertiggestellt werden. Der Verkehrsverein Oberpleis nannte die Zufahrten zum Überqueren der Autobahn bei Bellinghauserhohn in einer Eingabe vom 20. Januar 1950 eine "Todesrutschbahn" (Akte 1125).

1946 wurde Clemens Zöller Amtsdirektor in Oberpleis, 1950 Otto Komp, 1952 Josef Lindienstreich und 1964 Peter Meurer.

An dieser Stelle paßt gut ein Verzeichnis der von 1806 bis 1969 "regierenden" Bürgermeister von Oberpleis, das wir dem Findbuch zum Königswinterer Stadtarchiv entnommen haben:

1806	Theodor Kratz	1933	Wilhelm Benkowitz
1811	Hermann-Josef Schmitz	1935	Georg Aretz
1813	Franz Fröhlich	1940	Fritz Klein
1834	Franz-Gottfried Fröhlich	1945	Josef Fußhöller
1841	Peter Heuser sen.	1946	Elisabeth Vurthmann
1871	Peter Heuser jun.	1948	Heinrich Horn
1897	Heinrich-Josef Komp	1952	Anton Weber
1926	Rudolf Hahn	1969	Erich Lichtenberg (2 Monate)

Die Militärregierung ordnete, gestützt auf das Kontrollratsgesetz Nr. 33, für den 29. Oktober 1946, Stand 24 Uhr, eine Volkszählung an. Der Schulbezirk Thomasberg wurde in vier Zählbezirke eingeteilt, als Zähler waren die hiesigen Lehrerinnen und Lehrer eingesetzt, dazu noch Paul Dahm, Heinrich Palm, Franziska Reusch und Matthias Reck. Die Zählung ergab, daß der Schulbezirk 222 Häuser mit 437 Haushaltungen und 1240 Einwohnern hatte. Die für hiesige Ortsverhältnisse ungewöhnliche Diskrepanz zwischen Häusern und Haushaltungen zeigt, wie sehr die Bevölkerung inzwischen für die Aufnahme von Ausgebombten, Flüchtlingen und Vertriebenen zusammengedrückt war. Nach Abschluß der Zählung wurde vom Oberkreisdirektor beanstandet, daß die bei der Zählung ermittelte Personenzahl deutlich niedriger war als die Zahl der Lebensmittelkartenempfänger. Es gelang, den Unterschied teilweise aufzuklären, so waren z. B. zwei Transporte mit 54 Ostflüchtlingen beim Ernährungsamt erfaßt, nicht aber bei der Volkszählung. Das gleiche betraf einige Heimkehrer aus Kriegsgefangenschaft.

Mit Ratsbeschluß vom 30.01.1953 wurden die Thomasberger Ortschaften zu einem einheitlichen Ort Thomasberg zusammengefaßt, ausgenommen Bellinghauserhof, denn dieser traditionsgebundene Ortsname sollte erhalten bleiben. Mit Bellinghauserhof hat man dann auch noch, um der Abrundung willen, Bellinghauserhohn und Sonderbusch außen vorgelassen. Alles andere war jetzt Thomasberg. Lange hatte sich der Oberpleiser Gemeinderat, insbesondere auf Druck der Oberpleiser "Interessengemeinschaft Handel, Handwerk und Gewerbe", gegen die von den Thomasbergern schon seit 1951 gewünschte

Zusammenlegung gewandt, weil die Post angekündigt hatte, daß sie nach der Zusammenlegung ganz Thomasberg dem Postamt Königswinter zuteilen wollte. (Wiese und Gregelbitze wurden sowieso schon von Heisterbacherrott aus postalisch versorgt.) Schließlich wartete die Post die Zusammenlegung erst gar nicht ab, sie teilte Thomasberg am 01.04.1952 dem Postamt Königswinter zu und entzog damit dem Oberpleiser Widerstand gegen die von den Strüchern angestrebte Lösung den Boden (s. auch im Kapitel über die Thomasberger Post). Die alten Ortsnamen fanden sich durchweg in den neuen Straßenbezeichnungen wieder. Diese Maßnahme war unumgänglich geworden, denn die immer weiter ausufernde Bebauung machte es schwer, noch Ortsgrenzen zu erkennen oder jemand nur nach Ortsnamen und Hausnummer zu finden. Am 07.03.1958 beschloß der Gemeinderat nach einer Befragung der betroffenen Dorfbewohner, Bellinghauserhohn auch noch in den gemeinsamen Ortsverband einzubeziehen. 30 zu 11 hatten dafür gestimmt. Sonderbusch blieb draußen, nicht zuletzt, weil es postalisch schon seit eh und je von Stieldorferhohn bedient wurde, außerdem hatten hier die Bewohner mit 24 zu 9 dagegen gestimmt.

1955 ist auch das Geburtsjahr des Thomasberger Skiclubs. Im gleichen Jahr bildeten der TuS und der Gesangverein das Karnevalskomitee Blau-Weiß, das ab 1967 in die Betreuung des Bürgerfestausschusses übergang, bis sich schließlich im Jahre 1977 die Karnevalisten in der Strücher KG zusammenfanden. Auch darüber ist in späteren Kapiteln genaueres zu erfahren.

1961 gründeten Thomasberger Bürger zur Vertretung gemeinsamer Interessen einen Bürgerverein. Im gleichen Jahr wurde angesichts des schnellen Bevölkerungsanstiegs endgültig der Neubau der Schule beschlossen. Außerdem bekamen die Thomasberger in 1961 schließlich auch ihren eigenen Friedhof, den die hiesigen Bürger lange und immer lauter gefordert hatten. 1958 war ein erster Versuch gescheitert, von Anliegern des Kirchengeländes Land hinzuzukaufen. Auch "an der Herzeleiter" klappte es nicht. 1959 wurden die Thomasberger allmählich ungeduldig. Die Bevölkerung war am 01.01.1959 auf 1642 angewachsen und mit 15 Sterbefällen pro Jahr mußte man rechnen. Der Oberpleiser Friedhof war längst zu klein. Da erfuhr Josef Mehren, daß Frau Weiler aus Gregelbitze ein am Kuxenberghang gelegenes Grundstück verkaufen wollte und benachrichtigte sogleich den Amtsbürgermeister Weber. Die darauffolgenden Verhandlungen waren erfolgreich. Den Auftrag zur Friedhofsgestaltung erhielt Dipl.-Ing. Strassberger aus Beuel.

Erneut auf eine Geduldsprobe gestellt wurden die Thomasberger mit dem Bau der Leichenhalle, die 1962 vergeben und erst 1964 fertig wurde. Das war die Zeit, als selbst die Strücher Handwerker keine Zeit mehr hatten.

Die ersten, die auf dem neuen Friedhof zur ewigen Ruhe gebettet wurden, waren Margarete Winterscheid und Willi Fuchs. Heftige Diskussionen im Gemeinderat verursachte die Frage der Umbettung vom Friedhof Oberpleis zum Friedhof in Thomasberg. Befürchtet wurde, daß bei Genehmigung der ersten Anträge eine Flut neuer Anträge ausgelöst würde. Bürgermeister Weber tat seinen Ausspruch, man solle die Toten ruhen lassen. Doch dann folgte man einem Kompromißvorschlag der Gemeindevertreter Minten und Mehren, man setzte eine kurze Ausschußfrist, in der dann 6 Anträge gestellt und genehmigt wurden. Der Friedhof wurde 1985 erweitert, im gleichen Jahr wurde das Eckhaus Weiler an der Einmündung der Siebengebirgs- in die Dollendorfer Straße zwecks "Entschärfung der Verkehrslage" vom Landschaftsverband gekauft und abgerissen.

Ab Mitte der 60er Jahre wurde das kommunalpolitische Leben immer mehr beherrscht von der Frage, ob und wie sich Gemeinden zusammenschließen sollten, bevor "von oben her" Ungewolltes käme. In einer Versammlung im Jahr 1966 ging es hoch her um die Frage, ob sich Heisterbacherrott und Thomasberg zusammuntun und sich gemeinsam irgendwo

anschließen sollten. Die fünf Thomasberger Gemeinderatsvertreter schworen ewige Treue zu Oberpleis. Genutzt hat alles nichts, schließlich fanden sich alle zusammen vereint in der neuen Stadt Königswinter wieder.

Im September 1968 wurde unsere Heimat von wolkenbruchartigen Regenfällen heimgesucht. Rinnsale wuchsen zu reißenden Bächen, in Sonderbusch gefährdete ein Erdbeben die Straße nach Stieldorf und die Straße nach Ittenbach war schlammbedeckt.

Am 01.08.1969 trat die kommunale Neuordnung in Kraft, aber da gab es den Schulbezirk Thomasberg alter Art sowieso schon nicht mehr, er war der Schulreform von 1968 zum Opfer gefallen.

In den 70er Jahren begann eine langwährende Diskussion um eine geplante Bundesbahntrasse Köln-Groß-Gerau. Mit dem Bau dieser Schnellstrecke sollte 1977 begonnen werden, Mitte der 80er Jahre sollte sie fertig sein. Die Thomasberger Naturfreunde, wahre und "St. Florianer", sprachen von einer Katastrophe. Der Entrüstungssturm aller, die um das Siebengebirge besorgt waren, tat wohl Wirkung. Es kam jedenfalls nicht zum Bau der Strecke. Doch verschwunden war der Plan der Bundesbahn mitnichten, jetzt, 1992, ist er wieder da, jetzt als ICE-Europastrecke, und die läßt sich wohl nicht mehr so schnell hinwegfegen.

Am 15.10.1971 erhielt das Siebengebirge, das älteste deutsche Naturschutzgebiet, das Europadiplom als "Europäischer Naturpark", überreicht an den VVS in einer Feierstunde am Weilberg.

Vieles von dem, was bis dahin und teils auch hinterher sonst noch auf der Strüch geschah, ist in die nachfolgenden Kapitel eingearbeitet. Sicher ist uns aber auch Berichtenswertes entgangen. Wer hier etwas weiß, sollte uns unterrichten, denn gewiß wird man diese Chronik einmal fortschreiben und dabei auch die Fehler ausmerzen, die sich trotz aller Sorgfalt in diese Arbeit hineingeschlichen haben.

Thomasberg hat heute mehr Neubürger als Alteingesessene, z. T. Vertriebene und Aussiedler, die hier eine neue Heimat fanden, aber auch sehr viele, die die herrliche Wohnlage am Fuße des Ölbergs aussuchten. Daß hierbei der alte Strücher Gemeinschaftsgeist nicht verlorengeht, dafür sorgen die vielen Vereine und Vereinigungen, über die in dieser Schrift noch berichtet wird. Seit 1968 organisiert ein Bürgerfestausschuß die wichtigsten Strücher Feste. Ursprünglich war das in erster Linie der Karneval, später kam das Oktoberfest hinzu, den Münchenern entlehnt und auf Strücher Gaudi getrimmt. Bei alledem machen die Neuen ebenso eifrig mit wie die Alteingesessenen. Daneben sorgt seit 1961 ein Bürgerverein sich auch um gemeinsame Belange, z. B. um Straßenführungen und -benennungen, um Verkehrsanschlüsse, Ruhebänke und und und, und schließlich auch um diese Chronik.

Die Thomasberger Steinbrüche

Das Siebengebirge ist der Kern eines tertiären Vulkangebietes, sagt uns die Wissenschaft. Die Vulkanschmelzen führten zu stofflich und mineralisch verschiedenartig zusammengesetzten Gesteinsarten, einmal zu Festgestein, den Vulkaniten, zum anderen zu Lockergestein, den Tuffen. Uns interessiert hier das Festgestein, das wir vereinfacht in drei Gruppen einteilen. Da ist der Trachyt, der überwiegend am Drachenfels, aber auch am Lohrberg und in der Gegend vom Ölberg vorkommt und den schon die alten Römer am Drachenfels brachen und für ihre Bauzwecke per Schiff nach Bonn, Köln und weiter rheinab bis Xanten verfrachteten. Ein weiteres für Bauzwecke gut geeignetes Gestein ist der Andesit

von der Wolkenburg und dem Stenzelberg, er kommt auch am Breiberg und an der Rosenau vor. Aus diesem Gestein sind zahlreiche Kirchen gebaut, zuletzt die Pfarrkirche in Thomasberg.

Für unsere engere Heimat aber war mehr als ein halbes Jahrhundert der Basalt der wichtigste Stein. Er wurde verlangt für den Straßen- und Deichbau, für Uferbefestigungen und als Kleinschlag für alles mögliche. Nachdem die Basaltbrüche an Ölberg und Petersberg dank der Aktivitäten des VVS hatten schließen müssen, stürzten sich die von Bestellungen überhäufteten Steinbruchunternehmer auf die Basaltlager im peripheren Bereich des Siebengebirges, also auch und insbesondere auf der Strüch. Dort fanden dann auch die Steinbrucharbeiter wieder Arbeit und Brot, die am Ölberg ihren Arbeitsplatz verloren hatten.

Bei denen rumorte es ohnehin, sie konnten nur schwer verwinden, daß Naturschützer ihnen ihren Arbeitsplatz nahmen. Im Januar und Februar des Jahres 1900 gab es im Bonner Generalanzeiger eine konträre Kampagne zu den Aktivitäten des VVS und deren Auswirkungen auf die Steinbrucharbeiter. Im Januar beklagte jemand, daß am Ölberg 100 Mann arbeitslos geworden wären und der VVS, der doch versprochen hätte, allen zu helfen, täte nicht genug. (Über die Zahl der Arbeiter am Ölberg gibt es unterschiedliche Angaben, s. Kapitel "Der Ölberg".) Inzwischen sei bei den Betroffenen große Armut ausgebrochen. Im Februar schrieb ein anderer, daß unter den Arbeitern gewählt würde, indem man ihnen das "Schreckgespenst der Brodlosigkeit" vorspiegeln. In einer Versammlung des christlichsozialen Arbeiterverbandes im Siebengebirge am 9. April 1901 in Heisterbacherrott verabschiedeten die aufgebrachten Steinbrucharbeiter eine Eingabe an den Regierungspräsidenten mit der Forderung, die Steinbrucharbeiten wieder auszuweiten. Diese Eingabe wurde auch von 77 Arbeitern aus dem Bereich Kuxenberg unterschrieben.

Der Oberpleiser Bürgermeister wies damals in seinen Berichten an den Landrat mehrmals auf die bedrohliche Lage hin, besonders eindringlich am 07.03.1899. Wenn der VVS, so schrieb Komp, nicht bald etwas zur Beruhigung der aufgebrachten Bevölkerung tue, die von den Steinbrüchen lebt und Angst hat, daß jetzt auch die Brüche am Weilberg, Limberg und Scharfenberg stillgelegt werden, dann könne nicht mehr ausgeschlossen werden, daß "die Sozialdemokratie die Gelegenheit wahrnehmen wird, die herrschende Unzufriedenheit für ihren Zweck auszunutzen". Offensichtlich war das das Schreckgespenst für die Herrschenden (Akte 269). Wie recht er gehabt hatte, berichtete Komp in den beiden folgenden Jahren. Inzwischen habe sich auch hier ein christlich-sozialer Arbeiterverein gebildet, der immer mehr "eine sozialdemokratische Richtung" annähme. Und bei der letzten Reichstagswahl hätte die Sozialdemokratie hier glatt 12 Stimmen bekommen!

Ungünstigerweise kam jetzt auch noch der Basaltboom zum Erliegen, nachdem zuvor schon die Quarzitbrüche bis nahe Null gefahren waren. Und daß die Firma Adrian um die Jahrhundertwende vom Handkleinschlag auf maschinelle Steinbrecher übergegangen war, um überhaupt konkurrenzfähig zu bleiben, vernichtete weitere Arbeitsplätze. Erst im Weltkrieg lebte das Geschäft wieder auf.

Der wichtigste und ergiebigste Steinbruch in unserer Gegend war zweifellos der am Limperichsberg, später meist Bruch am Limberg genannt, an dem sich ursprünglich die Heisterbacher Mönche schon mal versucht hatten. So steht es jedenfalls in der Festschrift "50 Jahre Kolpingsfamilie Oberpleis" in einem Aufsatz von Wilhelm Weber, demzufolge die Heisterbacher Steinbrecherei auf dem Limperichsberg 1794 urkundlich belegt ist. Die Heisterbacherrotter Chronik "Alt-Hesprott" nennt sogar das Jahr 1784. Sei es wie es sei, auf jeden Fall ist der Steinbruch am Limperichsberg der älteste im Thomasberger Gebiet.

Von Frau Symnofsky wissen wir, daß keiner den Limperichsberg hatte haben wollen, als ihn der preußische Fiskus im Jahr 1825 verkaufen wollte. Für dieses zerklüftete Ödland müsse

man ja nur Steuern bezahlen, mutmaßte man. Dort Steine zu brechen, wie es zuvor das Kloster Heisterbach gemacht hatte, schien nicht verlockend. Schließlich übernahm, nach Frau Symnofsky, ein Johann Losem aus Wiese das Land. Weiterverkauft wurde es dann aber von Heinrich und Theodor Losem, und zwar am 22. August 1837 an Johann Peter Dewald "zur Gewinnung von Pflastersteinen". Verkauft war aber nur "das Unterirdische eines Heidebusches in der Gemarkung Hasenpohl", d. h. die oberirdische Nutzung des Geländes verblieb bei den Verkäufern, z. B. der Holzeinschlag. Laut dem beim Notar Schäfer in Königswinter geschlossenen Vertrag war das Gelände 5 Morgen, 64 Ruthen und 90 Fuß groß und wurde "begrenzt von Adolph Otto, Michael Schmitz, Heinrich Losem, Engelbert Klein, Heinrich Schorodt, Christ. Liefen, Peter Gödderz, Theodor Neffgen, Heinrich Hochstädter, Christ. Klein und mehrere Anschließende." Der Vertrag sah weiter vor, daß im Falle, daß sich der Bruch rentiert, die Verkäufer von jedem Tausend Steine 5 Silbergroschen bekämen und das Recht hätten, vorzugsweise als Tagelöhner oder als Fuhrleute beschäftigt zu werden. Sollte sich der Bruch nicht lohnen, also "die gehofften Pflastersteine nicht liefern", durfte der Käufer entschädigungslos vom Vertrag zurücktreten.

Im September 1849 kaufte J. G. Adrian aus Oberkassel den Steinbruchbetrieb am Limperichsberg. J. G. steht für Johann-Gabriel, es war der Großvater des gleichnamigen J. G. Adrian, von dem bei uns meist die Rede ist. Er ritt fast täglich in der Frühe zum Limberg, um nach dem Rechten zu sehen, schreibt die Familienchronik der Adrians, die im übrigen vom "Limberg mit seinem schönen blauen Säulenmaterial" regelrecht schwärmt, das so außerordentlich ergiebig sei und bedeutende Mengen von Säulen, Pflastersteinen und Kleinschlag lieferte.

Bei der 1856 vorgenommenen Vermögensteilung erhielt Karl Adrian den Limberg. In den Planungsunterlagen für den Bau der Pleistalstraße Mitte der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts wird bereits dieser Karl Adrian genannt, kurioserweise aber nicht nur am Limperichsberg, wo er mit 15 Arbeitern die bestellten Pflastersteine für die Straße brechen wollte, sondern auch am Stuß, wo er 4 Arbeiter einsetzen wollte. In einem Verzeichnis von 1868 erscheint sein Name ebenfalls, mit einem "nicht der Administration der Bergbehörden unterliegenden" Betrieb in Bennert. Das kann, wenn das richtig ist, auch nur am Stuß gewesen sein. Im selben Verzeichnis steht auch Chr. Uhrmacher, dessen Unternehmen sowieso deutlich größer war als das von Adrian, aber hinter seinem Namen steht: "Bennert, nicht in Betrieb". Außerdem werden hier noch die Unternehmer Engelbert Patt aus Wiese und Theodor Schonauer aus Mettelsiefen genannt, beide mit einem Betrieb in Wiese, also wohl am Limperichsberg. Bedeutend war von denen aber nur Adrian (Uhrmacher hatte seine Steinbrüche hauptsächlich anderswo). Bei alledem wird deutlich, daß es unmöglich sein wird, alle Feinheiten und Verästelungen der Besitz- und Betriebsverhältnisse aus dem vorigen Jahrhundert in unserer Gegend restlos zu klären.

Von Karl Adrian erwarb 1881 die Mutter von J. G. Adrian, dem jüngeren J. G., den Steinbruch am Limperichsberg. Sie veräußerte ihn am 18.05.1886 an ihren Sohn. Mit ihm, dem legendären J. G. Adrian, kam der Betrieb zur vollen Blüte. Der obere Zugangstunnel zum Steinbruch, nahe der heutigen Wiesenstraße, trägt über dem Eingang die Jahreszahl 1889, gibt also Zeugnis von dieser Entwicklung. Unter und nach J. G. Adrian führten dessen Söhne und Enkel den Betrieb, ab 1913 Hermann A., ab 1934 Fritz A. und ab 1949 Wolfgang A. J. G. A. starb 1948.

Mit dem Limperichsberg hatte die Firma J. G. Adrian das Strücher Filetstück in der Hand, nämlich den ergiebigsten und verkehrsgünstigsten Basaltbruch rundum. Sie brauchte nur direkt unterhalb der Tunnelzugänge, direkt an der Provinzialstraße und ab 1891 direkt an der Heisterbacher Talbahn eine Verladerampe anzubringen und später dort den maschinengetriebenen Steinbrecher zu installieren und alle Transportprobleme waren gelöst. J. G. Adrian wußte bei Übernahme des Bruches im Jahre 1886, daß die Heisterbacher

Talbahn kommen würde, weil er selbst zu den Initiatoren gehörte, und bis dahin war angesichts der Nachfrage auch der Transport mit Pferdefuhrwerken über die neue Provinzialstraße nach Niederdollendorf lohnend. Vorher, also bis etwa 1855, mußte man den "Langemich" benutzen, die einzige Fahrstraße zwischen der Strüch bzw. Heisterbacherrott nach Dollendorf. Frau Symnofsky berichtete über von Ochsen oder Kühen gezogene Karren mit Gestein aus hiesigen Brüchen, die sich den Langemich hinabquälten. Sicher haben sich auch Strücher "Kleinunternehmer" hiermit ein Zubrot erworben. Vom Limperichsbruch abwärts benutzten die Fuhrwerke einen Weg, der später "Adriansweg" genannt wurde. Bei den Fuhrtransporten vom Limberg bis nach Niederdollendorf, entweder zur Bahn oder an den Rhein, spielte lange Zeit "eine Familie Lichtenberg aus Heisterbacherrott eine besondere Rolle." Auch das steht in Adrians Familienchronik. Hauptsächlich zwischen 1890 und 1900 gingen umfangreiche Lieferungen von Basaltmaterial an die Befestigungswerke in Köln.

Theodor Schmidt aus Steinringen, genannt "de Schmitten Dei", einer der letzten noch lebenden Steinbrucharbeiter unserer Gegend, der sowohl im Stüß-Bruch als auch am Limperichsberg und, als Schürger, unten am Rhein gearbeitet hat, erinnert sich an drei Brüche auf dem Limberg. Einen nannte man "Haniel", ein Bruch, der schon früh restlos ausgeräumt und wieder verfüllt war. Ein zweiter wurde "Säulenbruch" genannt, weil in ihm die Basaltsäulen in ihrer besten Form standen, und den dritten nannte man schlicht den "Hauptbruch", es war der größte der drei.

1893 interessierte sich J. G. Adrian für das Basaltvorkommen am Scharfenberg. Er kaufte dort für 5000 Mark eine Reihe von Parzellen und eröffnete einen neuen Bruch. Am 10.11.1893 stimmte der Gemeinderat dem Bau einer Anschlußbahn von der HTB zu diesem Bruch zu. 1932 teilte Adrian dem Wasserleitungsverein Thomasberg, von dem er seit 1917 Wasser für seine Brecheranlage am Scharfenberg bezogen hatte, mit, daß der Bruch ruhe. Hieraus kann auf die Betriebsdauer des Adrianschen Bruches am Scharfenberg geschlossen werden.

Kurz vor der Jahrhundertwende installierte J. G. Adrian sowohl am Limberg als auch am Scharfenberg je einen maschinellen Steinbrecher, die von sog. Lokomobilen angetrieben wurden. Die "Sortierung" nach "sehr fein", "fein", "Splitt" und "Schrott" geschah hier in sog. Sortiertrommeln, die modernen Schwingsiebe gab es damals noch nicht. Was nicht durch die Siebe ging kam wieder in den Brecher. Ohne diese technische Ausrüstung konnte die übergroße Nachfrage nach Kleinschlag nicht mehr befriedigt werden.

Die Firma Gebr. Baur aus Niederdollendorf betrieb ebenfalls einen Bruch am Scharfenberg. Im März 1901 befaßt sich der Gemeinderat mit einem Antrag der Gebr. Baur auf Verlegung des Gemeindeweges, der über die Halden des Baur'schen Steinbruchs führte, er genehmigte die Verlegung in westliche Richtung. Gebr. Baur nannten den Bruch in ihrem gedruckten Briefkopf "Steinbruch am Kleinen Scharfenberg". Im Volksmund hieß er "Buhrsch Broch", heute "Blauer See". Die Baur's bezogen ab 1912 ihr Wasser für den Bruchbereich vom Wasserleitungsverein Kuxenberg und Umgebung. Die Zahlung des Wassergeldes ist bis einschl. 1922 nachgewiesen, dann schlampete der Wasserverein mit seiner Buchführung und als es wieder ordentlich zuging, also 1927, erschienen die Gebr. Baur nicht mehr. Sie hatten inzwischen zugemacht. Steinklopfer gegen Steinbrecher, das ging auf Dauer wohl nicht. (Theodor Schmidt glaubt sich aber sicher zu erinnern, daß ein Heisterbacherrotter Landwirt namens Sains diesen Steinbruch noch eine Weile weiterbetrieben hat.)

Die Steinbrüche am Steinringsberg und am Stüß wurden überwiegend von den Gebr. Uhrmacher aus Oberkassel betrieben. Eröffnet hatten die beiden Brüche aber andere. Am Steinringsberg war es der Steinbruchunternehmer Albert Meyers aus Oberdollendorf. M. beantragte und erhielt 1894 die Genehmigung der Gemeinde Oberpleis zum Anlegen einer

Transportpferdebahn auf der Straße von Steinringen nach Heisterbacherrott, allerdings hier nur bis an den "Adrian'schen Weg". Ein Jahr später beantrage Meyers, die Bahn auf Lok-Betrieb umstellen zu dürfen, weil das mit den Pferden nicht rentierlich sei. Auch das wurde genehmigt und damit war das von den Strüchern liebevoll "et Flitschbähnchen" und auch "Rappelkiste" sogenannte Steinbruchbähnchen geboren.

Den Stüß-Bruch hatte einer Darstellung in einer Zeitung zufolge, die der Chronist im Adrian'schen Familienarchiv fand, ein Jakob Arenz eröffnet. Sicher handelt es sich hierbei um eine der drei namhaften Oberkasseler Steinbruchfirmen neben J. G. Adrian und Christian Uhrmacher (Oberkasseler Basalt AG). Diese drei Firmen sind auch im Oberkasseler Telefonbuch von 1900 zu finden, noch nicht die Gebr. Uhrmacher, die zweifellos die Nachfolger von Chr. Uhrmacher waren. Arenz war auf der Strüch schon früh "vor Ort", denn schon 1887 gab es zwischen ihm und der Gemeinde Oberpleis einen heftigen Streit um einen Gemeindegang, den A. durch einen Einschnitt zu seinem Bruch unterbrochen und nur unzureichend überbrückt hatte. Der Oberförster klagte hiergegen in Siegburg und auch die Gemeinde zog vor Gericht. Der "Tatort" wird zwar im Protokollbuch des Gemeinderates mit "am kleinen Ölberg" bezeichnet, die Umstände sprechen aber eher für Stüß. Vielleicht hat A. beide Brüche besessen. Allerdings muß auch Karl Adrian am Stüß tätig gewesen sein, denn er erbot sich, wie schon gesagt, dort mit 4 Mann Pflastersteine für die 1866/67 gebaute Pleistalstraße zu gewinnen. Etwas verworren das Ganze. Sei es wie es sei: 1900 taucht Albert Meyers am Stüß auf! Er beantragte die Genehmigung, ab Bennert eine Anschlußbahn zum Stüß anlegen zu dürfen. Das genehmigte der Gemeinderat am 03.02.1900. Jetzt war das Strücher Eisenbahnnetz fertig!

Irgendwann danach haben dann die Gebrüder Uhrmacher die Meyerschen Brüche aufgekauft, jedenfalls bezeichneten sie sich lt. firmeneigenem Briefvordruck 1910 als Besitzer der Steinbruchbetriebe "...Steinringsberg, Stüß, Kleiner Ölberg, Ölberg...". Von Kuxenberg ist nicht die Rede, entweder wurde dieser kleine Bruch erst später eröffnet oder er war zu unbedeutend, oder Theodor Schmidt irrt sich, wenn er fest glaubt, daß dieser Bruch von Uhrmachers betrieben wurde. Da Theodor Schmidt sich jedoch genau daran erinnert, daß die Kuxenberger Steine vom Fuhrwerkbesitzer Koch aus Wiese mit einem Pferdefuhrwerk zum Brecher der Uhrmachers transportiert wurden, dürfte wohl doch unzweifelhaft sein, daß die Gebr. Uhrmacher auch den Kuxenberger Bruch betrieben haben.

Ihren maschinellen Steinbrecher und ihre Verladerampe errichteten die Uhrmachers nicht weit von dem der Firma J. G. Adrian, etwa 500 m weiter in Richtung Grogelbitze, ungefähr da, wo heute die Wiesenstraße in die Dollendorfer Straße einmündet. Gebr. Uhrmacher bezogen ab 1917 Wasser von der Kuxenberger Wasserleitungsgesellschaft für ihre Brecheranlage, die hat aber sicher schon lange vorher da gestanden. Etwa 1928 verkauften Uhrmachers ihre Betriebe auf der Strüch an die Gewerkschaft Fritz aus Andernach. Die aber gab bald auf, vermutlich wegen der nachlassenden Rentabilität. Die Thomasberger Handballer, die ab 1929 nach einem Gelände für einen Sportplatz suchten, verhandelten schon mit dieser Firma, und bereits im Jahr davor, im September 1928, wurden die beiden Steinbruchfirmen Adrian und Fritz vom Wasserverein gemahnt, sparsam mit dem knappen Naß umzugehen. Von Uhrmacher war da nicht mehr die Rede. Der Stüßbruch ist zweifellos da schon lange zu gewesen, denn der Chronist (geb. 1922) kann sich an das Bähnchen dorthin nicht mehr erinnern, wohl an das zum Steinringer Berg. Gehen wir also davon aus, daß so um 1925 herum am Stüß Schluß war und so um 1930 am Steinringer Berg.

Der Stüß- und der Steinringer Bruch waren mit der Verladerampe und dem Brecher am sog. Rankemich bekanntlich mittels Kleinbahn verbunden. Das erste Stück von der Rampe weg nach Wiese war auch das steilste. Die kleine Lok keuchte und fauchte und manchmal lösten sich bei dem Rumpeln schlecht angekuppelte Wägelchen vom Zug und rasten rückwärts den

Steilabhäng hinunter und überschlugen sich am Schienenende saltoartig über eine Begrenzungsmauer hinweg auf die Schienen der Heisterbacher Talbahn oder gar auf die Chaussee. Nach dem ersten Steilstück ging es über ein Viadukt, mit dem die obere Bruchausfahrt vom Limperichsberg überquert wurde. Dort stand links, direkt neben der Bruchausfahrt, die "Kaffeebud" für die Limpericher Brucharbeiter, und rechts, also brecherseitig, die Halle für die Limpericher Steinkipper. Als Steinkipper waren in den 20er Jahren dort tätig: Klaus und Heinrich Weiß sowie Bertram Weber und der Kläs Hännies. Kläs und Weber hingen sich ständig wegen Politik in der Wolle, Kläs war überzeugter Kommunist und Weber ebenso überzeugt beim Zentrum. Ansonsten waren es beste Kumpels.

Heute noch lebende Strücker erinnern sich, daß das Steinbruchbähnchen lange vom Schwarz-Fritz aus Bennert gefahren wurde, vor ihm war der alte Winterscheid Lokführer, ebenfalls aus Bennert. Als Bremser sind noch der Wilhelm Wallau und der Josef Büsgen, der Tambour des Spielmannszugs, in Erinnerung.

Vom alten Winterscheid ist eine Anekdote überliefert, die so köstlich ist, daß sie hier eingeflochten werden muß, obwohl sie mit dem Thema "Steinbrüche" nichts zu tun hat. W. war ein sogenannter "Wöhles", ein Wühler also, sowohl bei der Arbeit als auch nach Feierabend auf seinem kleinen Acker, der am Weg zum Stuß hinauf lag. Dort wühlte er bis in die Dunkelheit, oft bei Mondschein oder gar mit einer Laterne. Das störte den Bröhl Dures, der zwar eine große "Buhrschaff", also einen landwirtschaftlichen Betrieb hatte, es aber lieber gemächlich angehen ließ. Der heuerte gegen eine Flasche Schabau (Schnaps) einen Burschen an, der dann bei Dunkelheit in ein weißes Leintuch gehüllt und mit rasselnden Ketten gegürtet wie ein Geist über das Feld "schwebte" und den dort noch arbeitenden Winterscheid umkreiste. Der fiel angstschlotternd auf die Knie und schwor, nie mehr im Dunkeln zu schüppen.

Am Stuß ging das "Flitschbähnchen" bis an die Stelle, wo 1931 die Thomasberger ihren ersten Sportplatz bauten. Hier war ein Tunnel in den Stuß-Bruch getrieben, an dessen Ende, also dort, wo es in den Bruch hinabging, eine Motorwinde stand, mit der die gefüllten Loren hochgewunden wurden. Am Steinringer Bruch hatte man den Zugangstunnel schräg nach unten angelegt, oben stand eine Maschine, die die beladenen Wagen mit einem Stahlseil nach oben zog.

Die gebrochenen Steine wurden entweder als ganze Säulen ausgeliefert, Basalt lagert in seiner besten Form in fünf- oder sechseckigen gebündelten Säulen über- bzw. nebeneinander, oder je nach Möglichkeit bzw. Bestellung passend geschlagen, z. B. zu Grenz-, Bord- und Pflastersteinen oder zu Kleinmaterial. Hinsichtlich der Berufsbezeichnung unterschied man im Steinbruch neben den zum Transport eingesetzten Steinbrucharbeitern noch Steinhauer, Schrottschläger, Kleinschläger, Klarschläger, Pflastersteinkipper und, natürlich, die Aufseher. Zumindes steht es so in einer Eingabe des Verbandes Westdeutscher Steinbruchbesitzer vom 20.08.1909, worin die sich beim Reichskanzler darüber beschwerten, daß sie keine Frauen und keine Jugendlichen unter 16 mehr mit Kleinschlag beschäftigen durften. Wo die Jugendlichen denn sonst diese Arbeiten lernen und wo sie künftig ihren Nachwuchs herbekommen sollten, fragten sie empört. Und die Arbeit im Steinbruch, also an der frischen Luft, sei doch bedeutend gesünder als in der Fabrik. Die Bürgermeister der Gegend, auch die Oberpleiser, traten dieser Auffassung bei, aber es nutzte nichts, die Regierung blieb eisern.

Am Ölberg und in den ersten Jahren auch noch in den Thomasberger Brüchen mußten die Steine, die zum Zerkleinern bestimmt waren, noch von "Schrottschlägern" mit einem Spezialhammer, dem Kleinschlaghammer, der einen langen Stiel aus Haselnuß- oder Eichenholz hatte, klein geschlagen werden. Bei dieser Arbeit hat der Großvater des

Chronisten ein Auge durch einen Steinsplitter verloren, das gehörte halt zum Berufsrisiko. Die Thomasberger Brüche hatten aber, wie schon gesagt, ab der Jahrhundertwende maschinengetriebene Steinbrecher. Durch die Brecher entfiel das "Steineklöpfen". Wohl brauchte man weiterhin die "Kipper", besondere Fachleute, die, wie es in dem vorgenannten Bericht des Verbandes der Steinbruchbesitzer an den Reichskanzler hieß, "... den Stein zunächst mit 9 - 12 kg schweren Hämmern aus dem rohen Block oder der Basaltsäule herausschlagen, um ihm dann mit leichterem Hammer kunstgerecht die vorgeschriebene Form zu geben". Je nach bestellter Größe unterschied man in unseren Brüchen "Kölsche" und "Holländer", die Holländer waren größer. (Dazumal nahm Holland etwa 50 % des gebrochenen Basalts ab.) Der alte Steinkipper Bertram Weber aus Wiese unterschied die Pflastersteine nach solchen mit rundem und mit flachem Kopf. Außerdem, so erzählte er seinem Enkel Josef Mehren, machte seine Kippergruppe "Möppchen", das sind die ganz kleinen Pflastersteine. Manchmal schickte der Unternehmer speziell geschulte Kipper zusammen mit einer Lieferung solcher Möppchen "in die Fremde", heute würde man sagen "auf Montage". Sie mußten dann z. B. bei reichen Bauern im Westerwald den Hof pflastern. Erstaunlich waren Geschick und Sicherheit geübter Kipper, die genau wußten bzw. beim Hin- und Herkippen der Steine an deren Aderung und Wuchs genau erkannten, wo der Schlag mit dem Kipphammer anzusetzen war.

Weniger gutes Gesteinsmaterial wurde durchweg mit Trockenpulver losgesprengt. Gutgewachsene Säulen, auch größere Gesteinsbrocken, brachen die an einem Halteseil in der Wand hängenden Steinbrucharbeiter mit einem Spezialbrecheisen aus der Wand heraus. Fielen einzelne gelockerte Partien nicht, band man ein Seil drum und zog sie von unten herab. Aus den untersten Steinbruchebenen mußte das auf Loren geladene Material meist mit motorisierten Seilwinden ziemlich steil noch oben geholt werden. Durchweg wurde im Akkord gearbeitet, zuerst wurden die beladenen Wagen gezählt, später gewogen.

Wie gefährlich die Arbeit im Steinbruch war, ist durch Verletzte und Tote belegt. Theodor Schmidt, dem der Chronist einen Teil dieser Schilderung verdankt, der erinnert sich z. B. an die tödlich verunglückten Franz Reusch aus Wiese, der am Weilberg starb, und die Arbeiter Effer (am Scharfenberg) und Mimzeck (am Steinringer Berg), außerdem an einen tödlich verunglückten Trommeschläger aus Dollendorf. Auch hat Theodor Schmidt sein Lebtag lang das gräßliche Bild nicht aus dem Gedächtnis verloren, wo dem neben ihm stehenden Josef Weber bei einer Sprengung von einem in den schützenden Tunnel hineinsausenden Stein der Unterkiefer zerschmettert wurde. Dabei hatten die beiden sich 10 m vom Tunneleingang untergestellt und wähten sich absolut sicher. Ebensowenig vergißt er, wie er selbst einmal von einer unerwartet herabstürzenden Gesteinspartie beinahe erschlagen worden wäre, die Lawine ging um Haaresbreite an ihm vorbei. Was Wunder, wenn viele Arbeiter diese Knochenmühle oft im Suff zu vergessen suchten. Der Schnapsverbrauch durch die Steinbrucharbeiter war jedenfalls sagenhaft, selbst Frau Symnofsky führt darob in ihren Kirchweih texts bitterbewegte Klage.

Die schwerste und wohl auch gefährlichste Arbeit aber war eine, die außerhalb der Brüche zu leisten war, nämlich unten am Rhein beim Verladen der Steine auf die Rheinschiffe. Sowohl Adrian als auch Uhrmacher hatten nahe am Ufer ihre Gesteinslager und von dort mußten besonders kräftige Männer die Steine mit Schubkarren über schwankende Bohlen auf das ankernde Schiff "schürgen". Die "Schürger" verdienten zwar etwas mehr, wurden aber trotzdem nicht beneidet. Theodor Schmidt erinnert sich auch hier an einen tödlichen Unfall: der Schürger Olbrück kippte mit einer vollbeladenen Karre vom Brett in den Rhein und kam nicht wieder hoch, vermutlich war er vom Schultergurt der Karre gefesselt.

Am längsten waren der Limperichsberg und der Weilberg in Betrieb. Am Weilberg machte man erst Schluß, als nicht mehr genug Arbeiter da waren, um weitermachen zu können, weil immer mehr und selbst ältere Jahrgänge zum Militär eingezogen wurden. Die verbliebenen

Arbeiter wurden zum Steinbruch am Hühnerberg "überwiesen". Das sei etwa 1940 gewesen, erzählte im Januar 1965 der 80jährige Mathias Bröhl einem Reporter der Siebengebirgs-Zeitung, die in ihrer Nr. 3/65 einen Bericht über diesen Jubilar brachte. Vielleicht war es aber auch später, denn der Limperichsbruch wurde noch bis 1943 betrieben, 1941 wurden in ihm noch mehr also 10000 t gefördert, 1942 waren es 1997 t und 1943 ganze 164 t. Nach dem Krieg hat man im Jahr 1945, lt. Unterlagen im Adrian'schen Archiv, nochmals 195 t herausgeholt und dann endgültig Schluß gemacht. Adolf Otto aus Kuxenberg, der langjährige Sprengmeister und Steinbruchaufseher, paßte noch einige Jahre auf alles auf, brach auch schon mal mit anderen Ehemaligen etliche Basaltsäulen im noch offenen Bruch, gestattete aber auch den Abbau von Schienenstücken, die Strücher für den Wiederaufbau kriegszerstörter Anwesen benötigten, weil ja nichts anderes zu bekommen war.

1945 bekamen die Tunnel zu den Steinbrüchen, insbesondere die zu den Limperichsbrüchen, für viele Bewohner der Strüch eine lebensrettende Funktion: sie dienten als Schutzbunker bei Luftangriffen und vor allem "im Beschuß". "Im Beschuß" wird bei uns die Zeit genannt, als im März 1945 die vorrückenden Amerikaner sich mit Jabos und Artillerie ihren Weg beim Vormarsch nach Deutschland hinein freibombten. Hierzu mehr in einem anderen Abschnitt.

Die Abraumhalden "Am Stüß" und am "Adriansberg", inzwischen längst mit Ginstern und anderem Gesträuch bewachsen, wurden 1930/31 bzw. 1947/48 einem guten Zweck zugeführt, auf ihnen wurden die Thomasberger Sportplätze angelegt. Der Steinringer Bruch diente viele Jahre als Mülldeponie. Es qualmte und stank dort zeitweilig bestialisch. Ratten wurden im Müll heimisch und vermehrten sich unheimlich. Die Mülltransporte und auch das unkontrollierte Müllverbringen wurden zum Problem für Straßen und Landschaft. Also beschloß der Rat der Stadt, die Kippe zum 01.04.1974 zu schließen. Wer allerdings glaubt, die Thomasberger hätten darob gejubelt, der irrt gewaltig. Mit Protesten und Eingaben wehrten sich viele gegen die Schließung, denn man fürchtete, daß man jetzt seinen Müll nicht mehr so einfach und billig los würde. In das Steinringer Loch ginge noch viel rein, und dann wäre da ja noch der Steinbruch am Limperichsberg, da könne man anschließend noch 100 Jahre und mehr den hiesigen Müll hineinkippen. Über 1000 Unterschriften legte man dem Rat vor, doch der blieb hart.

In den 80er Jahren wurde das ehemalige Steinbruchgelände im Steinringer Berg in das erweiterte Landschaftsschutzgebiet des Siebengebirges einbezogen, zusammen mit Flächen zwischen Sonderbusch - Grengelsbitze - Heisterbacherrott (Lauterbachtal) und den Bachauen am Hasenpöhler Bach bis an die Autobahn bei Hasenboseroth. So vernarben die Wunden in der Landschaft.

Das Thomasberger Wasser

Am 26. Februar 1911 versammelten sich im Saal Gilles, das ist der spätere Wicharz-Saal, Kuxenberger Bürger, um unter Leitung von Bürgermeister Komp über das Anlegen einer Wasserleitung zu befinden. Alle waren dafür und der Bau unter Leitung von Ingenieur Thiedemann aus Köln ward begonnen. Am 06.02.1912 war es soweit, Kuxenberg hatte eine Wasserleitung.

Das war die Geburtsstunde für den "Wasserleitungsverein Kuxenberg und Umgebung", aus dem 1950 der heutige "Wasserbeschaffungsverband Thomasberg" hervorging. Mit Umgebung war damals u. a. auch Hartenberg gemeint, das jetzt, 1912, den Tiefbrunnen von 1837 schließen konnte, den sich Hartenberger Bürger von einem auswärtigen Brunnenbauer mit mehr als 50 Meter Tiefe hatten anlegen lassen, um nicht immer weit unten im Tal das Wasser holen und mühsam hochschleppen zu müssen. Hartenberg hängt sich sofort an die

Kuxenberger Leitung dran.

Nun brauchten die Strücker auch vorher schon Wasser. Gut hatten es da die Bellinghauserhohner und Bellinghauserhofer, die sich ziemlich leicht an der Stockpützquelle bzw. am Wiesenbächlein bedienen konnten. Auch auf der Höhe gab es Quellen und Brunnen, nur waren die bei langer Trockenheit schnell versiegt. Dann hieß es, mit einem "Jauch" (Tragholz) auf den Schultern, wo auf jeder Seite ein Eimer dran hing, oder mit einer Bütte auf dem Kopf, der wiederum von einem "Wösch" (Rundkissen) geschützt war, das Wasser schwitzend und keuchend bergauf zu transportieren.

1893 wurde an der Schule ein 10 m tiefer Schulbrunnen mit Pumpe angelegt. Der Kommission, die im Auftrag des Gemeinderats hierüber zu befinden hatte, gehörten an: Matth. Moitzfeld, Peter Otto und Joh. Bellinghausen.

Die Idee, Quellwasser in höhergelegenen Bassins zu sammeln und von dort per Rohrleitung in die Häuser zu verteilen, hatte man schon länger. So waren die Kuxenberger von 1912 auch nicht die ersten, vor ihnen gab es nämlich schon die Wasserleitungsgesellschaften "Busch-Pützbroichen" und "Steinringen-Harperoth". Beide wurden am 7. Februar 1907 vom Notar Franz Lützeler aus Hennef/Sieg beurkundet. Die beiden Gesellschaften schlossen dann noch einen Vertrag, der besagte, daß man eine gemeinsame Wasserleitung bauen würde unter Benützung der Quelle auf dem Grundstück des Bertram Bellinghausen zu Busch.

Interessant ist die berufliche Zugehörigkeit der ersten Gesellschafter. Aus Steinringen kamen der "Wirt und Ackerer" Christian Otto, dann 14 Steinbrucharbeiter, 2 Kipper, 1 Steinbruchaufseher, 3 Invaliden, 1 Hausfrau und 1 Zimmerer. Also waren 17 von 23 Leuten im Steinbruch tätig.

Von den 16 ersten Mitgliedern aus Busch-Pützbroichen waren 7 Steinbrucharbeiter, 1 Verlader, 1 Tagelöhner, 1 Ackerin, 1 Hausierer, 3 Invalide. Einer, nämlich Johann Steeg, bezeichnete sich als "Kellner und Steinbrucharbeiter", er wurde auch 1. Vorsitzender der Gesellschaft. Das einzige Mitglied aus Pützbroichen, der Johann Assenmacher, war Bahnarbeiter.

Die Buscher und die Steinringer Wasserleitungsgesellschaften behielten bis 1964 ihre Selbständigkeit, dann schlossen sie sich dem übermächtigen Nachbarn, dem Wasserbeschaffungsverband Thomasberg, an. Aber auch dessen Vorgeschichte beginnt eigentlich nicht bei 1912, sondern etliche Jahre früher. Das belegen die alten Akten, die beim Wasserbeschaffungsverband sorgfältig verwahrt sind und bei deren Anblick der Chronist regelrecht verzückt war, denn hier ist nicht nur die Geschichte vom Strücker Wasser, sondern auch die eine oder andere Facette über das Leben auf der Strüch schlechthin nachzulesen.

Beginnen wir mit einer Erläuterung, die der Bürgermeister Komp am 27. Mai 1907 zum "Projekt einer Trinkwasserleitungsanlage für die Orte Bennert, Thomasberg, Wiese, Mettelsiefen, Kuxenberg und Grengelsbitze" niedergeschrieben hatte. Dort heißt es:

"In den vorbenannten, am Ostabhange des Siebengebirges belegenen Orten, macht sich in trockenen Jahren ein empfindlicher Mangel an gutem Trinkwasser bemerkbar. Die wenigen vorhandenen Brunnen sind im Basalt- und Tuffgebirge bis zu 25 m und noch größerer Tiefe abgeteuft und sind dennoch vom Oberflächenwasser abhängig, so daß sie nur in nassen Jahren Wasser führen. Schon wiederholt sind in den letzten Jahrzehnten in den genannten Orten Typhuserkrankungen vorgekommen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf mit menschlichen und tierischen Abgängen verseuchte Brunnen zurückgeführt werden mußten.

Der Wasserbedarf der fast ausschließlich von armen Steinbrucharbeitern bewohnten Orte berechnet sich wie folgt:

	Seelen	Stück Großvieh
Bennert	192	29
Thomasberg	29	10
Wiese	217	43
Mettelsiefen	16	2
Kuxenberg	37	12
Gregelsbitze	63	6
Summe	604	102
Summe Einheiten		706

In der Annahme, daß für jede Einheit ein tägliches Wasserquantum von 50 Liter erforderlich ist, würde sich der Gesamttagesbedarf ... auf 35300 Liter stellen."

Vier Jahre später, also 1911, mußte, weil sich alles unendlich verzögert hatte, eine neue Übersicht gemacht werden. Diese umfaßte jetzt auch den Ort Limperichsberg und schloß mit 125 Haushaltungen, 657 Seelen, 89 Stück Großvieh und 239 Stück Kleinvieh. Für Seelen und Großvieh wurde ein Bedarf von je 50 l Wasser und für Kleinvieh von 20 l angesetzt.

1907 folgte der Hinweis auf die in Aussicht genommene Quelle am Nordwestabhänge des Ölbergs, deren Wasser vom Apotheker Dr. F. Heinen aus der Löwenapotheke in Oberpleis geprüft und für sehr geeignet befunden worden war und deren Nutzung der Verschönerungsverein für das Siebengebirge erlaubt hatte und auf die 1,2 km lange Zuleitung zu projektierten Hochbehälter. Beigefügt war der Kostenanschlag von Bautechniker Koch aus Oberpleis und ein ganzes Paket weiterer Unterlagen, die dem Antrag an den Landeshauptmann der Rheinprovinz in Düsseldorf beigefügt werden mußten. Der Antrag schließt mit dem Hinweis, daß die Gemeinde keinen Beitrag zum Projekt leisten könne. Dann stellte sich heraus, daß die Quelle in Trockenzeiten nicht das hergab, was man sich versprach. Der Versuch, eine Quelle nahe dem Kleinölberg anzapfen zu dürfen, wurde von der Königlichen Oberförsterei im Siebengebirge nach Anhören des Königlichen Hegemeisters Grunow im Stöckerhof abgelehnt. G. meinte, dann hätte er selbst kein Wasser mehr.

Nach weiterer Quellensuche, wobei man im Jahre 1910 sogar rechtsanwaltliche Hilfe in Anspruch nahm, schrieb am 17. Januar 1911 der Lehrer Schonauer dem Bürgermeister, daß es den Leuten von Gregelsbitze zu lange dauere mit der Kuxenberger Wasserleitung, die dortige Pumpenvereinigung wolle sich an Heisterbacherrott anschließen. "Das muß doch," schrieb Schonauer, "wenn möglich, vereitelt werden." Doch die Bürokratie beim Landeshauptmann und anderswo füllte weitere Aktenbände. Am 15. März 1911 erteilte der VVS mit einigen Auflagen erneut die Erlaubnis zur Wasserentnahme in verschiedenen Quellen im Vereinsgebiet.

Neben den Quellen im Gebiet des VVS fand man einige gute in den Wiesen unterhalb der Rosenau, man brauchte jetzt mehr und bessere, denn weitere Orte waren inzwischen in die Planung einbezogen, z. B. Limperichsberg, Sonderbusch, Stieldorferhohn, Hartenberg, Höhnerhof und Sonnenberg sowie Bockeroth, Düferoth und Friedrichshöhe. Und der Apotheker Heinen von der Oberpleiser Löwenapotheke mußte erneut gutachten und schließlich wurde der Leitungsbau im Bonner Generalanzeiger vom 15. August 1911 ausgeschrieben. Den Zuschlag erhielt, wie eingangs schon gesagt, der Ingenieur und Tiefbauunternehmer Claus Thiedemann in Köln.

Der Fuhrunternehmer Schonauer aus Wiese holte Fuhre um Fuhre Material ab, das die

Mannesmannröhrenwerke bis zum Bahnhof Herresbach anlieferten. Gefeilscht wurde um Verteuerungen, die Thiedemann geltend machte, weil Felsgestein das Gräbenauswerfen unerwartet erschwerte. Und schließlich gab es noch Streit mit der Königlichen Oberförsterei, weil beim Buddeln ein Grenzstein abhanden gekommen war. Am 10.08.1912 wurde das Werk amtlich abgenommen.

Aus der Liste der Hausanschlüsse von 1912 läßt sich auch für diesen Bereich der Strüch eine Übersicht über die soziologische Zusammensetzung geben:

Es waren in	Steinbruch	Ackerer	Handw.	ohne	sonstige	Summe
Bennert	14	2	10	10	7	43
Thomasberg	7	-	2	1	4	14
Limperichsberg	-	1	-	-	-	1
Mettelsiefen	-	1	2	-	-	3
Wiese	10	5	5	8	2	30
Kuxenberg	3	3	-	1	2	9
Gregelsbitze	9	-	2	2	2	15

Unter Steinbruch ist alles zusammengefaßt vom Schrottschläger bis zum Aufseher. Zu "sonstige" zählen in Thomasberg die Schule und die Wirte Gilles und Raths und die Spezereihandl. Joh. Schmickler, in Gregelsbitze ebenfalls zwei Wirte: Jos. Stang und Joh. Mohr. Als Handwerker fanden wir 6 Steinhauer, 5 Bäcker, 3 Schreiner bzw. Zimmergesellen, 2 Schneider, 1 Näherin, 2 Schuhmacher, 1 Maurer und 1 Hausierer.

1913 wurde Sonderbusch mit 7 Gesellschaftern, davon 6 Ackerer und 1 Steinbrucharbeiter, angeschlossen. Den Auftrag erhielt August Lichtenberg in Oberpleis, die Bauleitung hatte, wie immer, der Bautechniker der Bürgermeisterei W. Koch. Von Sonderbusch rückte Wilhelm Wolter in den Vorstand ein, dem im übrigen angehörten: Heinrich Klein, Ackerer, Bennert - Theodor Raths, Wirt, Thomasberg - Heinrich Müller, Steinbrucharbeiter, Wiese - Theodor Zens, Steinbrucharbeiter, Kuxenberg - Heinrich Otto, Steinbrucharbeiter, Gregelsbitze und Johann Dahm, Schuster, Bennert.

Der Schuster Dahm machte der Gesellschaft 15 Jahre später mit einem jahrelangen Beitragsstreit mehr Arbeit, als sie mit sämtlichen übrigen Mitgliedern hatte, ausgenommen vielleicht die prominenten Leute vom Buschhof.

1927 wurde nach einer Reihe von Jahren (1923 - 1926), wo rein gar nichts geschah, dem Verein neues Leben eingehaucht. Dem satzungsgemäßen Vorsitzenden, Bürgermeister Hahn, stellte sich ein neuer Vorstand zur Seite: Peter Müller, Wiese, Klein und Langenfeld aus Bennert, Th. Raths aus Thomasberg, Zens aus Kuxenberg, Reusch und H. Otto aus Gregelsbitze sowie Vertreter der "Außenorte". Stellvertretender Vorsitzender wurde Theodor Bellinghausen aus Hartenberg, Kassierer Hermann Reusch. 1930 rückte Adolf Otto an die Stelle von Zens.

Zunehmend machte sich Wassermangel bemerkbar. Die Bevölkerung wuchs, die Anlagen veralteten, die Quellen versickerten.

1928 meldeten die Bürger aus Bellinghausen erstmals Interesse an einer Wasserbelieferung ihrer dorfeigenen Wasserleitungsgesellschaft durch die Kuxenberger an. Doch die suchte selbst noch nach neuen Quellen. Eine wurde bei der Forstverwaltung für 18 Jahre gepachtet. Die Leitungen dort baute J. Bellinghausen aus Busch, allgemein bekannt als "de Klempner". Mit den Bellinghausern wurde jetzt ein Wasserbelieferungsvertrag geschlossen, die Zuleitung baute Franz Vogt aus Oberpleis.

1929 beschwerte sich Peter Wicharz, daß der Vorstand immer nur bei Rath's tage, die anderen Wirte seien doch auch Mitglieder. Fortan wurden auch Müller und Stang in Grengelsbitze und Wicharz berücksichtigt.

1930 mußte das Wassergeld neu festgesetzt werden, zumal es jetzt Wohnungen mit Badezimmer und Klosettspülung gab. Das Badezimmer wurde mit einem Verbrauchswert für 2 Kühe, die Klosettspülung für eine Kuh berechnet. Außerdem wurde ein Pferd einer Kuh gleichgesetzt, Pferde waren bis jetzt wohl nicht auf der Rechnung. Außerdem erhielt der lästige Plehn vom Buschhof den Bescheid, wenn er mit dem Wasser auch noch einen Springbrunnen betreibe, dann müsse er einen Wassermesser einbauen. Die Wasserleitungsgesellschaft Bockeroth hätte jetzt auch gerne Überschußwasser aus Kuxenberg bekommen, mußte aber warten, weil man hier selbst über einen enormen Mangel stöhnte. Auch aus Bellinghauserhohn kamen erste Anschlußwünsche. Im Oktober 1930 sicherte sich die Gesellschaft das dingliche Recht an der Nutzung des Grundstücks "Unter dem Steinstück" des Ackerers Theodor Klein, genannt "de Bröhl's Dures", wo der Hochbehälter schon jahrelang stand, bis jetzt auf Treu und Glauben.

1934 eskalierte ein Streit mit dem Staatsförster Präser aus Stöckerhof, weil der ständig willkürlich die Leitung im Staatsforst abdrehte. Auf die Herzeleid, wo nach und nach neue Häuser gebaut worden waren, wurde endlich eine Stichleitung hingebacht.

1935 wurde der Wassermangel schlimm, eine VVS-Quelle hatte drastisch nachgelassen. Johann Jungblut mußte mit einer Schelle durch die Dörfer ziehen und die Zeiten bekanntgeben, zu denen das Wasser abgestellt würde. Um den Vorstand zu verjüngen kamen neu hinein: Wilhelm Losem, Wiese; Josef Bellinghausen und Karl Haas, Bennert, und Heinrich Rath's, Thomasberg. Losem legte bald nieder, für ihn kam Wilh. Haacks. Neuer Vorsitzender war jetzt der neue Bürgermeister Georg Aretz. Das sollte sich 15 Jahre später als Segen erweisen.

1937 beantragte die Wasserleitungsgesellschaft Bellinghausen die volle Mitgliedschaft in der Wasserleitungsgesellschaft Kuxenberg und Umgebung, weil ihnen die neue Reichsautobahn einen Teil ihrer Anlagen weggenommen hatte und ein Neuaufbau in eigener Regie nicht mehr sinnvoll erschien. Thomasberg hatte zwar nach wie vor selbst nicht genug Wasser, doch Aretz appellierte an den Gemeinsinn und die Strücker sahen ein. Der Vorstand wurde um die Bellinghauser Vertreter Ferdinand und Matthias Schmidt und Michael Reck erweitert. Und dann fand man eine neue Quelle im Gronewaldloch, also nahe Busch.

1939 beantragten die Bellinghauserhohner zum x-ten Mal die Übernahme durch die Thomasberger, die übernahmen zunächst einmal die alte Stockpützleitung und wollten dann weitersehen. Am 1. Mai 1939 ging die neue Motorpumpenanlage an der Quelle in Busch, die das Wasser zum Hochbehälter am Stüß pumpte, in Betrieb. 1941 ging es immer noch um Bellinghauserhohn, es dauerte bis 1947, bis deren Anschluß zufriedenstellend gelöst war.

Die erste Generalversammlung nach dem Krieg wurde 1947 einberufen. Neuer Vorsitzender wurde Johann Otto aus Wiese, de Fiens Hannes. Vom Moll's Hannes wurde gefordert, daß er endlich die Schlußabrechnung für die Bellinghauserhohner Wasserleitung mache, man wollte die Schulden offenbar noch vor der Währungsreform vom Hals haben.

1948 klauten Unbekannte den Motor der Wasserpumpe an der Quelle bei Busch. Die Firma J. G. Adrian half leihweise mit einer Pumpe aus ihrem Bestand. Zum ersten Mal kam ein neues Quellgebiet ins Gespräch, der Mattepütz im Lauterbachtal.

1950 schlug Amtsdirektor Komp die Auflösung der Wasserleitungsgesellschaft Kuxenberg und Umgebung vor. Stattdessen solle man einen öffentlich-rechtlichen

Wasserbeschaffungsverband gründen. Die Gründe schlugen durch, die Generalversammlung vom 15.10.1950 folgte dem Vorschlag einstimmig. Ein Satzungsausschuß wurde eingesetzt und der Einbau von Wasseruhren beschlossen. Es hatte sich herumgesprochen, daß beim Einsatz von Wassermessern der Verbrauch fast um die Hälfte sinkt! Außerdem wurden die Weichen gestellt für einen Ankauf des Geländes im Lauterbachtal.

Die Satzung für den geplanten Wasserbeschaffungsverband Thomasberg im Amt Oberpleis zur Trinkwasserversorgung der Orte Wiese, Bennert, Thomasberg, Limperichsberg, Mettelsiefen, Grengelsbitze, Kuxenberg, Stieldorferhohn, Hartenberg, Bellinghausen, Zweikreuze, Bellinghauserhohn und Sonderbusch wurde am 09.03.1951 vom Regierungspräsidenten genehmigt und am 28.05.1951 vom Hauptausschuß des Kreistages erlassen. Auf der Mitgliederversammlung am 10.07.1951 im Saal Wicharz wurde der Vorstand gewählt. Vorsteher wurde Bürgermeister a. D. Georg Aretz, Vorstandsmitglieder von Strücher Seite Johann Otto, Wiese; Josef Bellinghausen, Bennert; Peter Wicharz, Thomasberg; Adolf Otto, Kuxenberg; Johann Hoitz, Bellinghauserhohn; Karl Effern, Sonderbusch. Kassenführer wurde Heinrich Otto, Bennert, und Schriftführer Michael Losem, Wiese.

Den Rest der Geschichte wollen wir nur kurz skizzieren, denn es ging in erster Linie um die ältere Vergangenheit, für die die alten Akten wohl nur noch begrenzte Zeit Zeugnis ablegen können.

Dank Aretz wuchs und wuchs der Verband zu ungeahnter Größe und Bedeutung. Der vom Amt Oberpleis zunächst unterstützte Plan, sich leitungsmäßig an den Nachbarverband "Wasserbeschaffung Siebengebirge Königswinter-Ittenbach" anzuschließen, wurde abgewehrt. Man befürchtete, sicher zu Recht, eine zu große Abhängigkeit von den Rheingemeinden und ihrem Uferfiltrat.

1953 hatte man die eigene Anlage auf eine Gewinnung von täglich 1200 cbm gebracht. 1957 wurde die Lauterbachquelle aufgeschlossen, das erste der bislang vier Maschinenhäuser gebaut und Tiefbohrungen durchgeführt. Weitere Orte gingen an die Thomasberger Leitung. 1969 hatte man bereits 243 km Wasserleitung verlegt und 15 Bedienstete beschäftigt. Im gleichen Jahr wurde eine Verbundwirtschaft mit dem Wahnbachtalsperrenverband vereinbart und ein Hochbehälter am Kleinen Ölberg in Betrieb genommen. In den Folgejahren wurde das zweite Maschinenhaus und die Rohrleitung NW 600 vom Scharfenberg nach Birlinghoven gebaut. Dann war die Hochbehältergruppe "Scharfenberg", eine imposante Anlage, an der Reihe. Schließlich folgten weitere Brunnen im Lauterbachtal und einer im Düwelsarschbachtal, die erwähnen wir hauptsächlich, um eine Flurbezeichnung mit unterbringen zu können, die in ihrer Direktheit und Deftigkeit auch auf die Strüch passen würde. Am Wasserversorgungsnetz hängen inzwischen mehr als 8000 Anschlüsse. Zur Wasserqualität kann man nur sagen: "Et Wasser von der Strüch es jot".

1975 starb Georg Aretz. Nachfolger wurde Heinz Lindlar aus Oberpleis.

Die weitere Geschichte des Verbandes ufer weit über die Grenzen der Strüch aus. Wir wollen sie, mit Respekt und Anerkennung, einer eigenen Firmenchronik überlassen.

Die Nazizeit **- eine eher private Betrachtung des Verfassers -**

Als meine Tochter mich bei der Arbeit für diese Chronik sah, fragte sie beiläufig, ob darin denn auch die Zeit des 3. Reiches mit aufgearbeitet würde. Mein Gott, daß auch das noch gefragt werden könnte, daran hatte ich überhaupt nicht gedacht. Und tatsächlich, nun

entdeckte ich auf Anhieb eine erste Unterschlagung: In den im Kapitel über die Neuzeit genannten Wahllisten für die Gemeinderatswahl im März 1933 standen auch die Strücher Kandidaten. Die wollte ich in dieser Chronik nennen. Doch da stieß ich auf zwei Strücher, einen kleinen Landwirt und einen vermutlich arbeitslosen Arbeiter, die damals auf der Liste der NSDAP kandidierten. Beide erhofften wohl von den Nazis, daß es mit denen besser würde im armen Deutschland, wo das Heer der Arbeitslosen und der Wohlfahrtsempfänger immer größer wurde und das politische Chaos immer schlimmer. Beide haben gewiß niemandem politisch Böses angetan und von beiden dürfte heute vergessen sein, daß sie überhaupt dabei waren, unbedeutend wie sie waren. Sollte ich sie jetzt nennen, die längst Verstorbenen, und damit ihre Nachkommen fragenden oder gar hämischen Blicken aussetzen? Da habe ich es sein lassen.

Oder sollte man den nennen, der Hitlers Machtergreifung für den Beginn einer neuen Zeitrechnung hielt und dementsprechend über der Tür zu seinem neuerbauten Haus 1936 die Inschrift "Erbaut im Jahre 3" anbrachte? Das war für die Strücher willkommener Gesprächsstoff, zur Volksbelustigung geeignet, aber sonst wußte man von Michels politischem Tun wenig bis gar nichts. Bei der Gauleitung der Partei habe er einen Posten, hieß es. Und daß er politisch keinem etwas Böses zugefügt habe.

Daß in einem Getreidefeld am Steinringshang 1933 ein riesengroßes Hakenkreuz überhört herauswuchs, nicht nur von uns Kindern bestaunt, bis Lehrer Symnofsky uns klar machte, daß das kein Naturwunder, sondern die Folge einer gezielten Kunstdüngerstreuung sei, was die beiden Bauernbuben dann auch verschmitzt zugaben, ist überhaupt kein Beweis für NS-Gesinnung, allenfalls dafür, daß auch die Bauern dem Neuen weniger mißtrauisch als erwartungsvoll entgegensahen.

Ruhig beim Namen nennen darf man wohl den Lehrer Harges, denn von dem weiß sowieso jeder, daß er örtlich den höchsten Posten innehatte, den die NS-Partei bei uns zu vergeben hatte, Ortsgruppenamtsleiter war er. Er organisierte das Winterhilfswerk, das 1933 unter dem Motto "Keiner soll hungern und frieren" sowie "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" mit viel Propagandagetöse ins Leben gerufen wurde. Obwohl da gelegentlich etwas Nötigung mitspielte und später Zweifel an der zweckgebundenen Nutzung aufkamen, wer hätte ernsthaft etwas gegen diese Losung haben können? Also, Harges taugt eigentlich auch nicht zum Sündenbock. (Und erst recht nicht der Kolven Dei, der sich den Posten von Harges nach dessen Weggang noch hat andrehen lassen.) Sicher steckte Harges (mit) dahinter, als 1935 der Kirche das Lesen der hl. Messe im Wicharzaal verboten wurde. Und wenn Schullehrer Harges in den Schulpausen schon mal braun uniformiert über die Schulveranda stolzierte, da mutmaßten wir, daß er damit nur den Simm, seinen Vorgesetzten, ärgern wollte, denn der war Anti-Nazi, trug aber im Kreise seiner Kriegervereinskameraden auch brav seine Hakenkreuzbinde, denn er war ja nicht amtsmüde.

So war man angepaßt, auch auf der Strüch, einige zähneknirschend, viele reserviert bis gleichgültig und wieder andere angetan bis begeistert von den Anfangserfolgen der Nazis, die deren Propagandajoseph ja auch nicht ungeschickt aufbereitete. Es ging aufwärts im Lande, bis zu den blendenden (d. h. blind machenden) Olympischen Spielen 1936 und zum Bau der Reichsautobahn, durch die bei uns die letzten Arbeitslosen von der Straße kamen. Richtige politische Bösewichter hat es im 3. Reich auf der Strüch nicht gegeben, allerdings auch keine Helden des Widerstands. Es wollten halt alle überleben! Und so kann man Frau Symnofsky beipflichten, die als wahrhaft unverdächtige Zeitzeugin in ihren Kirchweih-texten konstatierte: "Auf der Strüch konnten sich nach dem Zusammenbruch noch alle in die Augen sehen!"

Trotzdem: Vielleicht hätte man doch etwas mehr aufmerken und aufbegehren müssen, als plötzlich Cohns David nicht mehr kam, der arme Alte aus Quirrenbach mit seinen vielen

Kindern, der regelmäßig mit seinem Lumpensammelwägelchen mit Glockengebimmel und dem Ruf "Lumpen! Eisen! Alte Knochen!" durch die Strücher Dörfer zog. Man hätte fragen müssen, warum er nicht mehr kam, denn ahnen taten es manche. Doch Quirrenbach war weit.

Und daß man den Klaes Hännies aus Bennert nach 33 mehrmals "abgeholt" und so getrietz hat, daß er bei den nachfolgenden "Volksabstimmungen" seinen Stimmzettel stets offen vorzeigte, um zu beweisen, daß er "Ja" angekreuzt habe, also nicht schuld war an den wenigen Nein-Prozenten, das hätte wohl auch mehr nachbarlichen Protest verdient, als man sich damals zutraute.

Widerstand, wenn auch vorsichtigen, leistete die Oberpleiser Geistlichkeit, die bekanntlich als erste die administrativen und verbalen Schikanen der Nazis zu spüren bekam, vor allem Kaplan Renk, dessen abendliche "Männerpredigten" voller und voller wurden, je öfter er vor Partei- und andere Gerichte zitiert wurde, weil er wieder mal allzu deutliche Anspielungen gegen die Nazis in seine Predigten einfließen ließ. In der Osterwoche 1937 wurde Renk, der zuvor eine ihm angebotene Pfarrstelle in Thorr ausgeschlagen hatte, aus dem Regierungsbezirk Köln ausgewiesen, und später war er verbittert, weil er sich von seinen Kölner Oberen im Stich gelassen fühlte.

Zum Schluß will ich nicht unterschlagen, daß ich selbst als 11 - 14jähriger Bub begeistert im Jungvolk mitgemacht habe bei Spielen, Fahrten, Vorführungen, Umzügen und anderem. Und daß dann der Samstag zum Staatsjugendtag erklärt wurde, wo die Jungvolkmitglieder nicht in die Schule brauchten, sondern in "ihrem Heim", in der leerstehenden 4. Klasse herumtollen durften, das empfanden wir ja auch als nicht schlecht. Walter Schaumann war unser Fähnleinführer, ich wurde unter ihm Jungenschaftsführer oder sowas und durfte eine Schulerschnur von der Achselklappe bis zur Brusttasche des Uniformhemdes tragen. Da war ich stolz drauf, ich, das Kind aus bitterarmem Hause. Drum will ich nur abschreiben, was ich in meine "Kindheits- und Jugenderinnerungen" für meinen Enkel vor zwei Jahren hineingeschrieben habe, angekommen bei 1945: "Schmerzlich war die Erkenntnis, an etwas geglaubt zu haben, was es in Wahrheit nicht gab und deshalb nicht wert war, dafür einzutreten oder gar seinen ganzen jugendlichen Idealismus dranzuhängen, nämlich geglaubt zu haben an einen nationalen Sozialismus. Der war, so hat es den meisten schon gedämmert und so stürzte es jetzt orkanartig auf alle herein, in Wahrheit nur der propagandistische Vorwand für eine chauvinistische Verbrecherbande."

Was bleibt jetzt noch zu bewältigen? Natürlich die Zukunft, und daß es das nie mehr geben möge!

Im Beschuß und kurz danach

Als die Zeit "im Beschuß" bezeichnen die Strücker jene Wochen im Monat März 1945, als ihre Heimat unter dem Beschuß der vorrückenden amerikanischen Truppen lag. Zunächst waren es die Jagdbomber (Jabos), die sich auf alles stürzten, was im deutschen Hinterland auf Erden kroch und flocht. Dann, Anfang März, erreichten die Amerikaner den Rhein bei Bonn und Bad Godesberg, stellten hier ihre Artillerie auf und beharkten von dort die Autobahn jenseits des Siebengebirges. Und was zu kurz lag, schlug auf dem Strücker Höhenrücken ein. Und die Truppenbewegungen im Thomasberger Raum zur Verteidigung des Ölbergs, der wohl als strategisch wichtiger Punkt betrachtet wurde, zog dann das Feuer direkt hierhin, desgleichen einzelne deutsche Artilleriestellungen, die mal hier mal dort postiert waren.

Doch das waren nicht die ersten unmittelbaren Kriegsboten, die unsere Gegend erreichten. Am Ostermontag 1942 ging im Auel eine Bombe nieder und zerstörte das landwirtschaftliche Anwesen der Bellinghausens. Wenig später, in der Nacht zum 17. Juni 1942, warfen alliierte Bombengeschwader in unserer Gegend ihre Brandbomben ab, sie fielen auf Steinringen, Bennert, Wiese und den Limberg, richteten aber nur wenig Schaden an. Ein Wohnhaus in Bennert geriet in Brand, der aber sogleich gelöscht wurde.

Ab 1943 kamen fast jede Nacht die Bombengeschwader, die es auf die deutschen Städte abgesehen hatten und die mit ihrem todesdräuenden Motorengerumm die Menschen in die mehr oder weniger behelfsmäßigen Luftschutzräume, Keller, Unterstände, Stollen und Behelfsbunker trieben, wenn es die durchdringend heulenden Sirenen nicht bereits getan hatten.

Im Herbst 1943, bei einem heftigen Angriff auf Bonn und Beuel, stürzte ein abgeschossener Feindbomber über der Strücker ab und zerschellte im Lauterbachtal, jenseits von Sonderbusch. Trümmerteile schlugen nahe der Schule und in Kuxenberg ein. Einer von der Bomberbesatzung lag tot in den Trümmern, einer verwundet, die anderen hatten sich mit Fallschirmen gerettet und wurden gefangen genommen. Die Kuxenberger Jungs benutzten das dort herabgekommene Leitwerkteil zur Abdeckung eines Unterstandes bis sie merkten, daß das glitzernde Ding den Beschuß der Jabos auf sich zog.

Am 4. Februar 1944 gab es um 11 Uhr Fliegeralarm. Alles stürzte in die Luftschutzräume, die Schüler der Thomasberger Schule in die dafür hergerichteten Kellerräume der Schule. Man lauschte angstvoll dem lauten Gedröhn des überfliegenden Bombergeschwaders und hörte plötzlich Einschläge, ziemlich nahe. Jemand rief: "In Steinringen brennt es!" Schüler und Lehrer stürzten heraus und sahen, trotz starken Schneegestöbers, den Feuerschein brennender Häuser. Die älteren Jungs holten mit ihrem Lehrer die Feuerspritze aus dem Spritzenhaus unten im Südflügel der Schule und jagten damit nach Steinringen. Es gelang ihnen im Verein mit anderen Helfern, das Wohnhaus des Schmitten Dei zu retten, Stall und Scheune brannten ab. Beim Haus der Wwe. Bellinghausen war nichts zu machen, man konnte aber noch einen Teil der Einrichtung herausholen. Es waren an die 100 Brandbomben gefallen, die meisten gottlob auf freies Feld. Auch das Gebäude auf der Rosenau hat bei diesem Angriff einiges abbekommen.

Am 7. März 1945 bezog das Rote Kreuz in der Schule Quartier, es wollte dort einen Hauptverbandsplatz einrichten, doch dazu kam es nicht mehr.

Ab 6. März 1945 gab es auf der Strücker keinen Strom mehr, mit Kerzen behalf man sich. Am 9. März wurde die Bonner Brücke gesprengt, doch davon wußte man oben im Gebirge nichts.

Am 10. März schlugen die ersten Granaten ein, dann folgte schwerer Beschuß. Die ersten beiden Toten, zwei Soldaten, gab es bei Grengelsbitze. Nun zogen die Menschen in Scharen in die Steinbruchtunnel, wo man sich doch sicherer fühlte, insbesondere in den beiden Tunneln am Limperichsberg, in denen schließlich 2000 Menschen aus Heisterbacherrott und Thomasberg und sogar aus Ittenbach unter erbärmlichsten sanitären Verhältnissen zusammengepfercht dem Ende entgegenbibberten. Die Beherztesten krochen immer wieder heraus, um daheim das Vieh zu versorgen und um etwas zu Essen herbeizuschaffen.

Es gab immer mehr Tote und Verletzte, nicht nur bei den am Ölberg eingesetzten Soldaten, die die aus Süden vorrückenden Amerikaner zweimal unter schweren Verlusten vom Ölberg warfen, dann aber diese sinnlos gewordene Prestigeschlacht aufgaben, sondern auch unter der Zivilbevölkerung. Erwähnt sei das tragische Schicksal der kleinen Elfriede Weber, die in einer Feuerpause, als rundum alles still und nichts zu passieren schien, von ihrer Mutter ermuntert wurde, draußen vor dem stickigen Tunnel mit anderen etwas frische Luft zu schöpfen. Eine einzige Granate schlug unvermittelt ein, Elfriede wurde von einem Splitter getroffen und war sofort tot. Weiter kamen im Granathagel um: Christian Otto aus Bennert, Johann Engelskirchen aus Wiese, Gertrud Bröhl aus Limperichsberg, Christian Olbrück aus Sonderbusch, Wilhelm Bröhl aus Busch und der Apotheker Gruber aus Köln, der als Bombengeschädigter in Steinringen Zuflucht gefunden hatte. Die Toten wurden von hilfreichen Nachbarn an Ort und Stelle beerdigt und später, nach Beendigung der Kämpfe, zum Friedhof überführt.

Am 19. März 1945 zogen die wohl letzten etwa 50 deutschen Infanteristen mit Sturmgepäck und unter ständiger Fliegerdeckung durch Thomasberg in Richtung Ölberg. Sie erzielten ungeahnte Wirkung: die amerikanische Artillerie wurde zum Inferno, kaum ein Haus blieb verschont. Volltreffer im Schulgebäude, Häuser und Stallungen standen in Flammen, vor allem nahe dem Ölberghang. Es brannte das Wohnhaus vom Bröls Dures, von den Gebrüdern Haas, von Wilhelm Röttgen, allesamt in Bennert und allesamt bis auf die Grundmauern. Vom Haus des Wilhelm Schmidt in Bennert blieb nur ein Teil übrig. Bei Josef Otto in Steinringen brannte die Scheune ab, ebenso bei den Geschwistern Bellinghausen in Bellinghauserhof. Auch das Haus des Peter Otto in Steinringen brannte nieder, von dort sprang das Feuer auf das Haus von Fritz Henseler. Abends erschienen die ersten amerikanischen Soldaten.

Am 20. März 1945 besetzten die Amerikaner den Rest der Strüch, nachdem sie am Abend zuvor bei Mettelsiefen Halt gemacht hatten. Die Deutschen jagten bei Bellinghauserhof und Bellinghausen die völlig unbedeutenden Autobahnbrücken in die Luft, dann gab es noch einige Artilleriesalven von deutscher Seite auf das Gebiet von Thomasberg und dann hatte allmählich der Spuk ein Ende. Die Amerikaner durchstöberten die Tunnel und Luftschutzkeller, z. B. den beim Belle Mattes, wo eine große Zahl von Kuxenbergern und Miettelsiefen Schutz gefunden hatten. Die Menschen krochen aus den Löchern, zuerst befreit aufatmend, dann aber wieder unter Angst vor Repressalien der Sieger, die nach versprengten deutschen Soldaten fahndeten und unter wüsten Drohungen die Offenbarung vermuteter Verstecke verlangten. Es gab, etwas später, auch einige böse Übergriffe gegen Frauen und Mädchen.

Am 23. März 1945 richteten die Amerikaner in Thomasberg eine Militärverwaltung ein. Sie ernannten den Hauptlehrer Symnofsky zum Ortsvorsteher, "Burgermaster" sagten sie. Symnofsky erwirkte zunächst eine begrenzte Ausgeherlaubnis innerhalb des Schulbezirks von 7 - 18 Uhr und organisierte die Versorgung mit Lebensmitteln aus lagernden Beständen. Gottlob hatten die Strücher Bäckereien, der Moitzfelds Mattes und der Fiens Hannes, selbst im Beschuß todesmutig weitergearbeitet und beim Belle Mattes wurde jetzt eine Art Fleischerei eingerichtet unter Leitung des von Dollendorf nach Thomasberg verschlagenen Metzgers Thomas. Der Buschhof lieferte einige Stück Vieh. Die Milch lieferten die Bauern

bei der Schule ab, sie wurde von dort verkauft. In drei Tagen gelang es, die demolierte Wasserleitung wieder instand zu setzen. Es war schon keine Kleinigkeit, die durch Ausgebombte usw. auf etwa 1800 Köpfe angewachsene Bevölkerung zu versorgen. Man mußte sich zunächst ein eigenes Rationierungssystem schaffen.

Selbst ärztliche Hilfe konnte gesichert werden: Eine in Limperichsberg untergebrachte Ärztin aus Bonn, Frau Dr. Vollmar, richtete im Schulgebäude eine Notpraxis ein.

Am 28. März wurden die im Schulbezirk gefallenen deutschen Soldaten von Helfern aus der Bevölkerung, zumeist an Ort und Stelle, beerdigt. Es waren 30, 18 davon lagen am Ölberg, die anderen am Scharfenberg, in Steinringen und am Bellinghauserhof. Anfang Mai wurden die Gefallenen auf den Oberpleiser Friedhof umgebettet. Die Amerikaner hatten ihre Toten selbst geborgen.

In diesen Tagen nahmen die Besatzer einige "versteckte", d. h. nicht mit offiziellem Entlassungsschein versehene Strücher Soldaten gefangen, deren Aufenthalt ihnen jemand genannt haben mußte. Was Wunder, daß der mit ihnen zwangsläufig zusammenarbeitende Ortsvorsteher, der "Simm", in Verdacht geriet. Doch selbst wenn es so wäre, wer wollte nachträglich richten, wenn keiner die Umstände kennt.

Daß am 8. Mai der Krieg offiziell zu Ende war, erfuhr man auf der Strüch erst Tage danach, denn es gab weder Rundfunk noch Zeitungen. Erst der von der Besatzung herausgegebene "Kölnischer Kurier" brachte für 20 Pf. offizielle Nachrichten.

Dann brachten plündernde Banden russischer und polnischer Zwangsarbeiter, die von den Alliierten befreit und zunächst als "Displaced persons" (D.P.s) in Lagern zusammengefaßt worden waren, neues Ungemach. Sie brachen nachts aus ihren Lagern aus und raubten Nahrung, Kleidung, Fahrräder und Vieh, wo sie es nur finden konnten. Die verängstigte Bevölkerung sah sich schutzlos den mit Schußwaffen versehenen Marodeuren ausgeliefert. Doch dann organisierten die Strücher einen Selbstschutz, der nachts mit Doppelpatrouillen durchs Dorf zog und bei der ersten Gefahr Alarm schlug. Dazu hatte man in Bäumen und an Telegrafmasten Messinghülsen von Ari-Geschossen, die zuhauf in der Gegend lagen, hoch oben aufgehängt, mit einem Seil nach unten, an dem die Alarmgebenden nur zu ziehen brauchten. Das gab einen Lärm, von dem alle aufwachten. Die Männer des Dorfes, die froh waren um jeden Heimkehrer aus der Gefangenschaft, der ihre Reihen verstärkte, kamen mit Äxten, Beilen, Heugabeln und Knüppeln bewaffnet angerannt und vertrieben allein dadurch die Räuber. Wurde einer gefaßt, ging man nicht gerade zimperlich mit ihm um. Das schreckte ab. Es schien, daß die um Ordnung und Ruhe in ihrem Besatzungsgebiet bemühten Engländer diesen Selbstschutz, nach einer entsprechenden Erörterung mit dem Ortsvorsteher Symnofsky, tolerierten. Einer der letzten Überfälle galt dem Bauernhof Reck in Steinringen, es war im Juli 1945. Danach begannen die Engländer mit dem Abtransport der D.P.s, die Bevölkerung hatte Ruhe.

Am 10. Juli gab es in Thomasberg wieder elektrisches Licht, hiesige Arbeiter hatten die defekten Leitungen in Ordnung gebracht.

Wegen des Ausgehverbotes konnten die Thomasberger längere Zeit nicht nach Oberpleis zur Kirche gehen. Also kam die Oberpleiser Geistlichkeit nach hier und las unter freiem Himmel, auf dem Schulhof, die heilige Messe. Die Strücher fanden das gut und wollten auch nach Aufhebung der Sperre nicht mehr gerne wieder nach Oberpleis gehen. Also gab die erzbischöfliche Behörde in Köln grünes Licht dafür, den Wicharz-Saal zu einer Kapelle auszubauen und als Notkirche zu benutzen. Doch das steht ja alles im Kapitel über die Kirche in Thomasberg.

Wir hätten diesen Bericht über die letzten Kriegstage in Thomasberg nicht so exakt abfassen können, wenn nicht eine Lehrerin an der Hauptschule für sich aus der alten Schul-Chronik die Seiten 12 - 18 abgeleuchtet hätte, auf denen Franz Symnofsky alles das niedergeschrieben hatte, was hier wiedergegeben ist. Leider sind nur noch diese Seiten da, die Chronik selbst ist weg, verschwunden seit der Aufhebung der Hauptschule in Thomasberg.

Die Verhältnisse in den Jahren 1945, 46, 47 und teilweise 48 lassen sich für viele Strücker mit drei Worten schildern: Hunger, Hunger, Hunger ...! Und das von Jahr zu Jahr schlimmer. Es gab Schlangen beim Anstehen um aufgerufene Lebensmittel, z. B. vom Schmicklers Lädchen bis zum Wicharz Pitter, und die Letzten bekamen nicht immer was. Und auch sonst bekam man kaum was, man mußte schon Beziehungen haben und/oder etwas zum "Kompensieren". Der "Teppich im Kuhstall" wurde zum sprichwörtlichen Synonym für die Lage der Bauern in dieser Zeit. Noch besser ging es den wenigen, die zu Profis im Schwarzmarktgeschäft wurden und mit der Zigarettenwährung (1 Camel je nach Kurs 7 - 10 Mark) alles beherrschten. Die Masse aber darbt. Trotzdem: mit Hilfe eines Gärtchens oder durch Ährenlesen und "Nachkaaschten" auf den Äckern der Bauern (Nachkaaschten = abgeerntete Kartoffelfelder mit einer Harke, dem Kaasch, nochmals um und um zu graben, ob nicht doch noch Kartoffeln im Boden steckten) oder durch Hamsterfahrten, z. B. mit einer der seltenen Heringszuteilungen in die französische Zone, weil die dortigen Bauern fast alles hatten, nur keine Heringe, und auch mit Holz sammeln im Wald bzw. verstohlenem Abholzen von Heizmaterial, wo das gerade ging, und, und und ... mit alledem kam man irgendwie durch. Und keiner kann heute erklären, wo die vielen Strücker das know-how her hatten, mit dem sie mit abgedichtetem "Kuhlenkessel" und kunstvoll gebogenen Kupferrohrschlangen eine Apparatur zur Alkoholgewinnung erfolgreich betrieben. Oder wo sie die Kenntnis her hatten, wie man im eigenen Garten Tabakpflanzen zur Reife bringen, sie danach fachgerecht trocknen und fermentieren und so herichten kann, daß sich daraus Zigaretten drehen ließen, notfalls in Zeitungspapier.

An sich ist das kein Kapitel für unsere Dorfchronik, denn das war so überall im Lande. Wobei es auf der Strüch noch halbwegs ging, in den Städten war es schlimmer. Es wird aber gewiß nicht schaden, auch hier blitzlichtartig zu zeigen, wohin braune und auch andere Diktaturen am Ende führen, auf daß die Jüngeren aufpassen, ehe es mal wieder zu spät sein könnte.

Die Gefallenen des zweiten Weltkrieges

Wir wollten von vornherein, nicht um eines Kultes, sondern um der Erinnerung willen, in diese Chronik eine Ehrentafel für die Gefallenen der beiden Weltkriege einfügen, doch dann kamen Schwierigkeiten.

Die Namen der Gefallenen des ersten Weltkriegs hatten auf Tafeln gestanden, die am Kriegerdenkmal am Bennerter Dreieck angebracht waren. Diese Tafeln sind leider weg, zusammen mit dem alten Denkmal, wohl im Bauschutt verschwunden. Niemand kann uns sagen, wo man sonst diese Namen wiederfinden könnte. (Nachträglich fanden wir dann aber einige Fotos vom Denkmal am ersten Standort in Thomasberg. Die Tafeln sind andere als auf dem Denkmal in Bennert, doch die meisten, wenn nicht alle Namen der Gefallenen des ersten Weltkriegs, sind hier abzulesen. Siehe Seite ???.)

Die Namen der Gefallenen des zweiten Weltkriegs lückenlos aufzufinden erwies sich bald als nicht minder aussichtslos. Die einzig zuverlässige Quelle wären die Kirchweih Texte von Frau Symnofsky, doch ausgerechnet von den Zetteln, auf denen Frau Symnofski die Namen getrennt für jeden Ort angegeben hatte, fehlen die meisten. Die "geretteten" Zettel beweisen aber, daß hier die Namen der Gefallenen vollständiger angegeben sind als z. B. in den

Totenbüchern der Oberpleiser Pfarre (die im Krieg auf die Mitteilung der Angehörigen angewiesen war, z. B. beim Anmelden einer Totenmesse), und zuverlässiger als im Archiv der Stadtverwaltung. Bei letzterem fehlen uns die Angaben von vor 1943. Das endgültige Schicksal der großen Zahl der Vermißten ist nicht in allen Fällen aus den Akten herauszulesen. Die Unterlagen im Stadtarchiv über die Todeserklärung von Vermißten reichen bis in die 60er Jahre und für manchen Vermißten ist das Verfahren womöglich gar nicht oder erst noch später betrieben worden, so daß die Akten über sie nichts hergeben, so z. B. über Willi Linden aus Bellinghauserhohn, der nur deshalb in nachstehendem Verzeichnis enthalten ist, weil der Chronist ihn persönlich gekannt hat. Einige Namen fand der Chronist schließlich noch in den Festschriften der Kolpingsfamilie Oberpleis von 1954 und 1969.

Aus den Akten des Stadtarchivs (617 - 620) läßt sich die ganze Grausamkeit des Geschehens herauslesen. Die Todesmitteilungen der Wehrmacht gingen gemäß irgendeinem Nazibefehl meist an die Ortsgruppenleitung der NSDAP und die schickte meist den Ortspolizisten damit zu den Angehörigen. Wie mögen diese gezittert haben, wenn Polizeimeister Schmitz oder der Gendarmeriemeister Krüger auf ihr Haus zukamen. Manchmal waren es nur Vermißtenmeldungen und dann ging das jahrelange Warten los. Von vielen Vermißten, insbesondere des letzten Kriegsjahres, hörten die Angehörigen erst lange nach dem Krieg aus russischer Gefangenschaft, viele starben dort, z. B. Ernst Mehren aus Thomasberg 1947 an Hungertyphus (s. Archiv Nr. 620). Von manchen hörte man nie mehr etwas, ihr Schicksal blieb unbekannt.

Als feststand, daß die Gefallenenliste dieserart Lücken und Unsicherheiten aufweist, wollten wir überhaupt nichts mehr bringen. Doch dann kam uns die bessere Idee. Veröffentlichen wir doch das, was wir ziemlich sicher haben, und vertrauen darauf, daß sich Angehörige derjenigen melden, die nicht aufgeführt sind, so daß diese Namen bei einer späteren Fortschreibung der Strücher Chronik nachgetragen werden können. Weiter ist zu bemerken, daß unter "Thomasberg" möglicherweise Namen auftauchen, die wegen der Benennung des Schulbezirks dort vermerkt wurden, obwohl sie zu anderen Orten gehören. Mit all diesen Einschränkungen bitten wir, die nachfolgende Aufstellung zu betrachten:

Gefallene und für tot Erklärte des 2. Weltkriegs aus dem Schulbezirk Thomasberg

<u>Bellinghauserhof</u>	Matth. Bellinghausen Peter Bellinghausen	<u>Steinringen</u>	Jakob Henseler Matthias Losem Heinr. Neuhöfer
<u>Bellinghauserhohn</u>	Paul Bellinghausen Willi Linden Theodor Oehm		Heinrich Reck Wilhelm Reck Wilhelm Schild Bartel Schlich
<u>Bennert</u>	Walter Bellinghausen Clemens Röttgen Peter Röttgen Wilhelm Röttgen Friedrich W. Schmidt Andreas Strieth	<u>Thomasberg</u>	Josef Bröhl Willi Kentenich Josef Lansch Ernst Mehren Heinrich Mehren Clemens Minten
<u>Busch</u>	Heinz Bellinghausen Willi Otto Karl Schild Johann Schmitz Edmund Steeg		Peter Minten Willi Müller Peter Otto K. H. Schultes Alois Weiß

	Johann Steeg		Johann Zens Peter Zens
<u>Gregelsbitze</u>	Johann Müller Hans (Jean) Otto Josef Otto Josef Schröder	<u>Wiese</u>	Matth. Büsgen Jakob Klaessen Ernst Klein Fritz Klein Peter Kurscheid Anton Losem Christian Losem Heinrich Losem Matthias Losem Christian Otto Heinrich Otto Willi Otto Peter Wardein Heinrich Weber Peter Weber
<u>Kuxenberg</u>	Johann-Josef Zens Wilhelm Zens		
<u>Mettelsiefen</u>	Rochus Otto Otto Wader	_____	
<u>Sonderbusch</u>	Johann Efferen		
<u>Steinringen</u>	Josef Brodesser Jakob Henseler Anton Koch Franz Kurenbach		

In einer Unterlage war außerdem noch Jakob Otto als vermißt aufgeführt. Falls das zutrifft, müßte dieser Name bei Steinringen hinzugefügt werden. (Jakob Otto war unseres Wissens der Friseur, der bis zum Krieg im Hause Unkelbach in Bennert ein Herrenfriseurgeschäft betrieb.)

Die Schule

1825 wurde in Preußen die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Aber schon vorher gab es vielerorts auf freiwilliger Basis Schulunterricht, meist unter dem Patronat der Kirche, deren Pfarrern die Einrichtung von Schulen von der Kölner Synode von 1662 zur Pflicht gemacht war, manchmal aber auch durch einfache Bürger, die ihr Wissen an die Kinder des Dorfes weitergaben. Auf der Suche nach den ältesten Spuren der Oberpleiser Schule stieß Pfarrer Willi Müller in alten Kirchenbüchern auf einen "Offermann" (Küster) Johann Bernhard Stricker, der bei der Eintragung eines Kindes in das Geburtsregister im Jahre 1731 ausdrücklich als Ludimagister (Schulmeister) bezeichnet wurde. Dessen Nachfolger Johann Wilhelm Stricker, vermutlich der Sohn des Johann Bernhard, hinterließ ein handgeschriebenes Rechenbuch aus dem Jahre 1752, in dem er sich als "Offermann und Magister" bezeichnete. Und von dem der Enkel, das war dann der Friedrich Wilhelm Stricker, der gemeinhin als der Begründer der Oberpleiser Schule gilt. Von 1794 - 1797 war F. W. Stricker Schullehrer im Auftrag der Oberpleiser Kirche, wurde dann Priester und ab 1805 Schulvikar. Am 13.10.1813 wurde er Pfarrer in Oberpleis.

Ziemlich zuverlässig überliefert ist aber auch, daß um 1790 ein Christian Quink aus Quirrenbach Kinder mit Schulkenntnissen versorgte und daß es in Hasenboseroth im Kurenbach'schen Haus eine Art Privatschule gab, ebenso in Pleiserhohn und in Berghausen (s. Siebengebirgs-Zeitung Nr. 3/67).

Die Heisterbacherrotter Chronik berichtet, daß von dort ein aufgeweckter Junge namens Lambert Klein bei den Mönchen der Abtei Heisterbach, die Schulunterricht für "Jungen aus bessergestellten Häusern", also wohl gegen Bezahlung, gaben, schulische Unterweisung erhielt und nach Aufhebung der Abtei im Jahre 1803 begann, in seinem Heimatort selbst Unterricht zu erteilen. 1823 unterrichtete Lambert Klein schon 63 Kinder, darunter bestimmt welche aus dem Thomasberger Bereich.

Aber trösten wir uns, auch die Strüch ist nicht ganz ohne! In Bennert gab damals ein Wilhelm Klein, genannt "Liehersch Wellem", Privatunterricht für Kinder aus Kuxenberg, wie die spätere Thomasberger Gegend allgemein genannt wurde. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich beim Liehersch Wellem um den Sohn Wilhelm des Lambert Klein aus Heisterbacherrott handelte, der 1831 einige Monate die Lehrerstelle seines verstorbenen Vaters dortselbst verwaltete, sie aber dann nicht bekam. Viel wird es aber nicht gewesen sein mit Wellems Unterricht auf der Strüch, denn nur Begüterte konnten das bezahlen.

Nach Einführung der Schulpflicht schlossen die Pfarreien von Oberpleis und Niederdollendorf als Schulträger eine Vereinbarung, wonach ein Teil der Strücher Kinder in die Heisterbacherrotter Schule aufgenommen wurde. Der andere Teil mußte zur an sich zuständigen, aber nicht voll aufnahmefähigen Schule in Oberpleis gehen. Welche Kinder aus welchen Orten das waren, ist in den zu Rate gezogenen Quellen unterschiedlich angegeben, vermutlich wechselte das, je nachdem an welcher Schule es wieder mal viel zu eng wurde. Anfangs der 60er Jahre des vorigen Jahrhundert gingen jedenfalls die Kinder aus Bennert, Wiese, Thomasberg und Busch nach Heisterbacherrott. Damals ist der Schulbesuch aber noch recht unregelmäßig gewesen, besonders bei den Mädchen. Viele Arbeits- und Bauersleute hielten den Schulbesuch noch für überflüssigen Luxus, zumal auch noch Schulgeld erhoben wurde, wenn auch mit Befreiung für die Armen.

Ein besonders beredtes Zeugnis für die Belastung der Kinder in dieser Zeit finden wir im Kapitel über das 19. Jahrhundert, dort wird im Zusammenhang mit dem Bau der Chaussee von Dollendorf nach Kircheip von einem Bittgesuch der Bürger der Gemeinde Hasenpohl zur Verlegung der Trassenführung über die Strüch berichtet. Das geht zu Herzen!

Als die Enge an der Heisterbacherrotter Schule mal wieder bedrückend geworden war, sah sich die übergeordnete Behörde zum Eingreifen gezwungen. Sie verlangte von Oberpleis, endlich eine weitere Schule zu bauen und damit einen neuen Schulbezirk zu schaffen. Der Gemeinderat wehrte sich mit Hinweis auf die erbärmliche Finanzlage, sah sich aber schließlich gezwungen, für den Bereich der "Katastergemeinde Hasenpohl", wie es damals in den Beratungen hieß, irgendeine Lösung zu finden. Darum kam ihr zupaß, daß der Gastwirt Theodor Rath seinen Tanzsaal als übergangsweisen Schulraum anbot, denn die Miete sei billiger als die Zinsen für ein Schulbaurdarlehen, fand man. Außerdem verlangte der Gemeinderat, daß in Oberpleis dafür eine Klasse eingespart werden müsse. Bei der Abstimmung hierüber stimmten 6 von 14 anwesenden Gemeinderatsmitgliedern für diese Lösung, 4 waren dagegen und 4 enthielten sich der Stimme.

Bürgermeister Heuser, der mit der vom Gemeinderat angestrebten Lösung selbst nicht ganz einverstanden schien, berichtete am 21.09.1864, daß das vorgesehene Schullokal am Rande des geplanten neuen Schulbezirks läge, aber genommen werden müsse, weil kein anderes zur Verfügung stand. Er machte aber den Vorbehalt, daß hieraus die Bewohner von Thomasberg keinen Anspruch herleiten dürften, am Ende auch das neue Schulhaus zu bekommen, das gehöre in den Mittelpunkt, und der sei in Bennert.

Die Königliche Regierung meldete dann auch Bedenken gegen den Plan der Oberpleiser an. Es störte, daß die Schenkwirtschaft direkt neben der Schule liege, daß die Fenster zu klein seien und damit nicht genügend Licht geben und daß bei einer Fenstervergrößerung und einem notwendigen zusätzlichen Türdurchbruch es im Winter zu kalt wäre. Doch ein Gutachten des Communalen Baumeisters aus Siegburg zerstreute die Bedenken.

Am 1. Mai 1865 war es dann soweit: Die Gemeinde Oberpleis mietete beim Gastwirt Theodor Rath für 60 Taler Jahresmiete einen Saal an und eröffnete dort eine Schule für alle Kinder aus den eingangs aufgezählten Orten. Der Schulbezirk Kuxenberg war geboren!

Für die Schulen in Oberpleis und Heisterbacherrott war das ein arger Aderlaß. Heisterbacherrott mußte 70 Kinder abgeben, also nahezu die Hälfte der vorhandenen Schüler. Von Oberpleis müssen hiernach 31 Kinder übernommen worden sein, denn die Gesamtschülerzahl der neuen Schule wurde mit 101 angegeben.

Über den Wissensstand der übernommenen Schülerinnen und Schüler wurde berichtet: "... Die älteren Kinder benutzten zum Lesen den Kern der bibl. Geschichte von Schumacher. Geläufigkeit hatten sie sich wohl in etwa zu eigen gemacht, aber an Betonung war dabei gar nicht zu denken. Die verschiedenen Interpunktionszeichen kannten sie nicht einmal dem Namen nach, geschweige denn, daß sie im Lesen von ihnen berücksichtigt worden wären. Die jüngeren Kinder, die schon 1, 2, 3 und 4 Jahre die Schule besucht hatten, konnten noch nichts, die meisten kannten nicht einmal die Buchstaben. Im Rechnen war es ebenso schlecht bestellt."

Das war wohl ein arges Stück Arbeit für den ersten Lehrer, den Lehrer Gierlich. Man bedenke: 101 Kinder in einem alten Wirtshaussaal. Und es wuchs die Zahl der Schüler von Jahr zu Jahr.

In den folgenden Jahren mußte immer mal wieder zwischen der Oberpleiser und der Kuxenberger Schule ausgeglichen werden. Wann das jeweils mit wem geschah, ist in den Unterlagen unterschiedlich angegeben. Meist waren die Steinringer die Dummen, die sich dann aber auch wild wehrten, denn von Steinringen nach Oberpleis, das sei doch eine arge Zumutung. Gelassener nahmen es die Betroffenen im Bellinghauser Tal hin. 1867 wurden in Kuxenberg 126 schulpflichtige Kinder gezählt, 66 Knaben und 60 Mädchen. Der Saal war ursprünglich für 95 konzipiert, doch weil immer ein hoher Prozentsatz wegen Krankheit oder sonstwas fehlte und von den Schulpflichtigen immer einige schuluntauglich waren, kam man auch mit einer höheren Schülerzahl zurecht.

Am 06.11.1872 akzeptierte der Gemeinderat vorgelegte Pläne für den Bau eines Schulhauses für den Schulbezirk Kuxenberg, aber es sei kein Geld da. Die Regierung von Köln stellte daraufhin am 17.05.1873 einen Staatszuschuß in Aussicht, aber um Gotteswillen keine 5000 Taler, wie die Gemeinde beantragt hatte. Im Januar 1874 wurde ein Staatszuschuß von 1545 Taler bewilligt, damit sei dann aber die gleichzeitig geplante neue Schule in Eudenbach ebenfalls bezuschußt! Die Gemeinde prolongierte daraufhin den Mietvertrag mit Raths mit der Maßgabe, daß der Vertrag mit der Fertigstellung eines neuen Schulhauses endet.

1881 war die Schülerzahl auf 134 gestiegen, außerdem zeigten sich bauliche Übelstände, die Königliche Regierung ordnete baldigen Baubeginn an. Schließlich lieh man sich das fehlende Geld, 11000 Mark, zu viereinhalb Prozent Zinsen bei der Kirchenverwaltung und vergab den Bauauftrag, unter drei Bewerbern, am 01.05.1882 an den Schreinermeister Klöver aus Döttscheid. Ein Grundstück war schon 1877 mitten in Thomasberg angekauft worden, ebenfalls von Raths. Dieses erste Schulgebäude mit zwei Schulklassen und zwei Lehrerwohnungen wurde klugerweise gleich so angelegt, daß eine spätere Erweiterung leicht möglich war, es wurde später der Nordflügel der endgültigen Schule.

Am 22. Oktober 1883 wurde der Unterricht im neuen Gebäude aufgenommen, allerdings nur im unteren Schulsaal. Dort unterrichtete zunächst Fräulein Orbach, die erste Lehrerin an der Kuxenberger Schule. Matthias Schonauer, der seit 1882, also schon ein Jahr, im Raths Saal unterrichtete, blieb vermutlich vorerst hier, weil die Schule noch nicht ganz fertig war. Ostern 1884 konnte die neue Schule endgültig bezogen, d. h. zweiklassig geführt werden.

Am 31.03.1897 mußten sich alle Schulkinder der Bürgermeisterei mit ihren Lehrern in der

Stieldorfer Passionsspielhalle zu einer "patriotischen Feier" zum 100. Geburtstag von Kaiser Wilhelm I. einfänden. Kaisers Geburtstag, am 22. März 1797 war der alte Wilhelm geboren, wurde damals in den Schulen, und nicht nur dort, immer mit viel "Jedöns" verbunden, wie uns die Alten immer wieder erzählten.

1899 kamen neue Leute in den Schulvorstand: Peter Bellinghausen aus Bellinghauserhohn und Wilhelm Losem aus Wiese. In diesem Jahr erklärte sich der Oberpleiser Gemeinderat nach langem Sträuben mit dem notwendigen Erweiterungsbau an der Thomasberger Schule, dem Südflügel, einverstanden, aber unter der Bedingung, daß dann die Kinder aus Bellinghausen dorthin gehen könnten. Die Baugenehmigung der Regierung in Köln wurde am 24.03.1900 erteilt und ein Zuschuß von 6000 Mark gewährt, den Rest lieh sich die Gemeinde, diesmal bei ihrer eigenen Sparkasse. Lehrer Schonauer fragte im März 1900 an, wann mit dem Bau begonnen würde, damit er die Bäume im Schulgarten rechtzeitig umpflanzen könne. Den Bauauftrag erhielt der Maurermeister Friedrichs aus Niederholtorf mit der Maßgabe, daß der Bau so auszuführen sei, daß sich ein geschlossenes symmetrisches Bild ergäbe. Hiernach sei das Material auszuwählen. Die Bauleitung wurde dem Baurat Faust aus Siegburg übertragen. Nach dem Protokoll des Gemeinderates waren mit je einem Pferd als Fuhrunternehmer beteiligt: Theodor Schonauer, Peter Otto, Matth. Moitzfeld, Theodor Raths, Wilh. Bellinghausen, Wilh. Losem. Als Planierungsarbeiter waren Peter Düppenbecker, Bernhard Hoitz, Heinrich Hausair und Peter Honighausen eingesetzt. Der Bau wurde am 18.08.1901 abgenommen, er hatte 14316,04 Mark gekostet, dazu kamen 1131,72 Mark für außervertragliche Arbeiten. Als die 3. Klasse bezugsfertig war fehlte der dritte Lehrer. Der kam erst im Mai 1902. Die noch nicht benötigte 4. Klasse diente dem neuen Lehrer Ennebach als Lehrerwohnung. Außerdem wurde der Schulhof entsprechend erweitert, Lehrer Schonauer mußte wehen Herzens ein Stück seines geliebten Gartens dafür abgeben. Die Lehrerin Katharina Metternich verzichtete daraufhin, gegen jährliche Entschädigung, auf ihren Teil des Schulgartens.

1910 wurde eine 4. Schulklasse eingerichtet, der inzwischen dort wohnende Lehrer Westendorp mußte dafür die Lehrerwohnung räumen. Die Zahl der Kinder war inzwischen auf 234 angewachsen. 1913 waren es 263.

Beim Truppenrückzug nach dem ersten Weltkrieg, also 1918, mußten die Schulsäle zeitweise als Quartier für die erschöpft heimstrebenden Soldaten herhalten. Danach gab es die Rheinlandbesetzung, wodurch Sonderbusch in den Grenzbereich des britischen Brückenkopfes bei Köln geriet. Das übrige Schulgebiet gehörte zur sogenannten neutralen Zone.

Am 01.10.1922 trat Hauptlehrer Schonauer nach 40jähriger Tätigkeit an der Thomasberger Schule in den Ruhestand. Er wurde mit Ehrungen überhäuft. Neben seinen Verdiensten um die Schule selbst tat er sich als Freizeit-Geologe hervor und wurde damit weithin bekannt. Er hielt sogar Vorträge hierüber an der Bonner Universität. Berühmt wurden seine Steinsammlungen, die nach seinem Tod an verschiedene Museen gingen. Auch tat er sich als Imker und als passionierter Jäger hervor und trug, nicht zuletzt mit seinem Schulgarten, zur Hebung des Obstbaues in unserer Gegend bei. Öfter erhielt er Prämien vom Landwirtschaftsverein. Auch das Strücker Vereinsleben wurde von ihm tatkräftig gefördert. Zeitweilig war er Vorsitzender im Turnverein und im Gesangverein. Seine heimatkundlichen Forschungsergebnisse veröffentlichte Schonauer im Jahre 1929 in einer Fortsetzungsreihe in der Katholischen Kirchenzeitung der Pfarre Oberpleis. Leider existiert dieser Jahrgangsband nicht mehr. Mehr über Schonauer findet man in Nr. 9/1968 der Siebengebirgszeitung. Der Bürgerverein widmete ihm am 24.11.1991 eine Gedenktafel, die im Gebäude der Stadtverwaltung Königswinter in Thomasberg angebracht wurde, das heute an der Stelle steht, wo einstmals die Thomasberger Schule stand.

Als Nachfolger von Schonauer wurde Lehrer Richard Müller von der Sandscheider Schule nach Thomasberg versetzt, er blieb 5 Jahre als Hauptlehrer und Schulleiter hier und ließ sich dann nach Lohmar versetzen. Die Schülerzahl war 1923 auf 188 gesunken.

Am 01.02.1925 wurde Fräulein Metternich nach 36jähriger Lehrtätigkeit an der Thomasberger Schule in den Ruhestand versetzt.

1927 mußte die Schule wegen des Rückgangs der Schülerzahl auf 135 wieder auf drei Klassen reduziert werden. Franz Symnofsky, der im Dezember 1918 seinen Dienst als Lehrer an der katholischen Volksschule zu Thomasberg aufgenommen hatte, wurde jetzt Leiter der Schule, d. h. Hauptlehrer. Er blieb das bis zum Herbst 1961, infolge des Lehrermangels einige Monate über die gesetzliche Pensionierungsgrenze hinaus und erreichte 43 Dienstjahre an unserer Schule. Er übertraf damit sogar den berühmten Matthias Schonauer. Es gingen nicht nur ganze Strücker Generationen durch seine formenden Hände, er engagierte sich auch, ebenso wie Schonauer, stark im außerschulischen Bereich. Ihm ist wesentlich zu verdanken, daß sich Anfang der 30er Jahre die in zwei Vereine zerfallenen Thomasberger Sportler wieder in einem Verein, dem TuS, zusammenfanden. Er übernahm dort den Vorsitz von 1931 - 1949 und steuerte den Verein geschickt durch die schweren Jahre. Keinen Hehl macht er aus seiner Abneigung gegen die Nazis, insbesondere gegen Nazi-Thesen, die seiner streng katholischen Religiosität widersprachen. Das wußte man auf der Strüch, auch wenn der "Simm" sich um des heilen Überstehens willen wie andere anpaßte, soweit das nicht zu vermeiden war. So wurde der "Simm" kurz vor Kriegsende Volkssturmführer in Thomasberg. Aber auch der konnte die Alliierten nicht aufhalten, er versuchte es erst gar nicht. Die Amerikaner machten Symnofsky wenige Tage nach ihrem Einmarsch im März 1945 zum Ortsvorsteher von Thomasberg, sie nannten ihn "Bürgermeister". Symnofsky organisierte nun das, was zum Überleben der Leute notwendig war: Lebensmittelversorgung, Ausgangserlaubnis, wenn auch in zunächst arg begrenztem Rahmen, Selbstschutz gegen Bandenüberfälle aus den D.P.-Lagern usw. Diese Ortsvorstehersache, das dürfte wohl das größte seiner zahlreichen Verdienste sein. Das loben auch die, bei denen der "Simm" eher respektiert als beliebt war. (Siehe ergänzend im Abschnitt "Im Beschuß ...") In den ersten Nachkriegsjahren engagierte sich Symnofsky im Volksbildungswerk, das er 1951 mit aus der Taufe hob, und in der Kommunalvertretung. Auch gründete er einen Thomasberger Ortsausschuß, einen Vorgänger des heutigen Bürgervereins.

1934 betrug die Schülerzahl 158. Ab Herbst 1943 war der Schulunterricht fast täglich durch Fliegeralarm gestört, wie Hauptlehrer Symnofsky am 11.08.1944 in die Thomasberger Schulchronik eintrug. Nach den Weihnachtsferien 1944 wurde der Schulbesuch täglich schlechter, weil die Eltern ihre Kinder angesichts der wachsenden Fliegergefahr lieber zu Hause hielten. Außerdem fehlte es an Heizmaterial, so daß nur noch ein Klassenraum beheizt und von den Schülern nur schichtweise benutzt werden konnte. Ab Februar 1945 wurden die Räume fast ständig für die Einquartierung durchziehender Soldaten gebraucht. Am 8. März 1945 wurde der Schulunterricht gänzlich eingestellt, denn im Schulgebäude sollte ein Hauptverbandsplatz eingerichtet werden. Dazu kam es nicht mehr. Am 19./20. März 1945 besetzten amerikanische Truppen den Schulbezirk. Nach drei Monaten folgten ihnen die Briten als Besatzungsmacht, doch es dauerte noch bis zum 3. Januar 1946, ehe die Thomasberger Schule ihre Pforten wieder öffnen konnte. Man begann in zwei Räumen, die inzwischen wieder benutzbar gemacht worden waren, um wenigstens schichtweise unterrichten zu können. Ende Januar 1946 war dann auch der dritte Klassenraum bezugsfertig.

Bis 1949 kletterte die Zahl der Schüler, die in den Kriegsjahren bei etwa 140 lag, auf 180, die Schule mußte erneut um eine Klasse erweitert werden, war also jetzt wieder vierklassig. Allerdings fehlte der vierte Klassenraum, es mußte schichtweise unterrichtet werden. Neun

Jahre später, also 1958, wurde eine Lehrerstelle gestrichen, weil die Schülerzahl entsprechend zurückgegangen war, doch nach zwei Jahren, zum 01.04.1960, waren es wieder vier Klassen, jetzt hatte die Schule 137 Schüler mit ansteigender Tendenz. Offensichtlich war die Klassenfrequenz gesenkt worden.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre beklagten die Strücher mehr und mehr die unhaltbaren baulichen Zustände an der Schule, auch die Zeitungen, z. B. die Siegkreis-Rundschau vom 13.03.1956, gaben dem Ausdruck. Gegen eine als Notlösung vorgesehene Wiederherrichtung des noch vom Krieg her zerstörten vierten Klassenraums wehrte sich Hauptlehrer Symnofsky, der sicher nicht zu Unrecht fürchtete, daß aus der Notlösung leicht eine Dauerlösung würde. Sicher wollte der "Simm" wohl auch nicht gerne wieder lärmende Pausenkinder an seiner Wohnung vorbeiziehen lassen. Im Gemeinderat wurde empört registriert, daß manche Eltern ihre Kinder einfach nach Heisterbacherrott in die Schule schickten, obwohl das doch nur denen von der Unteren Wiese und vom Buschhof erlaubt sei.

1957 wurde der vierte Klassenraum dann doch wieder bezugsfertig, aber man war sich da einig: Ein Neubau muß her! Mitte der 60er Jahre hatte das alte Schulhaus also ausgedient. Es wurde abgerissen und an seine Stelle ein neues gesetzt, getreu nach dem Motto dieser Aufschwungjahre: "Größer, schöner, besser!" Vielleicht hätte man doch etwas öfter etwas mehr vom Alten stehen lassen sollen. Heute würde das alte Backsteingebäude mit Sicherheit unter Denkmalschutz stehen:

1961 wurde Tony Meyer Nachfolger von Franz Symnofsky als Hauptlehrer in Thomasberg, 1966 wurde er Rektor. Meyer ist daneben als Leiter des Thomasberger Volksbildungswerkes bekannt geworden. Außerdem war er Vorsitzender des Katholischen Lehrerverbandes Siebengebirge.

1968 kam es zu einer ziemlich umwälzenden Schulreform in NRW. Die Volksschulen alter Art wurden aufgehoben, Grundschulen und Hauptschulen traten an ihre Stelle. Dem Gesetzesauftrag vom 29.02.1968 und einem entsprechenden Vorschlag des Regierungspräsidenten folgend beschloß der Gemeinderat von Oberpleis, nach einem Tauziehen zwischen den betroffenen Schulen, im Gemeindegebiet zwei Hauptschulen einzurichten, eine in Oberpleis und die andere in Thomasberg. Heisterbacherrott übernahm die Grundschüler.

Und 1986 war es dann soweit, daß auch die Hauptschule sich in Thomasberg nicht mehr halten konnte, die Anzahl der Schüler reichte nicht mehr für die geforderte Zweizügigkeit. Alle Verantwortlichen mußten sich damit abfinden. In einer von Wehmut getragenen Feier nahm man Abschied von dem, was 121 Jahre der Mittelpunkt der Strücher Dorfgemeinschaft war. Doris Symnofsky, die kommissarische Schulleiterin, sagte mit Tränen in den Augen: "Ein stolzes Kapitel unserer Dorf- und Heimatgeschichte wird damit beendet."

Das Schulgebäude wurde von der Stadt in ein schmuckes Verwaltungsgebäude umgebaut, das heute die Bauabteilung der Stadt beherbergt.

Zum Schluß unseres Kapitels über die Thomasberger Schule wollen wir um des leichteren Wiederfindens willen noch eine Übersicht der Lehrerinnen und Lehrer folgen lassen, die hier ihren Dienst versehen haben, und zwar in der Reihenfolge ihres Dienstantritts:

1865 - 1868	Lehrer Gierlich	1918 - 1961	Franz Symnofsky
1869 - 1875	Theod. Laufenberg	1918 - 1925	Hermann Willnecker
1876 - 1882	Lehrer Arenz	1922 - 1927	Richard Müller
1882 - 1922	Matthias Schonauer	1925 - 1932	Christine Schwindt

1883 - 1888	Frl. Orbach	1925 - 1927	Theodor Faber
1889 - 1925	Katharina Metternich	1927 - 1942	Fritz Harges
1902 - 1904	Lehrer Ennenbach	1932 - 1960	Anna Felten
1905 - 1908	Josef Schoppe	1943 - 1966	Margarete Müller
1909 - 1912	Lehrer Westendorp	1949 - 1957	Karl Gast
1910 - 1911	Lehrer Axer	1960 - 1986	Doris Symnofsky
1911 - 1914	Lehrer Simon	1960 - 1979	Tony Meyer
1912 - 1914	Lehrer Faber	1963 - 1973	Rainer Schiefer
1914 - 1917	Frl. Faßbender	1964 - 1969	Gertrud Hermes
1915 - 1916	Klara Eidenberg	1964 - 1984	Anneliese Posthausen
1916 - 1917	Maria Müller	1966 - 1968	Astrid Oelgarth
1917 - 1918	Lehrerin ten Holthaus	1967 - 1968	Rudolf Vollmer
1918 - 1918	Christine Schwindt	1979 - 1985	Ludwig Kurenbach

Kurzzeitige Vertretungen, z. B. durch sog. Präparanden, so wurden früher die Lehramtsanwärter genannt, später hießen sie Praktikanten, sind nicht berücksichtigt. Kurioserweise können wir die Lehrerkette von 1935 an nicht so zuverlässig darstellen wie die von 1865 bis 1935, denn aus der Kriegs- und Nachkriegszeit liegen uns keine genauen Daten vor. Wir waren auf das angewiesen, was sich aus den Akten bruchstückweise zusammensetzen ließ, und zeitweilig war es an unserer Schule wie im Taubenschlag, es gaben sich Lehramtsanfänger und Vertreter die Klinke in die Hand. Vielleicht erfahren wir durch unsere Leser noch den einen oder anderen Namen, den wir dann in einer eventuellen Neuauflage nachtragen könnten.

Rektor Tony Meyer leitete die Schule bis 1979. Ihm folgte Rektor Ludwig Kurenbach. Dessen Weggang, Ende 1985, signalisierte das baldige Aus. Doris Symnofsky leitete die Schule vom 01.01.1986 - 22.07.1986, sie war insgesamt 26 Jahre Lehrerin an der Thomasberger Schule.

Die Kirche

Längst nicht so alt wie die Strücher Schule, aber auch nicht so jung wie sie aussieht, ist die Geschichte der Kirche zu Thomasberg. Schon kurz nach der Jahrhundertwende wollten die Strücher Bürger eine eigene Kirche haben und begannen schon 1901 mit vorbereitenden Gesprächen und Sammlungen. Bei dem weiten Weg zur Pfarrkirche in Oberpleis war das kein Wunder. Und der "Nationalstolz" der Strücher verlangte das auch. Nur das Geld dafür war im armen Schulbezirk Kuxenberg, wie er damals noch hieß, nicht so leicht zusammenzubekommen, und daran scheiterte es lange.

Zwanzig Jahre vorher, 1882, hatten die Heisterbacherrotter versucht, die Strücher Orte - ausgenommen die im Bellinghauser Tal - in ihren Kirchenbezirk zu bekommen. Dabei ging es ihnen wohl weniger um das Heil als um die Zahl der Strücher Seelen, ohne die die eigenen Kirchbaupläne weder überhaupt noch erst recht in der geplanten Größe erreichbar schienen. Sie verwiesen darauf, daß von der Strüch jetzt schon viele sonntags in die (zu kleine) Kapelle kämen und nach einem Neubau mit 400 Besuchern aus diesem Bereich zu rechnen sei. Der Heisterbacherrotter Kirchbau wurde 1886 von Erzbischof Philippus genehmigt und 1891 nach Plänen von J. P. Bachem aus Königswinter vollendet - ohne die Strücher Orte! Die blieben bei Oberpleis und träumten, wie gesagt, bald von einer eigenen Kirche.

Berichtet wird, daß im ersten Weltkrieg das bis dahin gesammelte Geld für eine Kriegsanleihe gezeichnet und das danach zusammengekommene Geld von der Inflation aufgefressen wurde. Doch immer wieder versuchte man es erneut. Am 5. Januar 1919

protokollierte der Schriftführer vom MGV Kuxenberg, Mathias Assenmacher, daß der Monatsbeitrag im Gesangverein "nach kurzer Besprechung" von 10 Pf. auf 30 Pf. im Monat erhöht wurde, aber nur, um die erhöhten 20 Pf. dem "hiesigen Kirchen-Bau-Verein" zur Verfügung zu stellen. 1921 erhöhte man den Beitrag auf 50 Pf., wovon weiterhin 20 Pf. für die "Kirchen-Neubau-Kasse" bestimmt waren.

Die nächste Kunde vom Thomasberger Kirchbauverein datiert vom 06.03.1928. Damals schien man auch schon konkrete Baupläne zu haben, denn in einem Schreiben der Fa. Bachem & Cie., Steinbruch- und Steinhauerbetriebe in Königswinter, vom 08.08.1928, an den Pfr. Lemmen aus Oberpleis heißt es, daß die Firma nach einer Unterredung mit dem Meister Reusch aus Grengelsbitze bereit sei, "die erforderlichen Bruchsteine aus den Halden unseres Stenzelberger Steinbruches für den Kirchenneubau in Thomasberg zum Preise von 120 RM abzulassen". Pfr. Lemmen dankt am 15.10.1928 für dieses Angebot "namens des Kirchenbauvereins Thomasberg." Bei der jetzigen schwierigen Finanzlage könne leider der Bau vorerst nicht in Angriff genommen werden. Um aber der Steine sicher zu sein, überwies man der Firma Bachem & Cie. vorsorglich schon mal die 120 RM. Nach dem Krieg, als der Neubau konkret wurde, soll es dieserhalb einige Meinungsverschiedenheiten mit der Königswinterer Firma gegeben haben. Doch jetzt, 1928, machten zunächst die schlimme Erwerbslosigkeit, durch die immer mehr Leute ärmer und ärmer wurden und wirklich kein Geld mehr für den Kirchbau besteuern konnten, und dann die Nazis allen diesbezüglichen Bestrebungen ein Ende.

Im Pfarrblatt von Oberpleis vom 10.02.1935, damals war Johannes Dick Pfarrer und Paulus Renk Kaplan, erschien ein mittels Fettdruck herausgehobener Artikel mit der Überschrift: "Eine große Freude für die Thomasberger: Die erste heilige Messe." Im Text steht, daß die erzbischöfliche Behörde gestattet habe, daß während der Fastenzeit an 6 Wochentagen im Saale Wicharz in Thomasberg die hl. Messe gefeiert werden darf. Zu diesem Zweck, so schreibt das Pfarrblatt, wird dieser Saal in eine Kapelle umgewandelt. Weiter im Pfarrblatt: "Alten Leuten standen die Tränen in den Augen, als sie hörten, daß sie es noch erleben sollten, die heilige Messe in Thomasberg zu besuchen." Doch die Nazis machten dem bald einen Strich durch die Rechnung, sie verboten den Gottesdienst im Wicharz Saal.

Nach dem zweiten Weltkrieg, als die Gefangenen nach und nach heim kamen und die Flüchtlings- und Vertriebenenströme auch unsere Heimat erreichten, entfaltete sich bei der Bevölkerung ein unbändiger Wiederaufbauwillen. Und der Wille, jetzt die eigene Kirche zu schaffen. Ostern 1945 und am Weißen Sonntag las Pfarrer Wichert die heilige Messe auf dem Schulhof in Thomasberg. Die von den Alliierten verhängten Ausgangsbeschränkungen machten das erforderlich. 600 - 700 Gläubige besuchten die Ostermesse. Das unter anderem beeindruckte auch die erzbischöfliche Behörde in Köln, sie genehmigte am 08.10.1945 einen regelmäßigen Gottesdienst in Thomasberg. Zum Jahreswechsel 1945/46 wurde im Wicharz-Saal eine Notkirche errichtet. Hier feierte man nun über vier Jahre lang den katholischen Gottesdienst.

Am 06.01.1946 wurde Johannes Thomé zum weiteren Kaplan in Oberpleis ernannt und erhielt vom Pastor Wichert den Auftrag, sich besonders um die Seelsorge in Thomasberg zu kümmern. Und als die Währungsreform von 1948 wieder mal fast alles Ersparte aufgezehrt hatte, machten die Thomasberger 1949 "Nägel mit Köpp": sie gründeten erneut einen Kirchbauverein, diesmal einen eingetragenen Verein unter dem Vorsitz von Pfarrer Wichert. Zweiter Vorsitzender wurde Johann Otto aus Wiese. Schriftführer war Franz Symnofsky und Kassierer Heinrich Raths. Als Beisitzer fungierte Heinrich Klasen. Und endlich löste man jetzt auch die lange umstrittene Grundstücksfrage. Nachdem die Raths Wiese, der Platz hinter der Schule, das Bennerner Dreieck, Schonauers Wiese, Hebamms Eck und "dem Fiens Hannes sing Stöck" ausgefallen waren, klappte es endlich am "Steene Ördchen".

Mit der Sammelbüchse wurde von Haus zu Haus gezogen, Spenden gingen ein, am 13.02.1949 war der erste Spatenstich und am 12. Juni 1949 wurde der Grundstein gelegt. Zwei Tage später legte die Kreisbaubehörde den begonnenen Bau wieder lahm, denn er war weder angemeldet noch genehmigt. Das wurde in Ordnung gebracht, und dann begann, geleitet vom Architekten, Herrn Reg. Bmstr. Band und dem Unternehmer Nolden, Zimmermeister Pütz und Dachdeckermeister Winterscheidt eine unvergleichliche Kraftanstrengung der Strücker, wie man sie davor aber auch schon beim Sportplatzbau am Limberg erlebt hatte (wenn auch schon mal kritische Stimmen sagten, die Eifrigsten vom Sportplatz seien nicht immer auch die Eifrigsten an der Kirche). Besonders bemerkenswert ist, daß die Steine für den Kirchbau von steinbrucherfahrenen Thomasbergern am Stenzelberg gebrochen wurden, so daß die Thomasberger Pfarrkirche aus dem gleichen Gestein besteht wie die Mutterkirche in Oberpleis.

Am 30.10.1949 war Richtfest. Das Festprogramm ging über den ganzen Tag, angefangen um 10 Uhr mit einem Levitenhochamt bis zu Musik und Tanz am späten Abend. Dazwischen führten die Schulkinder, umrahmt von Musik- und Gesangsvorträgen, ihre von Frau Symnofsky einstudierten Richtfestspiele auf, die für den Chronisten heute eine herrliche Fundgrube darstellen, ist in ihnen doch ein Großteil der Thomasberger Schulchronik wiederzufinden, ohne die wesentliche Teile der Geschichte von Thomasberg nicht hätten geschrieben werden können.

Am 5. Februar 1950 wurde der erste Gottesdienst in der neuen Kirche gefeiert, und am 19. März 1950 war die feierliche Einsegnung durch Prälat Peter Buchholz. Am 20.10.1952 wurde Kaplan Hans Thomé zum vikarius expositus in Thomasberg ernannt. Am 01.04.1953 war die Kirchengemeinde in St. Joseph in Thomasberg zunächst eine abhängige Rektoratspfarre im Verband der Mutterpfarre St. Pankratius in Oberpleis. 1956 erfolgte die Erhebung zu einer unabhängigen Rektoratspfarre. Rektoratspfarrer wurde Johannes Schürmann. Bald zeigte sich, daß die Kirche ruhig etwas größer sein dürfte, auch müßte sie eine Orgel und ein Glockengeläut haben. Diese Wünsche übernahm der neue Pastor, der am 16.10.1960 die Nachfolge von Johannes Schürmann antrat. Es war Pfarrer Herbert Riem. Pastor Riem betreute dieses Amt bis zu seinem Tode, also ganze 20 Jahre. Unter ihm wurde 1960 ein neues Pfarrhaus gebaut, 1964 das Pfarrheim fertiggestellt und 1965 der Kirchbauverein offiziell aufgelöst, d. h. im Vereinsregister (Reg.Nr. 199) gelöscht, denn behördlicherseits muß bekanntlich alles seine Ordnung haben.

1966 begann der Um- und Erweiterungsbau der Kirche zur heutigen Größe, 1967 wurde sie von Dechant Tummer eingeweiht. Ferner wurde 1967 das Geläut, bestehend aus 4 Glocken, angeschafft. Natürlich kam auch eine neue Orgel und auch, im Verein mit der Pfarrgemeinde Heisterbacherrott, ein katholischer Kindergarten, den allerdings die Stadt 1974 für rund 1 Million DM baute und den beiden Kirchengemeinden übergab. Mit Urkunde vom 27.03.1977 ernannte Erzbischof Kardinal Höffner die Rektoratspfarre St. Josef in Thomasberg zur selbständigen kanonischen Pfarrei. Die Thomasberger waren am Ziel!

Am 20. Oktober 1980 verstarb Pfarrer Riem. Der neue Pfarrer, Pastor Paul Woelki, konnte erst am 22. März 1981 die Nachfolge antreten, weil er vorher in seiner bisherigen Gemeinde St. Marien in Radevormwald nicht abkömmlich war.

1982 wurde Willi Peter aus Sonderbusch, der im 2. Weltkrieg gelobt hatte, bei heiler Heimkehr aus dem Krieg 25 Jahre Dienst in der Kirche zu tun, von seinem Amt als Kirchenschweizer feierlich verabschiedet. Die 25 Jahre waren um.

1987 - 89 wurden an der Kirche umfangreiche Renovierungsarbeiten vorgenommen, an deren Ende eine erneute Kirchweihe, diesmal durch Weihbischof Dr. J. Plöger vom Erzbistum Köln, stand.

Vielleicht darf man an dieser Stelle einflechten, daß der Versuch, auf der Strüch ein Kirchweihfest, also eine Kirmes, einzuführen, und zwar am ersten Sonntag im August, nach mehreren Anläufen jeweils ziemlich kläglich gescheitert ist, nachdem es in den ersten Jahren noch recht ordentlich lief. Da wurde bei der Gaststätte Otto immerhin noch ein Tanzzelt aufgestellt und es gab den Frühball an Kirmesmontag sogar zeitgleich im Zelt, im Thomasberger Hof und bei Raths, und am Kirmesdienstag feierten die Junggesellen das Paiasbegraben mit anschließendem Tanz bei Raths. Doch dann wurden die Leute wohlhabender, konnten sich in der Ferienzeit eine Urlaubsreise erlauben und waren Anfang August einfach nicht da. Die Kirmes erlag so der Auszehrung. Dafür ist das Pfarrfest, erstmals am 01.09.1980 gefeiert, gut eingeschlagen.

Eng mit der Kirchengeschichte von Thomasberg verbunden ist die Geschichte des Kirchenchores und die der Frauengemeinschaft, darum wollen wir beide hier anfügen.

Die Katholische Frauengemeinschaft

wurde 1954 auf Anregung des damaligen Rektoratspfarrers Hans Thomé unter dem Namen "Katholischer Frauen- und Mütterverein" gegründet. Die Hauptaufgaben liegen auf sozialem Gebiet, z. B. Alten- und Krankenbetreuung, Caritas usw. Gemeinschaftsveranstaltungen wie Ausflüge, Kaffeemittage u. ä. fördern den Zusammenhalt. Einer der jährlichen Höhepunkte ist seit 1982 ein Basar, auf dem selbstgefertigte Textilarbeiten (um die man sich reißt!) verkauft werden zugunsten der Andheri-Hilfe, also für eine arme Region im fernen Indien. Dem ersten Vorstand gehörten an: Katharina Büsgen, Lilli Raths, Gertrud Efferen, Gertrud Reusch, Helene Welter, Marg. Willmeroth, Maria Aufdermauer, Hilde Dahm und Marg. Losem. Ende der 60er Jahre wurde der heutige Name "Katholische Frauengemeinschaft" übernommen. 1979 erschien in der Siebengebirgszeitung eine Abhandlung über die Frauengemeinschaft zum 25jährigen Bestehen. Da gehörten dem Vorstand an: Marg. Losem als erste und Marg. Peter als zweite Vorsitzende, Lilli Raths als Kassiererin und Franziska Stockhausen als Schriftführerin. Die Gemeinschaft hatte damals 205 Mitglieder.

Der Kirchenchor

ist ein unverzichtbarer Bestandteil des kirchlichen Lebens, denn was wären Festgottesdienste ohne Chorbegleitung! Daß sich die Pfarre St. Josef trotzdem bis 1964 Zeit lassen konnte, ehe sie zur Gründung eines eigenen Kirchenchores schritt, verdankt sie dem Gesangsverein, der bis dahin diese Aufgabe mit versehen hat. Man war sich aber einig, daß es, allein für die doch zeitraubende Pflege des unterschiedlichen Liedgutes, besser sei, wenn es einen eigenen Kirchenchor gäbe.

Anfang der 60er Jahre, Wilfried Raths war Hilfsküster und Willy Halm aus Ittenbach spielte, wenn immer er konnte, auf einem altersschwachen Harmonium die kirchlichen Lieder, regte Pastor Riem die Bildung einer Choralschola an. Willy Halm übernahm den Auftrag und stellte am 30.03.1961 im Gründonnerstagshochamt seine kleine Schar mit einem gelungenen Versuch vor. Am 10.04.1961 glaubte man, endlich einen Küster und Organisten und damit auch einen Chorleiter für einen zu gründenden Kirchenchor gefunden zu haben: Raymund Bender aus Bonn. Doch Bender wollte nicht umziehen. Er kam mit einer Isetta, die im Holzlarer Berg bei Winterglätte schon mal rückwärts rollte, obschon sie mit einem Vorwärtsgang bedient wurde. Gottseidank sprang Peter Zens mit seinem Gemischten Chor immer wieder in die Bresche. 1964 trennte man sich von Bender, am 01.07.1964 übernahm

Ludwig Pütz dessen Amt und am 16.10.1964 gründeten, nach einem entsprechenden Aufruf von Pfarrer Riem, die Damen Waltraud Bröhl, Anneliese Otzipka, Christine Koch, Anita Küster, Frau Pütz, Maria Hoitz, Waltraud Heisterkamp, Elfriede Lehmacher und der einzelne Herr Karl-Josef Ruiters den Kirchenchor St. Josef in Thomasberg. Ludwig Pütz war sein Dirigent. Daß hieraus mal einer der mitgliederstärksten und angesehensten Kirchenchöre weit und breit werden würde, davon konnte keiner träumen.

Es lief zunächst so lala. 1971 ging Ludwig Pütz in Pension. Frau Gisela Symnofsky ließ sich überreden, den Chor zu übernehmen, gab dieses Amt nach zwei Jahren aber wieder auf. Man suchte und fand schließlich einen Nachfolger in der Person des Konrektors an der Oberpleiser Schule, Ludwig Kurenbach. Und als dann 1974 Franzl Bellinghausen den Vorsitz übernahm, dessen Frau Resl eine tragende Sopranstimme einbrachte und schließlich sogar stimmkräftige und geübte Sängerinnen und Sänger aus Oberpleis vom neuen Schwung in Thomasberg angezogen wurden, da konnte nichts und niemand den unaufhaltsamen Aufstieg aufhalten. Heute macht lediglich die Größe des Chores schon mal Beschwernisse, weil hierdurch gelegentlich welche aus der Sangesschar sich bei Probeabenden für entbehrlich halten.

Ende November 1974 hatte der Chor 36 Mitglieder, 1977 wurde Trude Schmidt als 50. Mitglied aufgenommen, 1980, beim Tod von Pfarrer Riem, zählte man 55, 1984, im Jubiläumsjahr, 70 und 1991 waren es 75 aktive Chormitglieder. Vorsitzender blieb bis heute Franzl Bellinghausen. Auch der übrige Vorstand blieb kontinuierlich beisammen. Anneliese Peters führte 16 Jahre das Protokoll, ehe sie das Amt der Schriftführerin an Regine Inderfurth abgab. Die war bis dahin 16 Jahre lang 2. Kassenwartin, genau so lange, wie Margarete Schmitz das Amt der 1. Kassenwartin versah, seit 1990 macht das Maria Koch. Die Chorleitung liegt nach wie vor bei Ludwig Kurenbach, stellvertretender Chorleiter ist Edgar Zens.

Eine außergewöhnliche Bewährungsprobe war die Darbietung des "Messias" von Händel, zusammen mit dem Niederdollendorfer Kirchenchor, der ebenfalls unter Leitung von L. Kurenbach steht, im Rahmen des städtischen Kulturprogramms in der Königswinterer Kirche "Maria, Königin des Friedens" am 04.12.1977. Obwohl das "Amen" ein wenig aus den Fugen zu geraten drohte, war es ein überwältigender Erfolg. Vom 11.10. - 14.10.1978 besuchte der Kirchenchor die Partnerstadt Cleethorpes. Aufnahme, Aufführung und Presseecho waren einmalig! Auch inländische Auftritte außerhalb der eigenen Kirche häuften sich. Leider verbietet die Platznot, in dieser Chronik hierzu Einzelheiten aufzuzählen. Das gilt auch für die vergnüglichen Jahresausflüge nach Rothenburg, Todtmoos, Würzburg und und. Auch den Strücher Karneval ließ man nicht aus, einmal zog man im Zug mit als "Strücher Kirchenmäuse" (1982), dann wieder war der Auftritt als "Strücher Hofsänger" an der Reihe (1985) und und. Im Oktober 1983 war jedenfalls ein erneuter Besuch in Cleethorpes fällig, wieder mit tollem Erfolg. Zur Feier des silbernen Vereinsjubiläums zog der Chor mit dem aus Tiefladern zusammengestellten "Musenexpress" über die Strüch und aus gleichem Anlaß wurde am 10.12.1989 erneut der "Messias" von Händel aufgeführt, diesmal klappte sogar das "Amen".

Die Evangelische Kirchengemeinde

hat für Thomasberg keinen eigenen Pfarrbezirk, hier ist heute die Evangelische Kirchengemeinde Stieldorf-Heisterbacherrott mit Gotteshäusern in beiden Orten zuständig. Früher gehörte der ganze Oberpleiser Amtsbereich, in dem 1939 insgesamt 140 evangelische Gemeindemitglieder lebten, mit zur Evangelischen Kirchengemeinde Oberkassel. Im 2. Weltkrieg und danach wuchs der evangelische Bevölkerungsanteil durch den Zustrom von Ausgebombten, von Vertriebenen und Flüchtlingen stetig. 1946 bekam der aus Gefangenschaft zurückgekehrte Vikar Georg Bräunig von Pfarrer Boué den Auftrag,

den ganzen Bergbereich seelsorgerisch zu betreuen. Vikar B. tat das zunächst in Wehrmachtuniform, die er sich dann schwarz einfärbte, um wenigstens eine halbwegs pastorale Dienstkleidung zu haben. Zu Fuß und später mit Fahrrad zog er bis Heisterbacherrott, Oberpleis und Stieldorf, um dort Gottesdienste zu halten.

Im November 1947 berief die Kirchenleitung in Düsseldorf den Pfarrer Walter Lubrich zur Betreuung des Pfarrbezirks Oberpleis-Stieldorf-Heisterbacherrott. Hieraus wurde am 1. April 1956 eine selbständige Kirchengemeinde. Das Evangelische Hilfswerk der Schweiz stiftete 1949 die Otto-Bartning-Kirche, die fortan das geistliche Zentrum der Evangelischen Kirchengemeinde in Oberpleis war. 1965 wurde in Stieldorf eine zweite Kirche erbaut und 1971 wurde dort eine 2. Pfarrstelle eingerichtet. Diesen Pfarrbezirk, zuständig für Stieldorf-Heisterbacherrott und damit auch für Thomasberg, übernahm 1972 Pfarrer Siegmars Kretschmer. In dessen immer noch weitgestreckten Pfarrbezirk wurde 1975 in Heisterbacherrott ein weiteres Gemeindehaus erstellt. Jetzt hatten es die Strücker Evangelischen nicht mehr so weit zum Gottesdienst.

1978 verließ Pfarrer Kretschmer den 2. Pfarrbezirk Oberpleis, ihm folgte 1979 Pfarrer Wolf-Hermann Federschmidt. Am 1. Januar 1983 wurde der Pfarrbezirk zur selbständigen Kirchengemeinde Stieldorf-Heisterbacherrott erhoben. Seit 1986 ist hier Pfarrer Burkhard Leh im Amt.

Der evangelische Kirchenchor wird seit 1972 durch Frau Dagmar Gosling aus Thomasberg geleitet, sie ist auch Organistin in beiden Gotteshäusern, also in Heisterbacherrott und Stieldorf.

Von den vielen Gemeindemitgliedern, die sich aktiv in den Dienst der Kirche stellten, seien hier stellvertretend für viele andere genannt: Schwester Wilhelmine Büteführ, Schwester Diana, Frau Johanna Mühlenholz vom Adriansberg und Frau Gertrud Roll. Eine wesentliche Hilfe brachte seinerzeit der Zuzug des Pastors i. R. Gotthard Bratke, der sein Domizil Am Weisenstein in Thomasberg errichtete.

Die Thomasberger Post

Bis weit in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war unsere Heimat postalisch ein unerschlossenes Gebiet. Sie teilte damit das Los aller ländlichen Bereiche, in denen allenfalls ein kommunaler Bote die Dienstpost der Bürgermeisterei transportierte und nebenbei dann auch Privatpost mitnahm, natürlich gegen Bezahlung. Hierdurch erwarben die Bürgermeister eine Art gemeindeeigener Posthoheit, die sie lange Zeit gegen des Vordringen der Königlichen Post verteidigten. So wandte sich am 08.02.1854 der Kölner Ober-Post-Direktor an den Siegburger Landrat mit der Klage, daß die Bemühungen um eine gesicherte Postversorgung in Orten ohne Postanstalt von einzelnen Bürgermeistern, die ihre eigenen Kommunalboten beibehalten wollten, unterlaufen würden, so z. B. in Oberpleis.

Die Königliche Post hatte den Oberpleiser Bereich zunächst der Postexpedition in Hennef/Sieg zugeteilt. Hennef war begünstigt durch seine Lage an der Reit- und Fahrpoststraße von Köln nach Frankfurt über den Westerwald. Am 15.04.1847 stellte der Postexpediteur Reuther von Hennef eine Übersicht über die Postzustellwege in der Gemeinde Oberpleis auf, die allerdings davon zeugte, daß der Postexpediteur sich in der Strücker Geographie nicht sonderlich ausgekannt hat. So wie Reuther die Wege beschrieb, wäre der "Königliche Landbesteller" wohl nie zurecht gekommen. Wenige Jahre später gehörte Oberpleis postalisch zu Siegburg.

Im Rahmen einer umfassenden postalischen Neuordnung wurden am 01.12.1854 u. a. die Orte Wiese, Bennert, Mettelsiefen, Kuxenberg, Ölbergbusch, Bennerbitz, Grengelsbitz,

Harperoth, Grünewald, Thomasberg, Bellinghauserhohn, Sonderbusch und Steinringen von Siegburg abgetrennt und dem Post-Bestellbezirk Königswinter zugewiesen. Bürgermeister Heuser kämpfte weiter darum, seinen Communalboten neben dem Postbriefträger beibehalten zu können, sicher auch, weil er den Amtssitz der Bürgermeisterei von Oberpleis nach Stieldorf verlegt hatte und die Post dem nicht fehlerfrei folgen konnte.

1856 beantragte Bürgermeister Heuser, in Oberpleis eine eigene Postexpedition mit zwei Landzustellbereichen einzurichten. Zur Abrundung könne man ja das Dorf Heisterbacherrott aus der Gemeinde Oberkassel und das Dorf Ittenbach aus der Gemeinde Königswinter dieser neuen Expedition zuteilen. Der Antrag wurde abgelehnt. Man sieht aber, daß es auch damals schon das Tauziehen zwischen Bürgermeistern und später zwischen Postamtsvorstehern um die Ausweitung ihres Bereiches gab. Um Heisterbacherrott und Thomasberg ist in Folge noch öfter Tau gezogen worden.

1862 erhielt Oberpleis eine eigene Postexpedition. Gleichzeitig wurde eine Personenpost zwischen Oberpleis und Königswinter eingerichtet. 1864 löste die zweispännige Personenpost Bonn - Oberkassel - Oberpleis mit einer täglichen Verbindung zwischen Dollendorf und Oberpleis die vorgenannte Linie ab. Später wurde diese Verbindung nur noch zwischen Dollendorf und Oberpleis betrieben, sie wurde am 01.06.1899 mit einer festlich bekränzten letzten Fahrt eingestellt.

Am 1. Mai 1900 erhielt Heisterbacherrott eine eigene Postagentur, auch gedacht zur Mitversorgung des Strücher Höhenrückens. Näheres im nächsten Absatz. Im gleichen Jahr wurden in einem halbamtlichen Adreßbuch der Kreise Sieg und Waldbröl alle Strücher Orte mit dem Zusatz "Post Oberdollendorf" angegeben, ausgenommen Bellinghauserhohn und -hof, wo "Post Oberpleis" steht. Daraus ist zu schließen, daß zum einen bis dahin unsere Post zuletzt aus Oberdollendorf kam und daß zum anderen der Adreßbuchherausgeber damals noch nichts von der Postagentur in Heisterbacherrott wußte. Dabei gab es da schon Telefon in unserer Gegend, zumindest meldete der Oberpleiser Bürgermeister im Jahr 1900, daß dort das Telefon eingeführt und an Siegburg angeschlossen sei.

Mitte 1930 bekam Thomasberg eine eigene Poststelle. Sie wurde im Kolonial- und Schreibwarengeschäft des Johann Schmickler eingerichtet. Bis dahin war Thomasberg von Heisterbacherrott versorgt worden, ausgenommen Sonderbusch, das postalisch zu Stieldorferhohn gehörte, und die beiden Talorte Bellinghauserhohn und Bellinghauserhof, die im Landzustellbereich von Oberpleis lagen. Zustellmäßig blieben aber auch jetzt Wiese und Gregelsbitze bei Heisterbacherrott. Für die übrigen Orte übernahm der alte Johann Schmickler, die Zustellung, im Innendienst half ihm seine Tochter Martha. Als Postanschrift galt jetzt zusätzlich zum Ortsnamen "Post Oberpleis Land" (bis dahin "Post Heisterbacherrott). Von Oberpleis wurde am 01.07.1930 eine sogenannte Landkraftpost eingesetzt, die auf der Linie 1 zweimal täglich die Poststellen Ruttscheid - Thomasberg - Heisterbacherrott - Stieldorferhohn - Bockeroth - Uthweiler anfuhr. 1935 wurde Heisterbacherrott von Oberpleis abgetrennt und dem Postamt Königswinter unterstellt. Jetzt führen also auch die Königswinterer mit ihrer Landkraftpost zweimal täglich durch Thomasberg. Das hatte im Jahr 1952 Folgen.

Am 01.11.1941 übernahm Frau Margarethe Keuler in Bennert die Poststelle. Die Zustellung machte hauptsächlich ihr Onkel Peter Klein, der ähnlich wie vorher Johann Schmickler mit umgehänger Tasche und geschultertem Spazierstock, an dem Päckchen und Pakete hingen, "auf Tour" ging.

Am 01.04.1952 wurde die Poststelle II Thomasberg dem Postamt Königswinter unterstellt und zur Poststelle I aufgewertet. Dieser Maßnahme hatte der Oberpleiser Gemeinderat starken Widerstand entgegengesetzt und noch 1954 verlangte er, das rückgängig zu machen.

Doch die Strücker selbst hatten diese Änderung in ihrer Postzuständigkeit verlangt, so hatte es jedenfalls ein "Ortsausschuß Thomasberg", unterschrieben von Frz. Symnofsky, der OPD Köln mitgeteilt. Es war auch erklärlich, denn erstens wurde die Postversorgung besser und zweitens klang das "über Königswinter" viel urbaner und werbeträchtiger für den Fremdenverkehr als das "über Oberpleis". Es blieb dann auch dabei.

Frau Keuler machte jetzt nur noch Innendienst. Für die Zustellung wurde vorübergehend Josef Raths aus Bennert eingesetzt. Als sich danach niemand mehr fand, teilte das Postamt Königswinter den Postschaffner Hans Keuler, den Sohn der Posthalterin, der Poststelle zu. Das erforderte aber eine Ausweitung des Zustellbereichs, denn der bisherige Zustellbezirk brachte nicht die volle Stundenzahl. Nach der Zusammenlegung der Thomasberger Ortschaften zu einem einheitlichen Ortsnamen (1953) wurden zunächst Grengelsbitze und Wiese von Heisterbacherrott abgetrennt und Thomasberg zugeteilt und 1958 kam dann der Auelweg, das bisherige Bellinghauserhohn, noch dazu.

Im März 1959 ging Frau Keuler in Rente. Nachfolgerin wurde ihre Schwiegertochter, Elisabeth Keuler. Die machte das bis 1967. Von da an stellten Keulers nur noch die Posträume, das Personal wechselte und kam vom Postamt. Im Rahmen der postalischen Rationalisierungsmaßnahmen wurde die Zustellung nach Ittenbach gezogen, der Bereich hieß jetzt Königswinter 41. Die Räume der Post sind seit 1988 im Haus der Familie Eiter.

Das meiste in diesem Abschnitt über die Strücker Post ist postgeschichtlichen Aufzeichnungen entnommen, die der Königswinterer Oberpostmeister August Heinen in zwei Bänden zusammengetragen und die sein Sohn Elmar dem Siebengebirgsmuseum Königswinter überlassen hatte. Den Rest haben Hans und Elisabeth Keuler beigesteuert.

Der TuS

Daß der Name Thomasberg weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannt ist, verdanken wir allein dem Turn- und Sportverein, dessen erste Handballmannschaft, und nicht nur die, in seiner auch schon ziemlich langen Geschichte viel Ruhm und Ehre eingebracht hat. Diese Geschichte in diese Chronik einzubauen war eine der leichtesten Übungen. Man braucht nur die Festschrift zum 75jährigen Jubiläum zu nehmen und abzuschreiben. Wir wollen uns aber nicht damit begnügen, denn der Verein hat außerdem ja noch die beiden alten Kladden mit den handgeschriebenen Versammlungsprotokollen von der Gründungsversammlung am 31. Mai 1913 bis zur letzten Vorkriegsversammlung am 3. Dezember 1938, deren Studium, sofern man der alten Schrift mächtig ist, manches Schmunzeln auslöst.

Das erste Protokoll lautet in gestochen schöner Schrift: "Am 31. Mai 1913 wurde in der Schulgemeinde Kuxenberg ein Turnverein ins Leben gerufen. Derselbe führt den Namen Turnverein Kuxenberg und schließt sich der deutschen Turnerschaft an. Als Mitglieder traten dem Verein bei der Gründung bei: ..." Es folgen die Namen der ersten Mitglieder. Es waren 64, einige davon sind aber offensichtlich nachgetragen, also wohl erst nach der Gründungsversammlung eingetreten. 1916 oder 1917 hat jemand hinter diesen Namen jeweils einen Vermerk gemacht. Hieraus erkennen wir, daß zu dieser Zeit 15 nicht mehr im Verein waren, also entweder ausgetreten oder umgezogen, z. B. wegen Verheiratung nach auswärts. (Rätselhaft ist der Vermerk "ausgetreten" hinter dem Namen des Lehrers Simon, denn der war immerhin von 1913 bis 1914 Vorsitzender und wurde dann Soldat.) Neun Mitglieder waren zu diesem Zeitpunkt schon als Soldat gefallen, einer vermißt. Von den alsdann noch verbliebenen 39 Mitgliedern waren 35 Soldat, davon 5 in Gefangenschaft. Ganz natürlich, daß von einem Vereinsleben in diesen Jahren nicht mehr zu reden war, das wurde am 15.03.1919 wieder aufgenommen. Die weiteren Ereignisse sollen jetzt, mit Hinweis auf die genannte Festschrift, nur noch kurz skizziert werden:

1920 begann der TV mit Sammlungen für die Errichtung eines Kriegerdenkmals. Dann ist in den Protokollen von einem vereinsübergreifenden Denkmalausschuß die Rede, sicher unter der Federführung des "Kriegervereins". Nach dem Bau trug der TV ebenso wie der Gesangverein zu den Unterhaltskosten für das Denkmal bei.

Im gleichen Jahr wurde im Verein mit der Bildung eines Tambourcorps begonnen. Josef Büsgen wurde zum Tambour ernannt. Gelegentlich gab es Streit zwischen den "Tambour-Turnern" und einzelnen Vorstandsmitgliedern, die mit dem Treiben der Musikleute nicht so ganz einverstanden waren. 1923 setzte der TV den Spielleuten strenge Bedingungen: In den Musikzug durfte nur, wer auch turnte, ausgenommen der Tambour, und die Instrumente mußten regelmäßig dem Zeugwart gezeigt werden, der prüfte, ob sie noch da und in Ordnung seien. 1924 verselbständigte sich das Tambour-Corps.

1921 lud der TV Kuxenberg u. a. den Kameradenverein Kuxenberg, den Gesangverein Kuxenberg und den Junggesellenverein "Eintracht Thomasberg" zum Stiftungsfest ein. Man sieht, daß die alten Vereine noch am alten "Kuxenberg" festhielten, sie beharrten auf ihrer Tradition.

1922 hatte der Verein endlich eine Vereinsfahne, für die man lange gesammelt und gespart hatte.

Am 02.06.1923 wurde der Monatsbeitrag inflationsbedingt auf 100 Mark heraufgesetzt. Für das Ausleihen des Musikzuges mußte der Junggesellenverein 1000 Mark bezahlen. Am 4. August 1923 wurde das Eintrittsgeld für den Verein auf "den Wert eines großen Glas Bier" festgesetzt, der Monatsbeitrag auf den eines kleinen Glases.

1926 begann der TV neben der Turnerei mit Ballspielen, auch mit Handball.

Um des Erinnerungswertes willen fügen wir eine Übersicht über die Vorstände des alten TV ein. Es sind aber nur die Vorstände, die mit einem Wechsel des Vorsitzenden einhergingen, alle anderen können aus Platzgründen nicht genannt werden. Aus demselben Grund müssen wir auf die Angabe der Beisitzer verzichten.

Es waren im Jahr	1913	1919
1. Vorsitzender	Lehrer Simon	Josef Ottersbach, Steinringen
2. Vorsitzender	Lehrer Schonauer	Franz Bellinghausen, Greng.
Kassenwart	Wilhelm Bröl	Wilh. Ottersbach, Steinringen
Schriftwart	Johann Bellinghausen	Heinrich Raths, Thomasberg
1. Turnwart	Wilh. Bellinghausen	Heinr. Olbrück, Sonderbusch
2. Turnwart	Friedr. Henseler	Jos. Bellinghausen, Grengelsb.
Zeugwart	Gottfried Raths	-

Hinweis: Von 1914 - 1919 war Lehrer Schonauer Vorsitzender

Es waren im Jahr	1920	1921
1. Vorsitzender	Joh. Bellinghausen	Gottfried Henseler
2. Vorsitzender	Franz Bellinghausen	Franz Bellinghausen, B'hof
Kassenwart	Heinrich Rath	Heinrich Rath, Thomasberg
Schriftwart	Wilhelm Ottersbach	Wilh. Ottersbach, Steinringen
1. Turnwart	Jos. Bellinghausen	Matth. Schild, Steinringen
2. Turnwart	Matth. Schild	Wilhelm Röttgen
Zeugwart	Jakob Bergweiler	Heinrich Müller
Jugendwart	-	Adolf Bellinghausen
Es waren im Jahr	1922	1924
1. Vorsitzender	Jos. Bellinghausen	Bernh. Kurenbach, Bennert
2. Vorsitzender	Franz Bellinghausen	Franz Bellinghausen, B'hof
Kassenwart	Heinrich Rath	Karl Simon, Steinringen
Schriftwart	Josef Mohr, Thomasberg	Wilhelm Röttgen, Bennert
1. Turnwart	Math. Schild, Steinringen	Joh. Minten, Thomasberg
2. Turnwart	Wilh. Röttgen, Bennert	Johann Otto, Busch
Zeugwart	Heinr. Müller, Thomasb.	Peter Schild, Bellinghausen
Tambour	Josef Büsgen	-
Es waren im Jahr	1930	1931
1. Vorsitzender	Matthias Schild	Franz Symnofsky
2. Vorsitzender	Heinrich Rath	Jakob Otto, Steinringen
Kassierer	Johann Jungblut	Anton Thomas
Schriftführer	Bernhard Kurenbach	Michael Losem, Wiese
1. Turnwart	Matthias Schild	-
2. Turnwart	Josef Weiß	-
Zeugwart	Alois Weiß	Clemens Röttgen
Jugendwart	Peter Minten	-
Spielleiter	-	Lehrer Harges
Spielführer	-	Hermann Thomas

Nach vielem Hin und Her, ob und wo man einen eigenen Sportplatz bauen könne, wurde 1929 das Haldengelände der Basaltgewerkschaft Fritze aus Andernach "Am Stüß" ins Auge gefaßt. Im Streit um diese Frage spalteten sich die Sportplatzbefürworter vom TV ab und gründeten 1930 einen neuen Verein mit zuerst 35 Mitgliedern, den "Spiel- und Sportverein Thomasberg". Sie wählten Franz Otto aus Wiese zu ihrem Vorsitzenden und Jakob Otto aus Steinringen zum stellvertretenden Vorsitzenden. Michael Losem aus Wiese wurde Schriftführer und Jakob Röttgen aus Bennert Kassierer. Beisitzer waren Karl Brodesser aus Steinringen und Heinrich Zens aus Kuxenberg. Clemens Röttgen, Bennert, wurde Zeugwart. (Auffallend und etwas verwirrend ist, daß 1931 offenbar einige Vorstandsposten sowohl im TV als auch beim Spiel- und Sportverein mit denselben Leuten besetzt waren.)

Anfang 1932 wurde Franz Symnofsky Vorsitzender, Jakob Otto blieb Stellvertreter. Walter Schaumann wurde erster und Christian Otto zweiter Schriftführer, Anton Thomas erster und

Adolf Röttgen zweiter Kassierer. Der Lehrer Fritz Harges zog als Sportwart in den Vorstand ein, Platzwarte wurden Heinrich Langenfeld und Peter Weber. Dieser Vorstand blieb auch bei der "Wiedervereinigung" mit dem TV weiter im Amt. Lediglich um zwei Beisitzer aus dem alten TV wurde er verstärkt.

Mit unglaublichem Elan schafften die Vereinsmitglieder in freiwilliger Feierabendarbeit und in Tagarbeit der vielen erwerbslosen Mitglieder und mit Unterstützung der Gemeinde, die zeitweise ihre "Notstandskolonnen", d. h. Wohlfahrtsarbeiter einsetzte, das begonnene Werk, den Sportplatz am Stuß! Am 26.04.1931 wurde der fertiggestellte Sportplatz "Am Stuß" mit einem Festakt eingeweiht, u. a. durch Bürgermeister Hahn. Es waren gut 1000 Festeilnehmer anwesend.

Am 19.04.1932 kam es mit tatkräftiger Förderung durch die beiden Lehrer Symnofsky und Harges zur Wiedervereinigung der beiden konkurrierenden Sportvereine. Beim Spiel- und Sportverein gab es hierfür auf Anhieb eine satte Mehrheit, beim TV zierte man sich über mehrere Versammlungen hin, ehe man am 16.04.1932 endlich zustimmte. Der neue Verein nannte sich "Turn- und Spielverein 1913/1930". Man hatte zusammen 300 Mark in der Kasse. Vom alten TV wurden die Sportfreunde M. Schild und B. Kurenbach als Beisitzende hinzugewählt, ansonsten blieb es beim Vorstand, der aus dem "Spiel- und Sportverein" hervorging.

1939 brachte Kriegsgeschehen wiederum die Vereinsarbeit zum Erliegen. Strücker Jungen, 15 - 18jährige, die gerne Ballsport betreiben wollten, taten sich auf Initiative von Willi Schmidt, Hans Weiler, Otto Wader, Josef Mehren, Ferdi Dahm u. a. m. zu einer HJ-Mannschaft zusammen, denn als solche konnte man noch an Bezugsscheine für Trikots und Schuhe kommen, und spielten Fußball, durchweg gegen Mannschaften, die sich ähnlich gebildet hatten oder in anderen Vereinen noch da waren.

1945 entschlossen sich die Heimkehrer aus dem Krieg bald, den TuS wieder aufleben zu lassen, und zwar wieder mit Handball, der den Jüngeren ziemlich fremd geworden war. Daß das richtig war, bewiesen die Erfolge. Bald hatte der Thomasberger Handball wieder das weit ins Land reichende Ansehen von einst. Doch jetzt erwies sich der Sportplatz auf der Stuß-Halde als zu klein für die Anforderungen in den inzwischen erreichten Spielklassen. Es mußte ein neuer Sportplatz her! Also gingen 1947 die Thomasberger erneut mit Feuereifer wieder an die Arbeit, ausgemergelt wie sie durch Krieg und Nachkriegsnot waren, und brachten Stunde um Stunde in freiwilliger Schwerstarbeit in ihrer Freizeit auf den Halden am Limperichsberger Steinbruch zu. Die beiden Schachtmeister, der Schmitten Dei und Walter Schaumann, hatten sich zwar öfter in der Wolle, aber es ging voran. Das Holz für die Torstangen "organisierte" man im "Äuelchens Bösch" und ließ es in einer Sägerei zuschneiden. Das Gelände hatte I. G. Adrian aus Oberkassel zur Verfügung gestellt, allerdings ohne Vertrag, was später schon mal Unbehagen auslöste (s. Siebengebirgs-Zeitung 30/65). Die Thomasberger schafften es wieder einmal. Am 2. Mai 1948 wurde der neue Platz in Anwesenheit hoher Prominenz eingeweiht. U. a. waren da: Regierungspräsident Dr. Warsch aus Köln, Landrat Gorius, Oberkreisdirektor Clarenz, Amtsbürgermeisterin Vurthmann, Amtsdirektor Zöller und Pfarrer Wichert.

1949 gab Hauptlehrer Franz Symnofsky den Vereinsvorsitz ab, doch 1951 mußte er wieder ran. In der Zwischenzeit war Wilhelm Unkelbach Vorsitzender.

1951 stieg die erste Handballmannschaft in die höchste Spielklasse, die Oberliga, auf. Franz Symnofsky wurde wieder Vorsitzender.

1958 übernahm Christoph Minten den Vorsitz. Ihm folgte 1960 Jakob Röttgen und 1961 wurde Willi Weber Vorsitzender, er blieb das bis 1975!

1965 errang die 1. Mannschaft die Mittelrheinmeisterschaft in der Oberliga.

1967 wurde wieder eine Turnabteilung eröffnet. Unter Leitung von Waltraud Doppelhammer begann sie mit Gymnastik und allg. Körpertraining. 1968 stellte sich die Handballabteilung langsam auf Hallenhandball um. Bis 1976 wurde daneben aber, zuerst überwiegend, dann aber immer weniger, auch noch Feldhandball betrieben.

1969 kam die kommunale Neuordnung. Damit könnte man, vor allem im Hinblick auf die besagte Jubiläumsschrift, diese Chronik eigentlich enden lassen. Doch einige wichtige Daten sollten trotzdem noch vermerkt werden.

1973 fusionierte der Verein mit dem TV Germania Ittenbach. Am 23.02.1973 wurde in einer Versammlung in der Gaststätte "Im Auel" der neue "TuS Thomasberg-Ittenbach e. V." aus der Taufe gehoben. Willi Weber blieb Vorsitzender, nunmehr des neuen Vereins. Unter Leitung von Horst Meindorf wurde im gleichen Jahr eine Tischtennisabteilung gegründet.

1974 wurde die "Erste" Erster in der Hallenhandball-Verbandsliga und stieg damit in die Oberliga auf.

Knut Inderfurth wurde 1975 Vorsitzender. Zu Ostern dieses Jahres begann Paul Roßler mit Freunden den "Lauftreff im Siebengebirge". Der erfreut sich seither weithin großer Beliebtheit. Erster Leiter war Paul Roßler, nach ihm kamen Maria Berg, Ingeborg Krieger und 1992 Klaus Kessen.

1976 wurde die "Erste" Mittelrheinmeister. Sie stieg in die Hallenhandball-Regionalliga auf, die zweithöchste Klasse in der Bundesrepublik. 1977 errichtete die Stadt das Kleinspielfeld und eine Schulturnhalle am Limperichsberg, beides kam sowohl der Schule als auch dem TuS zugute, und 1980 war die Nationalmannschaft der Volksrepublik China zu Gast.

1981 stieg die "Erste" ab in die Oberliga. Horst Meindorf übernahm den Vereinsvorsitz. Albert Noltemeier wurde Leiter der Tischtennisabteilung, die durch erfolgreiche Arbeit bestach. Paul Roßler und Eberhard Knieps organisierten den ersten Thomasberger Volkslauf, der so gut einschlug, daß er ab jetzt jährlich ins Breitensportprogramm kam, zumindest bis 1991. Doch nun scheint die Motivation verbraucht.

Im Laufe der Jahre wurde das Sportangebot des Vereins immer mehr ausgeweitet. Einige Jahre war eine Wandergruppe unter Leitung von Heinrich Kurenbach aktiv. Auch Leichtathletik wurde betrieben, lange betreut von Lehrer Schiefer. In ihrer Blütezeit waren die Leichtathleten gar das Paradestück des TuS, wenn sie sich auch, der besseren Trainings- und Wettkampfmöglichkeiten willen, über die Vereinsgrenzen hinweg in einer LG (Leichtathletikgemeinschaft) innerhalb der Stadt Königswinter zusammengeschlossen hatten. Herausragende Plätze bei sportlichen Wettkämpfen erzielten z. B. Jakob Röttgen, Ewald Klein, Josef Thomas und Heinz-Willi Linden, um nur einige zu nennen. Elli Brendel baute die Seniorengymnastik auf, Isa Schmidt die Abteilung "Mutter-Kind-Turnen" (1985 übernahm Isa Schmidt die Frauengymnastik) und die Ittenbacher steuerten viele Sportangebote im Schüler- und Frauenbereich bei, insbesondere auch "Tanzen und Ballett". Sogar eine Kinderkrabbelgruppe wird liebevoll betreut. Jahr für Jahr stehen in den Sommermonaten Beauftragte für Training und Abnahme zum Sportabzeichen einem ständig wachsenden Kundenstamm zur Verfügung.

1991 legte Horst Meindorf den Vorsitz nieder. Nachfolger wurde Hans Freiherr. Als stellvertretende Vorsitzende wurden Knut Inderfurth und Herbert Losem gewählt. Geschäftsführerin ist seither Bettina Linden, sie löste Isa Schmidt ab. Der Verein hatte am

13.05.1992 genau 1019 Mitglieder.

Handball steht natürlich nach wie vor im Mittelpunkt. Um bei der wachsenden Professionalität weiterhin mithalten zu können, schlossen sich die lange "verfehdeten" Handballabteilungen des "TuS Siebengebirge" (Heisterbacherrott-Stieldorferhohn) und des "TuS Thomasberg-Ittenbach" 1991 zu einer Handballsportgemeinschaft zusammen.

Der Strücher Gesangverein

Dankbarkeit und Respekt schulden wir den Verantwortlichen im GV Gemischter Chor 1867 Thomasberg, vormals "MGV 1867 Kuxenberg", die die Urkunden, Protokollbücher und weitere Belege über das Werden und Wirken des Vereins von der Gründung an sorgsam aufbewahrt haben. Ohne sie wäre diese Vereins-Chronik nicht möglich.

Leider gibt es aber auch hier Lücken. So z. B. fehlen für die Jahre 1867 - 1880 alle Unterlagen, außer der Gründungsurkunde vom 01.06.1867. Das erste noch erhaltene "Cassa-Buch" beginnt 1881 und das älteste Protokollbuch im Januar 1899. Paul Otto, bei den Strüchern besser bekannt als "de Schötz Paul", der derzeitige Vorsitzende, hat in den letzten Jahren in zäher Sucharbeit einige dieser Stücke aus fremden Schubladen hervorgeholt, wo sie schon etwas vergessen schlummerten. Damit sie nicht eines Tages wieder unbekanntem Orts schlummern, sollen sie jetzt dem Siebengebirgsmuseum in Königswinter zu treuen Händen übergeben werden.

Am 1. Juni 1867 unterschrieben 26 Kuxenberger Männer zusammen mit dem Initiator, dem Lehrer Gierlich, die ersten "Statuten des Gesangvereins zu Kuxenberg", der damit gegründet war. Die Gründer waren:

P. I. Gierlich	Johann Losem	Jakob Weber
Peter Patt	Christian Schonauer	Clemens Schonauer
Adolph Klein	Peter Losem	Heinrich Radermacher
Johann Ott	Theodor Kolf	Wilhelm Otto
Hermann Losem	Adolph Otto	Peter Otto
Hermann Weber	Peter Losem	Peter Unterstell
Engelbert Patt	Heinrich Losem	Mathias Brodeßer
Georg Unterstell	Karl Rath	Johann Weber
Dominikus Otto	Peter Weber	Heinrich Thomas

Wir hätten gerne hier die Statuten von 1867 vollständig eingerückt, doch dann merkten wir, daß die Geschichte des Gesangvereins soviel Platz einnimmt, daß wir kürzen mußten, wo es eben ging. Vielleicht nur soviel:

Jeder unbescholtene und mit einer guten Stimme versehene junge Mann durfte Mitglied werden, wenn er eine Prüfung beim Dirigenten und eine Ballotage in einer Generalversammlung bestand. Die "Ballotage" war ein Abstimmungsverfahren mit schwarzen und weißen Kugeln, von denen jeder Abstimmungsberechtigte je eine in ein Behältnis warf. Wer mehr als die Hälfte weiße Kugeln erhielt, war aufgenommen.

Wer sich durch "unanständiges oder unsittliches Betragen" verfehlte, konnte per Ballotage wieder ausgeschlossen werden. Hinsichtlich des pünktlichen Erscheinens bestimmten die Statuten, daß hierfür die Uhr des Dirigenten gelte, die nach der Kirchturmuhre von Oberpleis gestellt war. Wer eine Viertelstunde nach Beginn kam, wurde nicht mehr reingelassen, er galt "als der Versäumnis schuldig".

In den Statuten war auch festgelegt, daß das Vereinslokal "im Hause des Gastwirthen Theod.

Raths zu Mettelsiefen" sei. Diese Bestimmung hat aber irgendwer später gestrichen und drübersetzt "Olbrück zu Grengelsbitze". Da hat es wohl Krach gegeben mit Theod. Raths.

Neben dieser (Gründungs-) Urkunde gibt es aus den nachfolgenden 14 Jahren nur noch die Vereinsfahne von 1871. Ganz erstaunlich! Nach vier Jahren bereits eine Fahne zu haben zeugt davon, daß der Verein in den Gründerjahren einen enormen Aufschwung genommen hat und auch in der übrigen Bevölkerung auf der Strüch von wahrer Begeisterung getragen worden ist, denn das Geld für das teure Stück muß ja aus Beiträgen und Spenden zusammengekommen sein. Die Fahne trägt die Aufschrift "Kuxenberger Gesangverein St. Pankratius". Auf die zweite, die von 1892, schrieb man "Männergesangverein Kuxenberg", man hatte also den Namen etwas verändert, und 1927 kam auf die dritte Fahne "Männergesangverein Thomasberg", eine vierte Fahne, also die vom Gemischten Chor, fehlt jetzt noch, aber inzwischen kosten die drei schon Geld genug für die Erhaltung und Renovierung.

Bis 1905 waren die Dirigenten zugleich Vereinsvorsitzende, ab da wurden die Ämter getrennt, d. h. auch die 1. Vorsitzenden aus dem Mitgliederkreis gewählt. Beim ersten Mal nahm man allerdings nochmal den Dirigenten, also Matth. Schonauer.

Nachstehend folgt eine Übersicht über die Vorstände des Gesangvereins (s. Kasten), zu der jedoch anzumerken ist:

Für die Zeit von der Gründung im Jahre 1867 bis zur Satzungsänderung von 1905 fehlen uns die Angaben, für 1870 wurden sie rein zufällig in Akten des Stadtarchivs gefunden. Bis 1905 waren die Dirigenten zugleich die Vereinsvorsitzenden. Ab 1905 sind alle Vorstände aufgeführt, bei denen es neue Vorsitzende gab, für die anderen, also beim Wechsel auf andere Positionen, reicht leider der Platz nicht aus. Aus dem gleichem Grund mußten wir auf die Benennung der Beisitzer, Fahnenbegleiter und Notenwarte verzichten.

Die Vorstände des Gesangvereins					
Jahr	1.Vorsitzender	2.Vorsitzender	Kassierer	Schriftführer	Fahnenträger
1870	Th.Laufenberg	Heinr. Losem	Dom. Otto	Heinr.Thomas	Adolph Klein
1905	M. Schonauer	P. Bellinghausen	Wilh. Weber	M.Bellinghause n	J. Bergweiler
1907	Wilh. Weber	Herm. Büsgen	M.Bellinghause n	M. Assenmacher	Herm. Büsgen
1912	M. Schonauer	Johann Dahm	Herm. Reusch	Anton Limbach	Wilhelm Lohr
1913	Johann Otto	Johann Dahm	Herm. Reusch	Peter Müller	Wilhelm Lohr
1919	Wilh. Weber	Johann Dahm	Herm. Reusch	M. Assenmacher	Peter Otto
1921	Johann Dahm	Adolf Otto	Herm. Reusch	M. Assenmacher	Josef Mohr
1922	Adolf Otto	J. Bellinghausen	Her. Reusch	Heinr. Müller	F. Bellinghausen
1925	Herm. Büsgen	Peter Klein	Josef Mohr	Math. Bröhl	Math. Bröhl
1928	Adolf Otto	Herm. Büsgen	Ferd. Schmidt	J. Willmeroth	Dom. Schmitz

1929	Herm. Büsgen	J. Bellinghausen	Ferd. Schmidt	J. Willmeroth	J. Schonauer
1929	P. Langenfeld	F. Bellinghausen	Peter Müller	J. Willmeroth	J. Schonauer
1931	J. Bellinghausen	P. Langenfeld	Peter Müller	F. Bellinghausen	F. Bellinghausen
1932	Herm. Büsgen	Peter Huhn	Peter Müller	Wilhelm Losem	J. Schonauer
1936	Joh. Büsgen	Ferd. Schmidt	Peter Müller	Wilh. Kurenbach	-
1952	Josef Otto	Wilh. Dreesbach	Ferd. Schmidt	Jak. Bärhausen	-
1954	W. Dreesbach	Josef Otto	Ferd. Schmidt	Jak. Bärhausen	-
1971	Th. Kurenbach	Herm. Reusch	Anna Losem	P. Dreesbach	-
1972	Wilh.. Schild	Herm. Reusch	Anna Losem	P. Dreesbach	-
1986	Paul Otto	J. Zimmermann	Hilde Dahm	E. Stockhausen	-

Die Dirigenten

1867 - 1868	Lehrer Gierlich	1931 - 1946	Carl Dreckmann
1869 - 1876	Lehrer Laufenberg	1946 - 1979	Peter Zens
1876 - 1882	Lehrer Arenz	1980 - 1981	Willi Hülдер
1882 - 1922	Lehrer Schonauer	1981 - 1984	Werner Rombach
1922 - 1931	Lehrer Willnecker	1984 -	Hildegard Süper

1905 wurde die Satzung ergänzt. Zum einen wurde hierdurch die Aufnahme inaktiver Mitglieder erlaubt, vor allem aber ein neuer § 20 eingefügt, der besagte, daß "jedes Mitglied im Todesfalle vom Verein beerdigt" wird und "die Familie Sarg und Begräbniskosten zurückerstattet" erhält. Später wurde diese Bestimmung etwas modifiziert, sie war so wohl finanziell nicht durchzuhalten, aber damit hatte man eine Sozialeinrichtung innerhalb des Vereins geschaffen, die beispielhaft war und mit der manche Not infolge eines Sterbefalles gelindert werden konnte.

Das "Cassa-Buch" beweist allerdings, daß es schon vor dieser Satzungsänderung Übung war, die Sarg- und Begräbniskosten für verstorbene Mitglieder vom Verein zu übernehmen, so z. B. 1889 für Johann Otto, wo für das Begräbnis 17,90 Mark und für den Sarg 20 Mark als Ausgaben verbucht sind. Das "Cassa-Buch" verrät auch sonst noch einiges über die Verhältnisse und das Vereinsleben in den Jahren 1881 - 1899, danach können wir uns auf das Protokollbuch stützen.

1881 lagen die Beitragseinnahmen bei 7 - 10 Mark im Monat. Wichtigere Einnahmeposten waren die "Concerte mit Ball", z. B. an Kirmesdienstag mit 38,35 Mark, zu Martini mit 44,31 Mark und zur Fastnacht mit 53,58 Mark, jeweils Reinerlös! 1887 erzielte das 20jährige Stiftungsfest einen Reinerlös von 19,35 Mark. Vom "Spielen des 'Stern von Bethlehem'" blieben 94,75 Mark übrig. Man sieht, daß das alljährliche Theaterspiel nicht nur ein überragendes Kulturereignis, sondern, wenn es gut ging, auch eine munter sprudelnde Einnahmequelle war. Allerdings durfte nicht gerade ein neuer Souffleurkasten oder eine größere Bühnenreparatur fällig sein. So spielte der 1889 aufgeführte "Ägyptische Josef" seine Kosten nicht herein.

Alle diese Positionen zeigen, wo überall der Verein aktiv war. Und wer als angestammter Strücker wissen will, ob und wann einer seiner Vorfahren im Gesangverein war und ob er mal wegen Beitragsrückstand oder Probenversäumnis ganz oder vorübergehend

ausgeschlossen wurde u. ä. mehr, der lasse sich das alte Kassenbuch zeigen. Da steht alles.

Bei den Ausgaben fallen die Petroleumkäufe auf, je Liter etwa 25 Pf., denn ohnedem hätte man bei den Proben und Versammlungen kein Licht gehabt. Der größte Ausgabeposten war jahrelang das obligatorische Namenstagsgeschenk für den Dirigenten, 1881 erforderte es eine Ausgabe von 42 Mark. Das war schon schön teuer und nicht zuletzt deshalb entschloß man sich 1903, für den Dirigenten eine feste Vergütung anzusetzen und ihm die am Namenstag auszuzahlen. Das Jahressalär des Dirigenten betrug ab da 75 Mark pro Jahr.

1892 schaffte man, wie schon erwähnt, zum 25jährigen Jubiläum eine neue Fahne an, für 485 Mark. Das konnte natürlich durch den bis Jahresbeginn angesparten Kassenbestand von 173,24 Mark und durch die Einnahmen bei der Fahnenweihe von 287,50 Mark nicht gedeckt werden, da auch noch andere dicke Brocken zu bezahlen waren, so ein neuer Klavierstuhl für den Herrn Dirigenten, ein neues Tenorhorn und neue Saiten am Baß. Man nahm also ein Darlehen von 235 Mark auf, das dann bis Ende 1895 getilgt wurde.

1900 wurde der Erlös vom Ball zu Martini "für die Verwundeten in China" bestimmt, also hat der Gesangverein indirekt sogar zur Niederschlagung der chinesischen Boxeraufstände beigetragen. Die Erklärung für diese etwas seltsame Spende finden wir in der Festschrift zum 100. Jubiläum, dort steht, daß der Sangesbruder Vianden aus Wiese bei den Kämpfen in China am 14.11.1897 schwer verwundet worden sei. Das muß dann wohl bei der Besetzung von Kiautschou gewesen sein. Wo die Burschen aus Wiese sich damals all herumgetrieben haben!

Die Protokolle von 1905 - 1907 sprechen urplötzlich nicht mehr vom Vorsitzenden sondern vom Präsidenten des Vereins, sein Vertreter ist Vizepräsident. Das kann aber auch eine Laune des Schriftführers gewesen sein. Es ist ohnehin nicht ganz einfach, sich durch Protokolle von Schriftführern hindurchzufinden, deren Sangeskraft bestimmt herausragender war als ihre Erinnerungen an längst vergangene Deutschstunden. Doch was wären wir arm an vereinsgeschichtlicher Kenntnis, wenn es diese Protokolle nicht gäbe!

Offenbar hat man damals öfter das Vereinslokal gewechselt. 1905 besagt ein Protokoll, daß ab sofort das Vereinslokal beim Vereinsmitglied Theodor Schonauer sei. Das solle in die "Bonner Volkszeitung" eingerückt werden, weil die im Schulbezirk am meisten gelesen wird. 1907 wurde das 40jährige Stiftungsfest "beim Wirten Hermann Reusch" veranstaltet, wo immer das war, und nach dem gelungenen Stiftungsfest gab es einen Vereinsausflug über Margarethenhof zur Löwenburg.

1908 wurden die Eintrittspreise für das Theater am 2. Weihnachtstag, bei dem im ersten Akt das Rauchen verboten war, auf 50 Pf. für den 1. und 30 Pf. für den 2. Platz festgesetzt. Dieser Preis hielt sich viele Jahre.

Von 1911 - 1913 gab es offenbar nacheinander mehrere Saalwirte in Thomasberg. Ihre Namen sind im Kassabuch in der Rubrik "Patent" vermerkt. Ein "Patent" mußte offensichtlich bei jeder Tanzveranstaltung beantragt und bezahlt werden. Meist teilten sich Wirt und Verein den Betrag. 1910/11 ist der Wirt Gilles genannt, 1912/13 einer namens Grimbach und ab 1913 Josef Bergweiler.

1911 beteiligte sich der MGV Kuxenberg mit den anderen Ortsvereinen an der Goldhochzeit Peter Otto, 1912 verschönte er die Goldhochzeit des Mitglieds Matth. Moitzfeld mit Fackelzug und Liedvortrag und 1914 stiftete er auf Betreiben seines Dirigenten 30 Mark als Kriegsspende für den Vaterländischen Frauenverein in Oberpleis. Außerdem bildete man ein Komitee zur Unterstützung der Vereinsangehörigen, die "ins Feld gezogen" sind. Es wurden Liebesgabenpakete an die Mitglieder im Felde versandt, allerdings nur bis 1917, denn ab da

hatte man in der Heimat selbst nichts mehr. Da gaben die Behörden bereits "Mahlkarten" und Brotzuteilungen aus.

1919 dürfte es Math. Schonauer gewesen sein, der den Verein zu neuem Leben erweckte. Der Beitrag wurde in diesem Jahr von 10 Pf. auf 30 Pf. erhöht, wobei der Erhöhungsbetrag, also die 20 Pf., ausschließlich dem hiesigen Kirchbauverein zur Verfügung gestellt werden sollte. Außerdem nahm der Vorsitzende Spenden an für den Bau eines Kriegerdenkmals für die Gefallenen aus dem Schulbezirk Thomasberg. Man merke: **Thomasberg!**

1921 stiftete der Verein 200 Mark für den Bau des Kriegerdenkmals und stellte außerdem zwei Mitglieder, Peter Langenfeld und Hermann Büsgen, für eine diesbezügliche Hauskollekte ab. Der Beitrag wurde auf 50 Pf. erhöht, wovon weiterhin 20 Pf. für den Kirchbauverein bestimmt waren.

1922 hatte der Verein 77 aktive, 7 inaktive und 5 Ehren-Mitglieder. Der langjährige Dirigent Matth. Schonauer legte sein Amt nieder, er war inzwischen 65, und einstimmig wählten die Mitglieder den Lehrer Hermann Willnecker, der 1918 zusammen mit Franz Symnofsky zur Thomasberger Schule gekommen war, zu seinem Nachfolger. Das Vereinslokal wurde zur Wwe. Otto in Steinringen verlegt, die beiden Fahnschränke ebenfalls, einer davon wurde im September versteigert. Heinrich Weber aus Kuxenberg bekam ihn für 3000 Mark. Das Kassenbuch von 1922 schloß mit Einnahmen von 8355,55 Mark und Ausgaben von 7403,15 Mark, also einem Kassenbestand von 952,40 Mark. Die Inflation war im Anmarsch.

1923 wurde die Entschädigung für den Dirigenten auf vorerst monatlich 2000 Mark angehoben, der Mitgliedsbeitrag auf 30 Mark für das erste Vierteljahr. Das Protokoll vom 01.01.1923 vermerkt außerdem: "Beim Punkt Verschiedenes bat Josef Bellinghausen, der Vorsitzende des Turnvereins, den Gesangverein um Ablassung der Theaterrollen." Für 1000 Mark bekam er sie, "da der Gesangverein doch keine Absicht zum Theaterspielen mehr hatte." Mit Gastwirt Bergweiler gab es einen heftigen und langdauernden Streit um den Besitz der Theaterbühne, man drohte mit Klage und veranstaltete das nächste Konzert mit Theater (!) in Heisterbacherrott! Im Juli konnte dieser Streit endlich beigelegt werden.

Inzwischen war der Monatsbeitrag auf 3000 Mark gestiegen. Das Dirigentengehalt betrug jetzt 5000 Mark plus freien Verzehr. Im November hieß es im Protokoll: "Zur Bestreitung der laufenden Unkosten für Dirigent und dergleichen mußte jeder 2 Milliarden geben." Der Kassierer kassierte sogleich.

1924 hatte der Verein am 01.01. keinen Kassenbestand, aber 200 Milliarden Schulden. Jedes Mitglied wurde aufgefordert, zur Begleichung 10 Milliarden beizusteuern. Der Kassierer kassierte sogleich. Dann kam die Rentenmark (1 Billion alte Mark = 1 Rentenmark) und machte dem Inflationsspuk ein Ende. Für das Theater am 10. Februar wurde ein Eintrittsgeld von 40 Pf. und zusätzlich "ein kleines Quantum Holz für die Heizung" erhoben.

Mit Wirkung vom 1. März 1925 trat eine neue Satzung in Kraft, unterschrieben von Hermann Büsgen, Peter Klein, J. Mohr, Mathias Bröhl, Peter Langenfeld und Heinrich Otto, mit dem Gesehenvermerk des Bürgermeisteramtes in Oberpleis vom 21.04.25. Für die Aufnahme-prozedur war immer noch die "Ballotage" vorgesehen und bei einem Sterbefall hatte jedes Mitglied 50 Pf. Sterbegeld zu entrichten, der Betrag wurde den Angehörigen ausgezahlt.

1926 meinte das Mitglied Anton Thomas, der Dirigent sei mit 3 Mark pro Gesangsprobe unterbezahlt. Die Mehrheit aber fand, solange der Dirigent keine Lohnerhöhung verlangt, bekommt er auch keine! Im November erhöhte man den Salär dann doch um 1 Mark. Für die Denkmalpflege wurde dem Denkmalausschuß jährlich 5 Mark bewilligt.

1927 wurde das 60jährige Jubelfest des MGV ganz groß gefeiert. Sogar eine neue - die dritte! - Fahne war zum Fest bei der Bonner Fahnenfabrik in Auftrag gegeben worden. Die Bezahlung zog sich danach bis Mai 1928, insgesamt 500 Mark, die z. T. über Spenden hereinkamen. Als Ehrengäste beim Jubiläum begrüßte der Verein den langjährigen Dirigenten Math. Schonauer, außerdem noch Pfarrer Lemmen und Bürgermeister Hahn. Der einzige noch lebende Vereinsgründer Adolf Otto aus Steinringen erhielt zusammen mit den 6 Ehrenmitgliedern ein Ehrendiplom.

1928 verschönte der MGV die Goldhochzeit der Eheleute Johann Weber in Grenchelsbitze. Fackelzug, Ehrung im Saale Wicharz, Feuerwerk und Musik, alles klappte, und alle Ortsvereine waren beteiligt. Aus einem der Versammlungsprotokolle dieses Jahres wird erkennbar, daß 1928 im benachbarten Stieldorf Passionsspiele stattfanden, es wurde ein gemeinsamer Besuch dieser Spiele angeregt.

1929 siegte auf der Strüch die Emanzipation! Aus dem Männergesangverein wurde ein gemischter Chor und nannte sich fortan "GV Gemischter Chor 1867 Thomasberg". Zwei Damen zogen sogleich in den Vorstand ein, als Beisitzerinnen, nämlich Anna Dahm und Katharina Kurenbach. Ob für diese Umwandlung letztendlich der Geist des Fortschritts oder nur die Sorge um das Überleben des Vereins den Ausschlag gab, mag dahingestellt bleiben. Immerhin zog die arg geschrumpfte Mitgliederzahl auch bei den Männern jetzt wieder deutlich an.

1930/31 wurde der Dirigent immer öfter immer schärfer kritisiert, insbesondere von den jungen Sängern, wegen der Liedauswahl u. a. m., und am 09.01.1931 legten der Vorsitzende und der Schriftführer nach einer erneuten scharfen Debatte um Lehrer Willnecker ihr Amt nieder. Im Herbst 1931 hatte man einen neuen Dirigenten, nämlich den Organisten Carl Dreckmann aus Stieldorf.

Im Oktober 1933 mußte sich der Verein der nationalsozialistischen Gleichschaltung unterwerfen, d. h. es gab keine Vorsitzenden mehr, sondern nur noch "Vereinsführer". Nur die wurden gewählt und ernannten dann nach Gutdünken ihrerseits die übrigen Vorstandsmitglieder. Also wurde H. Büsgen Vereinsführer und ernannte alsdann Peter Huhn zum 2. Führer. 1936 hatte man das aber offensichtlich wieder vergessen, denn man wählte wie früher.

1937 entschied man sich für einen bescheidenen Rahmen beim 70jährigen Jubelfest. Man führte finanzielle Gründe hierfür an, vermutlich haben aber auch die Zeitumstände zum Verzicht auf einen Festzug geführt.

Am 10. Februar 1946 nahm der Verein seine Arbeit wieder auf. Der alte Vorstand fand wieder zusammen, lediglich der Schriftführer hatte gewechselt, das war jetzt Jakob Bärhausen. In der nächsten Versammlung traten 30 neue Mitglieder ein, 17 Männer und 13 Frauen.

Trotz oder gerade wegen der schlechten Zeiten wollte man nicht auf die lange entbehrten geselligen Veranstaltungen mit Tanz und Humor verzichten. Da der Wicharz-Saal inzwischen Kirche geworden war, wick man zum Lichtenberg in Heisterbacherrott aus, auch schon mal ins Raths Sälchen.

Am 15.02.1951 debattierten die Vereinsmitglieder lange über die beste Art, den Karneval zu feiern. Wie es dann gemacht wurde, steht nicht im Buch. Auf jeden Fall beschloß man am 06.01.1952, den Elferrat für den nächsten humoristischen Abend wieder mit Männern zu besetzen. Dafür trat jetzt erstmals ein Funkenmariechen mit auf: Veronika Klein aus Bellinghauserhohn.

1954 wurde innerhalb des Vereins eine Karnevalsgruppe mit über 20 aktiven Mitgliedern eingerichtet. Funkenmariechen blieb die bereits blendend bewährte Veronika Klein. Den Elferrat präsidierte Katharina Neuhöfer. Ein erster Austausch mit Heisterbacherrotter Karnevalisten begann und der erste richtige Karnevalsabend wurde ein voller Erfolg.

Die Theatertruppe tat sich schwerer, denn hier gab es größere Schwierigkeiten mit der Rollenbesetzung. Weihnachten 1954 fanden sich für das Schauspiel "Am Grabe der Mutter", wo allein der Titel zu Tränen rühren konnte, die Herren Josef Otto, Willi Brassel, Theo Wilberg, Gert Dahm, Theo Kurenbach und Willi Dreesbach sowie die Damen Helma Gast, Irene Weber und Christa Öhm. Das geplante Lustspiel fiel aus, mangels Ensemble.

Spätestens an dieser Stelle sollten wir rückblickend eines Mannes gedenken, der jahrzehntlang beim Theaterspiel des Gesangvereins die Regie geführt hatte: Franz Otto aus Bennert. Franz Otto wurde dafür zum Ehrenmitglied ernannt, das einzige Ehrenmitglied, das zuvor nicht Mitglied des Vereins war.

Natürlich wurde auch noch gesungen, oft in der Kirche, denn einen Kirchenchor hatte die neue Rektoratspfarre noch nicht.

Ab 1955 entwickelte sich eine besondere Zusammenarbeit mit dem Tambourkorps. Man beschloß, alle Sessionsveranstaltungen gemeinsam zu tragen. Ein Riesenerfolg wurde 1956 das neugebildete Husaren-Tanzkorps.

1956 trafen sich erstmals die Vorstände aller Ortsvereine, um sicherzustellen, daß man sich mit dem Terminkalender nicht in die Quere käme. Schmerzlich wurde vermerkt, daß das Besucherinteresse an den Theaterveranstaltungen deutlich gesunken war. Das Fernsehen kam auf. Im Februar war es allerdings der Winter, der die Vereinsarbeit behinderte. Es lagen 40 - 50 cm Schnee bei 20 - 25 Grad Kälte.

1957 feierte man zusammen mit dem Tambourkorps ein gemeinsames Stiftungsfest, das Tambourkorps sein 35., der Gesangverein Gemischter Chor das 90. Eine gemeinsame Festschrift zeugt ebenfalls für die gute Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Vereinen.

1967 beging man unter der Schirmherrschaft des Oberpleiser Amtsbürgermeisters Anton Weber das 100jährige Stiftungsfest. Zusätzlich zu vielen Gastvereinen nahm das Streichorchester Meurer aus Oberpleis teil.

1970 verstarb Wilhelm Dreesbach, der dem Verein seit 1954 mit viel Engagement vorgestanden hatte. Der Dirigent Peter Zens leitete die Neuwahl des Vorstandes am 28.01.1971. Erstmals seit Menschengedenken mußte per Stimmzettel abgestimmt werden, weil für drei Vorstandspositionen jeweils mehrere Kandidaten anstanden.

In den 70er Jahren werden die Garagenfeste in der Garage des Chorleiters Peter Zens mehrmals lobend erwähnt. Zu den Veranstaltungen des GV Gemischter Chor 1867 wird jetzt regelmäßig der inzwischen gegründete Kirchenchor eingeladen. Man verträgt sich offenbar gut, obwohl man ja doch ein wenig Konkurrenz ist.

1980 verstarb der Chorleiter Peter Zens. Neuer Dirigent wurde Willi Hülder. Im Jahr darauf äußerte Wilhelm Schild Rücktrittsabsichten vom Posten des 1. Vorsitzenden. In diesen Schreck hinein erklärte der neue Dirigent, daß er auch nicht mehr wolle. Neuer Dirigent wurde Werner Rombach. Wilhelm Schild blieb. 1985 machte Rombach Schluß. Für ihn konnte Hildegard Süper gewonnen werden, die ihre erste Probe bereits am 04.12.1984 geleitet hatte.

Am 08.04.1986 vollzog Wilhelm Schild seinen 1981 angekündigten Rücktritt. Immer wieder hatte er sich zum Weitermachen überreden lassen, doch jetzt verlangte die angeschlagene Gesundheit ihren Tribut. Neuer erster Vorsitzender wurde Paul Otto, zweiter Vorsitzender Josef Zimmermann, Kassierer Hilde Dahm, Schriftführerin Erika Stockhausen und Notenwart Maria Effelsberg. Zu Beisitzern wurden Josef Effelsberg und Paul Dreesbach gewählt.

1987 war die Mitgliederzahl auf 86 gestiegen, davon 34 aktive Sänger. Der Chor feierte am 17.10. sein 120. Jubiläum in der Aula im Schulzentrum Königswinter, es wurde trotz mancher Unkenrufe ein großer Erfolg. Der Gesangverein ließ sich ins Vereinsregister eintragen und wurde Mitglied im Deutschen Sängerbund.

1992 stand im Zeichen des 125jährigen Bestehens des GV Gemischter Chor 1867 Thomasberg. Beim Festkommers am 05.09.1992 wurde Hilde Dahm, die seit 20 Jahren die Kasse führt, für 50jährige Mitgliedschaft geehrt.

Die Freiwillige Feuerwehr

Zu ihrem 50jährigen Jubiläum im Jahre 1975 gab die Löschgruppe Thomasberg der Freiwilligen Feuerwehr der Stadt Königswinter eine Festschrift heraus, bei deren Studium Eingeweihte die Feder von Franz Symnofsky, dem Sohn des ehemaligen Hauptlehrers, wiederfinden. Sie stützt sich auf vorzügliche Orts- und Geschichtskennntnisse von Thomasberg und dürfte kaum ohne einen Blick in die damals noch vorhandene Schulchronik zustande gekommen sein.

Von Großbränden auf der Strüch in den Jahren 1912 und 1918 haben wir an anderer Stelle schon berichtet. Auch danach gab es immer wieder mal Brände, meist in Scheunen und Stallungen. Wenn auch die Provinzial-Feuerversicherung manchen Schaden linderte, der Schrecken saß wohl doch jedesmal tief. Den großen Schock aber brachte das Feuer in der Stellmacherei Heinrich Losem in Wiese am 25 Juli 1924. Losems selbst und die Nachbarn wurden durch das Zusammenbrechen des Daches geweckt. Bis dann die ersten zur Schule geeilt waren, dort den Hauptlehrer Müller geweckt und von ihm den Schlüssel zum Spritzenhaus erhalten und dort die von der Gemeinde bereitgestellte uralte Handkübelspritze herausgezerrt und zum Brandherd gebracht hatten, verging viel zuviel Zeit. Dann hatte man auch noch den Spezialschlüssel für den Wasserleitungshydranten vergessen, mußte nochmals zur Schule zurück und bis dahin war von der Stellmacherei nichts mehr übrig. Gottlob blieben die anliegenden Wohnhäuser erhalten.

Dieser Schock brachte den Nachbarn Johann Otto, besser bekannt als "de Fiens Hannes", auf die Palme. Er lud die Thomasberger Männer zu einer Versammlung in der Gastwirtschaft Bergweiler-Wicharz (heute "Thomasberger Hof") ein und dort wurde beschlossen, eine Feuerwehr zu gründen. Einmütig wählte man den Initiator, den Fiens Hannes, zum Brandmeister. Doch da hatte man die Rechnung ohne den Kreisbrandmeister gemacht, denn der lehnte diesen Vorschlag ab. Erstens habe der Johann Otto ein steifes Bein und zweitens und vor allem sei er nicht Soldat gewesen. Die Thomasberger wollten das zuerst nicht einsehen, beugten sich dann aber doch und wählten Gottfried Henseler aus Steinringen zum 1. und Johann Bellinghausen I aus Busch ("de Klempner") zum 2. Brandmeister. Johann Otto wurde Schriftführer und Hermann Reusch Kassierer. Offizieller Gründungsmonat für die Freiwillige Feuerwehr Thomasberg ist hiernach der Januar 1925. Die ersten Wehrmänner waren:

Karl Assenmacher, Busch

Josef Otto, Steinringen

Ferdinand Bellinghausen, Grengelsbitze	Hermann Reusch, Grengelsbitze
Franz Bellinghausen, Bellinghauserhof	Heinrich Raths, Thomasberg
Johann Bellinghausen I, Busch	Theodor Raths, Thomasberg
Johann Bellinghausen II, Busch	Adolf Röttgen, Busch
Josef Bellinghausen, Bennert	Matthias Schild, Steinringen
Matthias Bellinghausen, Bellinghauserhof	Ferdinand Schmidt, Kuxenberg
Josef Büsgen, Wiese	Fritz Schwarz, Bennert
Karl Haas, Bennert	Christian Simon, Steinringen
Fritz Henseler, Steinringen	Heinrich Weber, Grengelsbitze
Peter Huhn, Steinringen	Adolf Weiler, Bennert
Peter Köchner, Wiese	Theodor Wilberg, Bennert
Wilhelm Losem, Wiese	Johann Willmeroth, Kuxenberg
Ernst Mohr, Bellinghausen	Josef Willmeroth, Kuxenberg
Josef Müller, Wiese	Johann Winterscheidt, Wiese
Johann Oehm, Kuxenberg	Heinrich Zens, Kuxenberg
Johann Otto, Wiese	

Diese Mannschaft wurde nun eingeteilt a) in die eigentliche Löschabteilung, die für die meist schwierige Wasserherbeiführung und die Pumpen zuständig war, unter Leitung von Ferdinand Schmidt, und b) in die Steigerabteilung, diejenigen also, die mit dem Löschschauch über Leitern so nahe wie möglich an den Brandherd heranzurücken und den Wasserstrahl optimal zu lenken hatten, unter Leitung von Heinrich Weber aus Grengelsbitze, und schließlich c) die Absperrgruppe. Das waren meist die älteren Mitglieder, die die gefährlichen und schweren Aufgaben nicht mehr mitmachen konnten.

Zwei Feuerwehrmänner wurden zu Hornisten ernannt, Christian Weber aus Steinringen und Fritz Schwarz aus Bennert, die mußten Alarm blasen, wenn es irgendwo brannte, in der ersten Zeit mit einem Signalhorn, das ihnen jemand ausgeliehen hatte, denn für ein eigenes hatte man noch kein Geld. Die Hornisten mußten dann aufs Fahrrad steigen oder im Laufschrift durch die zugeteilten Dörfer eilen, um die Wehrmänner mit kräftig geblasenem Signal beim Spritzenhaus an der Schule zusammenzubringen. Dort, in einem muffigen, zu ebener Erde gelegenen Gewölbekeller, stand, wie schon gesagt, die von der Gemeinde bereitgestellte Feuerspritze mit einigen z. T. porösen Schläuchen. Es mußte schnell etwas geschehen, um zumindest brauchbares Material für eine wirkungsvolle Brandbekämpfung zur Verfügung zu haben. Und eine Uniform wollten die Wehrmänner doch auch gerne haben, brauchten sie ja auch beim Einsatz.

Eine erste Haussammlung erbrachte 300,70 Reichsmark. Außerdem traten im ersten Anlauf bereits 67 inaktive Mitglieder der Feuerwehr bei, um sie mit einem kleinen Monatsbeitrag finanziell zu unterstützen. Da das aber für die Anschaffung der teuren Uniformen noch längst nicht reichte, bestritt man im Sommer 1925 ein großes Werbefest mit Verlosung, das einen Reingewinn von glatten 700 Reichsmark abwarf. Um auf diesem Werbefest aber schon zünftig auftreten zu können, beschaffte man sich die Uniformen bereits vorher auf Pump, d. h. Johann Otto und Hermann Reusch streckten das Geld für 33 Uniformen, insgesamt 1385 Reichsmark, zunächst einmal vor. Die ersten Uniformen waren recht billig und waren auch danach, sie schlotterten und zwickten und färbten kräftig ab. Aber man hatte wenigstens welche!

Nun waren Übungen an der Reihe. Jeden Monat einmal, am Sonntagmorgen um 5 Uhr, wann wollte man es anders machen, begannen sie mit dem Alarmblasen der Hornisten. Wie schön für die Strücker, die da wenigstens früh genug zur Frühmesse geweckt wurden, oder?

Im März 1926 kam für die neue Wehr die "Feuertaufe" im wahrsten Sinne des Wortes, als es bei Dominikus Schild in Busch brannte. Bis zum "Wasser marsch!" waren allerdings

Scheune und Stall bereits abgebrannt, aber das Wohnhaus und die Nachbarhäuser konnten gerettet werden.

1928 erhielt die Wehr von der Gemeinde endlich eine neue Spritze, eine Saug- und Druckspritze, an deren beiden großen Hebelarmen jeweils drei Mann im Gleichtakt auf und nieder pumpen und so das Wasser aus dem Teich, sofern einer da war, oder aus dem Bach oder sonstwoher ansaugten und zugleich in die Schläuche pumpen. Ihre erste große Bewährungsprobe bestand diese Spritze beim Großbrand 1931 am Buschhof. Wenig später mußte sie schon wieder bei einem Großbrand eingesetzt werden, beim großen Brand auf dem Fronhof in Heisterbacherrott, doch da geriet ein Fisch aus dem Feuerlöschteich in den Ansaugstutzen und legte ihn lahm.

Die Feuerwehreinsätze wurden in den 30er Jahren differenzierter. Mal galt es, im Steinringer Bruch einen Kletterer aus Bergnot zu retten, mal eine Frauenleiche aus dem "Stüß-Bruch" und mal eine abgestürzte Kuh aus dem "Buhsch-Bruch" zu bergen.

Die Feuerwehr wäre keine, wenn sie immer nur Brände gelöscht hätte, auch der Durst wollte gelöscht werden. Dafür gab es dann diverse Feste.

1927 hatte der neue Hauptlehrer Symnofsky die Idee, mit den Thomasberger Kindern einen gemeinsamen Martinszug zu veranstalten, bis dahin feierte jedes Dorf für sich das Martinsfest. Symnofski gewann die Feuerwehr, die den St. Martin, damals Johann Otto, stellte und die Schutzbegleitung. Es war der 11.11.1927, als erstmals der Thomasberger Martinszug mit vielen bunten Fackeln durch den Ort zog, der Tambourzug voran, dahinter der prächtig kostümierte St. Martin, und nach dem Abbrennen des in Kinderaugen riesengroßen Martinsfeuers zum Stutenempfang zur Schule zurück. Das Geld hierfür war durch Spenden und beim "Dotzen" der Schulkinder zusammengekommen. Ab 1928 wurde das Martinsfest durch den von der Feuerwehr veranstalteten Martinsball mit Martinsgansverlosung abgerundet.

Nach 1933 machten die Wehrmänner gute Miene zum bösen Spiel. Wie verlangt wurde der militärische Drill noch mehr nach außen gekehrt. Auf dem Sportplatz am Stüß wurde exerziert, bis der Unmut qualmte, und dann begleitete man die damals üblichen Aufmärsche und Kundgebungen im Amtsbereich Oberpleis, und schließlich machte man auch, weil es Feuerwehraufgabe war, die Ausbildung im Luftschutz mit. Inzwischen hatte man auch eine Alarmsirene, montiert auf dem Dach der Schule. Organisatorisch war man jetzt ein "Halblöschzug" in der Freiwilligen Amtsfeuerwehr Oberpleis unter Hauptbrandmeister Michael Jonas.

Dann wurden die Feuerwehrmänner reihenweise eingezogen. Um trotzdem in der Heimat gewappnet zu sein, bildeten jetzt die wenigen daheimgebliebenen Älteren die noch nicht wehrfähigen Jüngeren aus, schließlich sogar die älteren Schüler. Die Nazis nannten sie "die Feuerwehr-HJ", in der war man jedenfalls besser dran als z. B. zwangsweise zum Schanzen am sogenannten Westwall herangezogen zu werden.

Dann wurde die Feuerwehr immer öfter nach Bombenangriffen zu Absperr-, Aufräum-, Lösch- und Bergungsarbeiten herangezogen, näheres siehe im Abschnitt "Im Beschuß ...".

Als die Amerikaner am 19./20. März 1945 das Thomasberger Gebiet besetzt hatten, versicherten sie sich nach wenigen Wochen der unverdächtigen Feuerwehr als Hilfstruppe. "Fire" mußten sich die Wehrleute auf ihre Uniform aufmalen lassen und waren damit Teil der öffentlichen Sicherheit.

Obwohl eigentlich jeder jetzt genug mit sich und den Seinen zu tun hatte, fanden sich bald

nach Kriegsende die vormaligen Wehrleute unter Leitung von Fritz Henseler und Johann Bellinghausen zum Neubeginn zusammen. Es gelang ihnen sogar, in Oberpleis eine Motorspritze zu "ermageln", die dort vermutlich aus Wehrmachtsbeständen gelandet war.

Ab 1947 organisierte die Feuerwehr wieder die jährlichen Martinszüge für die Schulkinder aus Thomasberg, wobei zahlreiche Spenden aus der Bevölkerung dafür sorgten, daß selbst in den Hungerjahren 1947/48 die Kinder ihren süßen Stuten erhielten.

1951 kaufte man bei der Ittenbacher Feuerwehr eine stärkere Motorspritze, doch die wußten sicher, warum sie das Ding abgaben. Es streikte dauernd. Mit Unterstützung der Gemeinde wurde die Wehr aber jetzt Zug um Zug moderner ausgerüstet. 1955, zum 30jährigen Bestehen, gab es neue Uniformen. Und dann schufen sich die Wehrmänner, mit Unterstützung der Gemeinde, im Schulgarten an der Oberen Straße ein Feuerwehrhaus. Das modrige Gewölbe unter dem Schulbau konnte endlich aufgegeben werden. Am 02.12.1956 war feierliche Einweihung. 1960 kam ein Trockenmast für die Schläuche hinzu.

1963 schaffte die Amtsverwaltung für die Thomasberger Feuerwehr das erste hochmoderne Löschfahrzeug vom Typ LF 8 an, mit allem Zubehör, einschließlich Funkausrüstung.

Als mit dem Neubau der Schule Mitte der 60er Jahre das Feuerwehrhaus im Schulgarten weichen mußte, setzte die Gemeinde ein neues, wesentlich größeres in die Nähe. Es wurde am 1. Mai 1966 feierlich eingeweiht.

Die Ausbildung der Wehrleute wurde mit fortschreitender Technisierung natürlich immer professioneller. Technische Lehrgänge und Sanitätskurse mußten belegt werden, um den modernen Anforderungen gerecht zu werden. Neue Aufgaben warteten auf die Wehrleute: Ölalarme, Wassereinbrüche, Brände auf und an der Autobahn, sonstige Katastrophen, so z. B. die große Überschwemmung des Auelsbaches nach einem Wolkenbruch am 08.07.1970, als die Möbelfabrik Brune von den Wassermassen überflutet wurde und bei den Rettungsmaßnahmen das Thomasberger Löschfahrzeug total absoff.

Die Führung der Thomasberger Feuerwehr, die inzwischen als "Löschzug Thomasberg" zur Amtsfeuerwehr Oberpleis gehörte, war über all die Jahre sehr konstant, wechselte also wenig. Hier ihre Leiter:

1925 - 1950	Oberbrandmeister Fritz Henseler
1950 - 1960	Oberbrandmeister Johann Bellinghausen
1961 - 1986	Oberbrandmeister Richard Bellinghausen
1986 - 1990	Oberbrandmeister Werner Steeg
1990 - heute	Oberbrandmeister Hans-Josef Gesierich.

Die kommunale Neuordnung von 1969 brachte entscheidende organisatorische Änderungen für die Thomasberger Feuerwehr, sie wurde Teil der Städtischen Feuerwehr von Königswinter, halt die Löschgruppe Thomasberg.

1973 errichtete die Löschgruppe in Freizeitarbeit am Rothberg eine Schutzhütte mit Grillstätte nach dem Motto, daß Freizeitpaß in der freien Natur sich mit dem Schutz der Natur verbinden soll.

1984 kam den Wehrmännern Werner Steeg und H. J. Gesierich eine Idee, wie man die Nachwuchsfrage für die Feuerwehr am wirkungsvollsten lösen kann. Auf ihre Anregung wurde eine Jugendfeuerwehr gegründet, die Teil der Löschgruppe, natürlich mit eingeschränkter Einsatzmöglichkeit, ist.

Im Februar 1993 legten die Feuerwehren von Heisterbacherrott und Thomasberg den Grundstein für ein neues, gemeinsames Feuerwehrhaus an der Straße "Am Wildpfad", also im Neubaugebiet zwischen den beiden alten Ortschaften, dort wo früher die Sumpfwiesen "em Butsched" waren.

Die übrigen Thomasberger Vereine

Die Thomasberger scheinen ein vereinsfreudiges Völkchen zu sein. Das merkt man, wenn man versucht, die Chronik aller Vereine möglichst ausführlich in diese Dorfchronik einzuarbeiten. Einerseits wäre das zwar der Mühe wert, denn jeder der hiesigen Vereine bietet ein Mosaikstück für das Gesamtbild unserer Geschichte, andererseits würde man damit den Rahmen sprengen, der diesem Werk naturgemäß gesetzt ist. Also haben wir uns drei Vereine vorgenommen, die von ihrem Alter und von ihrer Bedeutung für die Strüch und vor allem von ihren besonders weit zurückreichenden Originalunterlagen (Gründungsprotokolle, Versammlungsberichte u. a. m.) authentische, also mehr als nur vereinsbezogene, Aussagen zur Thomasberger Dorfgeschichte beitragen. Das ist auf kulturellem Gebiet der Gesangverein, der älteste Strücher Verein überhaupt, auf sportlichem Gebiet natürlich der TuS, der Thomasberg weithin bekannt gemacht hat, und dann noch die Freiwillige Feuerwehr, die wir dem Gebiet der Gemeinnützigkeit zuordnen, wobei wir, um jedem Protestgeschrei vorzubeugen, gerne zugeben, daß selbstverständlich jeder Verein etwas Gemeinnütziges an sich hat, selbst wenn man ihm nur um der Geselligkeit und der Unterhaltung willen beitrifft. Die Geschichte dieser drei Vereine ist ausführlich dargestellt, die der anderen sollen nun kurz skizziert werden.

Das Tambourcorps "Siebengebirge" Thomasberg e. V. hat irgendwann das Gründungsjahr 1922 in den Vereinsnamen aufgenommen, doch man muß nach dem Studium der Versammlungsprotokolle des damaligen Turnvereins, aus dem das Tambourcorps hervorging, Zweifel an der Richtigkeit dieser Gründerzahl anmelden. Im Turnverein begann man 1920 einen Spielmannszug aufzubauen und 1922 wurde Josef Büsgen, der Leiter dieses Zuges, als Tambour zusätzlich in den Vorstand des Turnvereins gewählt. Also war man da noch im Verein, von einer Verselbständigung in diesem Jahr ist nirgends die Rede. Im Gegenteil, noch 1923 beschloß der Vorstand des TV im Rahmen des seit langem schwelenden Streites zwischen den "normalen" und den "Tambour-Turnern" strenge Bedingungen für die Musikleute. Sie durften im Tambourcorps nur mitspielen, wenn sie auch turnten. Erst 1924 wurden die Instrumente an die Spielleute, also an das nunmehr selbständige Corps, verkauft.

Trotzdem sollten wir nicht auf diesem unbestreitbaren Zusammenhang herumreiten, denn erstens, wenn es von 1920 bis 1924 gedauert hat, das Tambourcorps zur Selbständigkeit zu bringen, dann ist 1922 eine gute Mitte. Und die Tatsache, daß Josef Büsgen 1922 als Tambour in den Vorstand des TV gewählt worden ist, läßt auf eine gewisse vereinsinterne Selbständigkeit schließen. So gesehen ist 1922 auch nicht schlecht gewählt. Bleiben wir also bei 1922, selbst wenn wir das jetzt anders begründen müssen.

Daneben wissen wir ziemlich zuverlässig, daß es schon sehr viel früher ein Kuxenberger Tambourcorps gegeben haben muß, damals unter dem Dach des "Kameradenvereins", denn in einem alten Protokollbuch dieses Vereins, das bei den Proben des Gesangvereins und des Tambourcorps nach dem letzten Krieg noch beim Wicharz Pitter in einer Vitrine lag und von den Jüngeren in den Probenpausen mit Schmunzeln gelesen wurde, da war von "Knüppelchens-Jungen" die Rede, die ihre Kirmesauftritte immer mit einer zünftigen Runde und einem "Hoch auf den Kaiser!" abschlossen.

Josef Büsgen führte das Tambourcorps als Vorsitzender, als Ausbilder und als Tambour in die 30er Jahre. Eine der wenigen Unterlagen, die über diese Zeit etwas aussagen, leider ohne sichere Authentizität, berichtet, daß beim "Maiumzug" 1934 so große Unstimmigkeiten im Corps ausbrachen, vermutlich beim Streit über politische Ansichten, daß es sich auflöste.

Kurz danach heuerte Walter Schaumann, der Fähnleinführer beim Thomasberger "Jungvolk", Josef Büsgen an, im Jungvolk einen Spielmannszug aufzubauen. Die Jungs spielten prima und bekamen im Herbst 1937 durch eine Spende der Basaltwerke Willmeroth sogar einen eigenen Jugendtambourstab, den Jakob Henseler und Josef Mehren mit dem Fahrrad in Bonn im heutigen Haus der Musik abholten und mit dem danach der kleine Julius Wallau stolz den Takt angab. Das, was sie hier lernten, das konnten Josef Mehren, Paul Otto, Theo Wilberg, Walter Müller u. a. m. 1950 beim Neubeginn gut gebrauchen.

Es begann offiziell mit der Versammlung am 01.06.1950, die Josef Büsgen zum 1. und Christian Simon zum 2. Vorsitzenden wählte, Paul Otto zum Kassierer und Josef Mehren zum Schriftführer. Christian Simon stellte in einem Spezialverfahren aus dem Fell von Ziegen und Schafen die ersten Trommelfelle her. Der erste öffentliche Auftritt war dann am 10. September 1950, als man mit der Sammelbüchse über die Strüch zog und für Uniformen und Instrumente sammelte. Und man übte schon den Großen Zapfenstreich. So ging es aufwärts.

1955 übernahm Josef Mehren den Vorsitz und die Stabführung. Damit begann eine enge Zusammenarbeit mit dem "Gesangverein Gemischter Chor 1867" zwecks gemeinsamer Gestaltung der örtlichen Feste, insbesondere des Karnevals. Man gründete das Karnevalskomitee Blau-Weiß und im darauffolgenden Jahr das Tanzcorps Blau-Weiße Husaren. Der Spielmannszug wurde 1955 um einen Fanfarenzug, bestehend aus 6 Fanfaren und einer Landsknechtstrommel, erweitert. Die Auftritte wurden noch glanzvoller. Später, als das zwischen den Vereinen ausgleichende finanzielle Risiko doch zu groß schien und der Karneval auch nicht mehr so nebenher organisiert werden konnte, übergab man diese Aufgabe dem Bürgerfestausschuß.

1972 übergab Josef Mehren den Vorsitz an Eugen Koch und die Tambourführung an Dietmar Neuhöfer. 1981 stellte der Ausbilder Herbert Rupp das Corps auf Noten um, schreibt die 1992er Festschrift. Nicht unerwähnt bleiben sollten die Verdienste von Theo Kurenbach bei der Ausbildung von Kindern und Jugendlichen in der Kunst des Tambourpfeifens mit der Querflöte.

1982 wurde Reinhard Willwerts Erster Vorsitzender, 1986 Rainer Steeg Tambourführer. 1987 durfte das Corps das Kreismusikfest Bonn-Rhein-Sieg ausrichten. Daß das Tambourmusizieren längst nicht mehr als reine Männerdomäne gilt, beweist allein die Tatsache, daß die stellvertretende Vorsitzende eine Frau ist: Karin Rödl.

Die Zahl der öffentlichen Auftritte in nah und fern und der errungenen Auszeichnungen im musikalischen Wettstreit ist Legion, man kann sie nur summarisch erwähnen. Vielleicht sollte man den Wettstreit von 1984 in Duisburg-Rheinhausen hervorheben, wo unser Tambourcorps zwei erste Plätze belegte und insgesamt die höchste Punktzahl von allen Corps erreichte und dafür einen weiteren Pokal erhielt.

Der **Jagd- und Alphornbläserkreis St. Hubertus e. V. Königswinter-Thomasberg** ist der jüngste der Thomasberger Vereine und, wohl wegen seiner Exklusivität und seinem weit überörtlichen Einzugsgebiet, hier auch noch nicht so populär. Bei einem Jägerstammtisch kam die Idee. Dann schaffte man Jagdhörner an, ließ sich von Willi Efferen die ersten Töne

beibringen und, als das gut ging, gründete man am 7. März 1986 den Bläserkreis. 1989 wurde er ins Vereinsregister eingetragen. Josef Mehren, der zuvor viele Jahre dem Tambourcorps vorstand, wurde erster Vorsitzender, Paul Dreesbach Schatzmeister und Bernd Hünker Kassierer.

Am 25.04.1986 stellte man sich in der Gaststätte Otto den Vertretern der eingeladenen Ortsvereine und der Öffentlichkeit vor. Danach hatte der Bläserkreis viele erfolgreiche Auftritte, so z. B. im November 1987 vor Prinz Charles und Lady Diana in der britischen Botschaft und bei der Einweihung des Ludwig-Erhard-Brunnens im Juni 1992 in Bonn-Bad Godesberg.

1988 schaffte man die ersten vier Alphörner an, ein fünftes soll bald dazukommen. Im August 1992 hatte der Bläserkreis 17 aktive Jagdhorn- und 7 Alphornbläser.

Die **Begräbnis-Notgemeinschaft** wurde am 01.03.1924 aus der Taufe gehoben, vermutlich angeregt durch das Beispiel, das der Gesangverein mit seiner Sterbekasse für seine Mitglieder bot. Ursprünglicher Zweck war, bei einem Sterbefall den Sarg zu stellen, später kam dann auch der Begräbniswagen dazu. Leider haben wir über die Gründung und die nachfolgenden Jahre keine Unterlagen, ausgenommen die Satzung von 1924, unterschrieben mit H. Otto, 1. Vorsitzender. Punkt 7 dieser Satzung sagt, daß die Notgemeinschaft auf Vorrat einfache Einheitssärge "nach Ausführung des vorhandenen Probesarges" beschafft. Der Beitrag soll so bemessen sein, daß monatlich zwei Särge angeschafft werden können.

Ein Protokollheft wird erst seit dem 13.07.1952 geführt, die Zeit von der Gründung bis hierhin liegt im Dunklen. Aus diesem Heft erfahren wir aber, daß Peter Neuhöfer aus Steinringen zu den Gründungsmitgliedern gehörte und 32 Jahre, bis 1956, als Kassierer tätig war und daß Adolf Otto aus Kuxenberg gegen Kriegsende den Vorsitz übernommen hatte.

Irgendwann ist man von dem ursprünglichen Zweck, dem Beschaffen des Sarges und der Gestellung des Leichenwagens, abgerückt und stattdessen auf die Zahlung eines Sterbegeldes umgeschwenkt. Den Leichenwagen, den man 1953 noch "verschönt" hatte, schaffte man 1961 ab; er war mit 104 DM Versicherungskosten eine zu große Belastung geworden. Da verschrottete man ihn lieber.

Mitte der 50er Jahre begann nunmehr die Versicherungsaufsicht, sich um die Notgemeinschaft zu kümmern. Die Protokolle sprechen von den "Herren aus Sieburg". Man beugte sich der Erkenntnis, daß man jetzt halt wie jede andere Sterbekassenversicherung handeln, d. h. Beiträge und Leistungen nach laufend einzuholenden versicherungsmathematischen Gutachten ausrichten und sich der Aufsicht der zuständigen Versicherungs-Aufsichtsbehörde unterstellen muß, wenn man nicht eines Tages unsanft landen will.

1960 wurde Wilhelm Losem aus Wiese Vorsitzender. 1974 folgte ihm Paul Roßler aus Kuxenberg. Langjährige Kassierer ist Christel Gesierich. Der jetzige Vorstand betrachtet die Begräbnis-Notgemeinschaft, die einstens und über viele Jahre bitter nötig und segensreich war, heute als auslaufendes Modell. Neue Mitglieder werden nicht mehr gesucht. Irgendwann wird der Verein nur noch aus dem Kassenbestand bestehen.

Der **Junggesellenverein Thomasberg** hat Vorgängervereine, die bis ins vorige Jahrhundert hineinreichen. Das ist irgendwie überliefert und auch naheliegend. Nur wissen wir darüber nicht viel. Der Junggesellenverein "Eintracht Thomasberg" muß eine Nachkriegs-Neugründung nach dem ersten Weltkrieg gewesen sein, denn dort finden wir zum ersten

Mal den Namen "Thomasberg" in einem Vereinsnamen, alle vorhergehenden benannten sich nach "Kuxenberg". Auf der nach dem zweiten Weltkrieg beschafften Vereinsfahne ist als (erstes) Gründungsjahr 1886 angegeben. Es spricht nichts dagegen, daß das richtig ist. Mithin ist der Junggesellenverein der zweitälteste Verein auf der Strüch. Im ständigen altersschichtbedingten Auf und Ab mußte er immer wieder mal neu ins Leben gerufen werden.

Im Herbst 1948 fanden sich 58 Strücher Junggesellen, junge, ganz junge und auch einige ältere, und gründeten bei Raths in Thomasberg erneut einen Thomasberger Junggesellenverein. Vorsitzender wurde Peter Gast aus Bellinghauserhohn, Schriftführer und Kassierer zugleich Josef Mehren aus Thomasberg. Beisitzer wurden Franz Bellinghausen, bekannter als Hof's Franz aus Bellinghauserhof, und Christian Simon aus Steinringen. Die ersten Fähnriche, Alfred Bellinghausen und Heinz Ottersbach, ließen sich von den "Altfähnrichen", denen aus der vormaligen "Eintracht", das Fähndelschwenken beibringen. Die Thomasberger errangen rundum Schwenk- und Beteiligungspreise, denn man tat das, was Junggesellen am liebsten tun: Feste feiern und Feste besuchen, immer feste!

Mit der ersten Thomasberger Kirmes am ersten Sonntag im August ließ man auch den alten Brauch des Pias-Begrabens wieder aufleben.

1950 wurde zum ersten Mal nach dem Krieg wieder ein Maibaum gesetzt und dann auch mit einem eigens dazu gebildeten Maiklub alte Maibräuche wiederbelebt. Das begann mit der Mailehenversteigerung am Vorabend zum 1. Mai, bei der die noch nicht verheirateten Mädchen der Strücher Dorfschaften höchstbietend versteigert wurden. Dabei machte es Spaß, jemand, der unbedingt "sein" Mädchen ersteigern wollte, durch ständiges Überbieten zum Höchstgebot zu treiben. Man mußte nur aufpassen, daß man als Überbieter nicht unerwartet auf seinem Gebot hängen blieb und jetzt eine nicht gewollte Maibraut am Halse hatte. Wer das höchste Gebot des Abends abgab, also am meisten bezahlte, wurde Maikönig, seine ersteigerte Maibraut Maikönigin. In der Nacht noch wurden den ersteigerten Maibräuten Maibäume ans Haus gesetzt. Dann mußte der Maibräutigam den ganzen Mai lang jede Woche an einem bestimmten Abend sich bei seiner Maibraut einfinden und in Ehren mit ihr plaudern. Eine Maipolizei kontrollierte, ob das geschah und ob die Jungs eine Zwiebel in der linken Hosentasche trugen, das war Vorschrift. Bei Verstößen mußte kräftig in die Maikasse gezahlt werden. Übrigens: die Auktionatoren im Jahre 1950 waren Peter Gast und Josef Mehren, das erste Maikönigspaar Josef Otto und Franziska Reck.

Ein weiterer sehr alter Brauch, das Pflingseiersammeln (s. im Kapitel über den Ölberg), ist mal hier, mal da aufgeflackert, aber mehr auf die Ortsburschenschaft begrenzt. Von den Gronewälder Junggesellen wird derartige noch aus den 80er Jahren berichtet.

1952 organisierte der Junggesellenverein Thomasberg das erste überörtliche Junggesellenfest mit Preisfahndelschwenken. Der Natur der Sache nach wechselten jetzt die Vorsitzenden öfter als in anderen Vereinen. Wer will schon ewig Junggeselle bleiben? Nach Josef Mehren kam Gerd Dahm, aber ansonsten kriegt man das nicht mehr in die Reihe, denn Aufzeichnungen hierüber scheint es nicht zu geben.

1971 wurde der Junggesellenverein nach dreijähriger Ruhepause mal wieder zu neuem Leben erweckt. Vorher hatten die Einberufungen zur Bundeswehr jeden Ansatz immer wieder vereitelt, einmal wurde sogar der ganze Vorstand auf einmal weg(ein)berufen. Jetzt, 1971, wählten sich die Junggesellen Dieter Wilberg zum ersten und Peter Kläffgen zum zweiten Vorsitzenden, die Brüder Radermacher zu Schriftführern und Franz-Peter Krekel als Kassierer. Man beschloß den Beitritt zum Bürgerfestausschuß. 1981 wurde Hans-Jürgen Hoppe Vorsitzender. Er versuchte 1984, die alten Maibräuche wiederzubeleben. Um diesem Vorhaben den richtigen Anshub zu geben, kam man auf die nostalgische Idee, das

Maikönigspaar von 1956, Paul und Marlies Dahm, genau wie damals mit einer Kutsche über die Strüch zu kutschieren.

Der **Skiclub Thomasberg** begann eigentlich mit einem Aprilscherz. Heinrich Langenfeld schrieb im März 1953 an eine Bonner Zeitung, daß er ein neues Verfahren zum Präparieren von Skipisten mit Sägemehl gefunden habe und nunmehr am 1. April um 9 Uhr die ersten Versuche in den Wiesen bei Busch stattfinden würden. Doch Heinrich Langenfeld scherzte nicht nur. Er suchte Gleichgesinnte und vereint richtete man eine Gefällstrecke vom Kleinölberg bergab bis nach Busch als Skipiste her. Es mußten Kleingehölze gerodet und Eigentümergeeinverständnisse eingeholt werden. Man muß wissen, daß es damals im Winter hierzulande noch richtig Schnee gab, nicht nur so ein bißchen wie heutzutage.

Ein klein wenig anders liest sich die Gründungsgeschichte in einer vereinsinternen Chronik von 1975. Hiernach hatte der Aprilscherz bereits 1948 in der Bonner Rundschau gestanden, und Heinrich Langenfeld hat hiernach die Skipiste heimlich mit Hilfe von Schulkindern hergerichtet. Wir neigen dazu, die obige Schilderung, die der Siebengebirgs-Zeitung entnommen ist, für näherliegend zu halten.

Am 5. März 1955 war es jedenfalls soweit: 17 Wintersportler gründeten in der Gaststätte Otto den Skiclub Thomasberg. Vorsitzender wurde Heinrich Langenfeld. Weitere Vorstandsmitglieder: Ignaz Thomas, Paul Dahm, Franz Unterstell, Willi Thomas, Wilh. Lindlar. Im darauffolgenden Winter fiel eine Menge Schnee, und so konnte man die vorbereitete Piste endlich am 2. Februar 1956 offiziell einweihen. Der Teilnehmer- und Besucherandrang war so groß, daß ganz Kühne schon von einer Sprungschanze träumten., die man bauen wollte, wenn es so weitergehe. Nur ließen die folgenden Winter die Strücher Wintersportler arg im Stich.

1963 war wieder ein guter Winter. So konnte man am 27. Januar Siebengebirgswettkämpfe in der Flachland-Kombination (Langlauf und Abfahrtslauf) mit großem Erfolg durchführen. 14 Vereine waren zu Gast, insgesamt 220 Läufer beteiligten sich vor einer riesigen Zuschauerkulisse. Tagessieger wurde der Thomasberger Alexander Bader. Dieses Ereignis wurde sogar vom Westdeutschen Fernsehen übertragen und gab den Anstoß, den Club als Mitglied des Westdeutschen Skiverbandes anzumelden.

Leider folgten jetzt wieder viele schneearme Winter. Doch man ließ sich nicht entmutigen. Seit 1960 stand schon ein alljährlicher Waldlauf mit überörtlicher Beteiligung auf dem Programm und man beteiligte sich fleißig bei auswärtigen Veranstaltungen, z. B. bei den Honnefer Inselläufen und denen des Westdeutschen Skiverbandes. Bei vielen Laufwettbewerben, sommers wie winters, errangen Vereinsmitglieder gute Preise, so z. B. wurde Gaby Pfeiffer im milden Winter 1971/72 Bezirksmeisterin und Paul Dahm Altersklassenbester in 1973/74. Am 30.12.1973 bekamen Josef und Willi Schmitz die Goldplakette beim Skilanglauf in Oberhundem. Josef Thomas errang mehrmals Spitzenplätze in leichtathletischen Laufwettbewerben. Öfter besuchte man Skiwettbewerbe in Oberbayern und in Österreich und schnitt auch dort gut ab. Diese Erfolge nur als Beispiel aus einer großen Kette, so wie sie dem Chronisten beim Durchblättern der alten Jahrgänge der Siebengebirgs-Zeitung ins Auge fielen. Natürlich wurden die Erfolge und der Zusammenhalt auch gefeiert. Erinnert sei nur an die zünftigen Hüttenfeste, meist im Vereinslokal bei Otts.

Hier die Kette der Vorsitzenden, die den Ski-Club über die Jahre geleitet haben:

1955	Heinrich Langenfeld	1972	Franz Unterstell	1984	Helmut Melder
1957	Klaus Vesterling	1974	Heinz Knüttgen	1988	Paul Dahm

1959	Ignaz Thomas	1981	Josef Schmitz	1992	Gerd Weber
1962	Erich Thomas	1982	Heinz Huhn		

Not macht erfinderisch, auch Schneenot. Seit 1986 werden auf der Strüch jährlich Rollskiwettbewerbe veranstaltet, sie erfreuen sich einer immer größeren Beliebtheit.

Die "**Strücher Karnevalsgesellschaft e. V.**" wurde 1977 gegründet, gegründet auf einer alten Tradition, die der Gesangverein bereits im vergangenen Jahrhundert pflegte und später, nach dem 2. Weltkrieg, mit dem Tambourcorps teilte. Hierzu erfahren wir Näheres in der Chronik dieser beiden Vereine. Sie bildeten 1955 das Karnevalskomitee Blau-Weiß. Der Elferrat bestand aus Vertretern der Ortsvereine, Präsident war zuerst Josef Mehren, nach ihm Hans Hiltafsky. Dazu entstand das Tanzkorps Blau-Weiße Husaren. Der Kaffeeklatsch zur Weiberfastnacht war und blieb vorerst eine Domäne des TuS. Ein wenig ärgerlich war den Blau-Weißen, daß manche Vereine gelegentlich nicht auf eigene Karnevalsveranstaltungen verzichten mochten. Das würde zur Zersplitterung führen, fürchtete man. Karnevalsgrößen jener Zeit waren die Thommes Männ, de Kurenbachs Andrees, de Jass Pitter, die Geschwister Otto on et Neuenöversch Kätt, on die vier Botze (Otto, Wilberg, Mehren, Huhn).

In den 60er Jahren siechten aus unerfindlichen Gründen Kirmes und Karneval auf der Strüch einem absoluten Tiefpunkt entgegen. In dieser Lage ergriff Hans Hiltafsky, frischgebackener Präsident des KKBW (Karnevalskorps Blau Weiß), die Initiative. Er brachte alle Ortsvereine an einen Tisch und gründete mit ihnen am 31.10.1967 den Bürgerfestausschuß Thomasberg. 1968 brachte man ein Kindertanzkorps unter Leitung von Waltraud Doppelhammer auf die Beine, 1969 gar einen gemeinsamen Karnevalszug mit den Heisterbacherrottern, der Tradition wurde, dann ein Fanfarenkorps, mit dem man zünftig auftreten konnte.

Außerdem entstanden in diesem Jahr die "Bergvagabunden", gegründet von den Geschwistern Heinz und Fredy Huhn, zunächst als "Strücher Nachtigallen", die jeden Karneval bereicherten und bald einen weit ins Land reichenden Namen hatten. Die "Bergvagabunden" erhielten den ersten Feinschliff von WDR-Musikdirektor Michael Stenz, danach folgten zahlreiche Auftritte in nah und fern, z. B. in Berlin, im Rundfunk und im Fernsehen. Wie überall im Leben gab es auch bei dieser Gruppe mal Schwachzeiten, doch 1982 feierte man ein Comeback.

Anstelle der nicht mehr zu rettenden Kirmes organisierte der Bürgerfestausschuß mit riesigem Erfolg das Strücher Oktoberfest. Weiter oblag ihm die Betreuung zahlreicher anderer Feste, z. B. Goldhochzeiten, Altenfeste und natürlich auch der Karneval. Das wurde den Verantwortlichen, insbesondere den Vorsitzenden (F. W. Unterstell, ab 1974 H. G. Gilka, ab 1982 Helmut Melder) allmählich zuviel. Also gründete man 1977 eine eigene Karnevalsgesellschaft. Und die nahm ungeahnten Aufschwung.

1978 wurde ein neues Kindertanzkorps unter der choreographischen Leitung von Renate Hönighausen auf Schwung gebracht. Dem folgte 1980 ein Mädchentanzkorps, ebenfalls von Renate Hönighausen geleitet. Im gleichen Jahr wurde die KG ins Vereinsregister aufgenommen, man war jetzt wer!

Doch nun drohte der Verlust des Saales. Der Pachtvertrag des Wirtes lief aus und keiner wollte ihn jetzt haben. Nach manchem Hin und Her pachtete die KG ihn einfach selbst und brachte ihn mit vielen freiwilligen Helfern "auf Vordermann". Der Saal war wie neu. Doch da kam die Katastrophe von 1986: erst regnete es durch und als man dem Dach mit Kunststoff-Schweißgeräten zu Leibe rückte, brannte es ab. Aber der Strücher Geist war wieder mal da: alle halfen und bald stand der Saal wieder, fast noch schöner als vorher.

Die Zusammenarbeit mit den Heisterbacherrotter Karnevalisten wurde erfolgreich beibehalten. Tradition geworden ist inzwischen auch die Sommerwanderung der KG. Stolz blickt man auf die vier Tanzkorps: die Tanzgarde, das Jugendtanzkorps, das Kinderanzkorps und die Folkloregruppe.

Bei der Gründung der KG in 1977 waren 17 Mitglieder anwesend, nach einem Jahr zählte der Verein 109, 1980 = 175, 1981 = 274 und heute etwa 500 Mitglieder. Damit ist die KG der größte Strücher Verein nach dem TuS. Erster Vorsitzender war von Anfang an und ist immer noch F. W. Unterstell. Weitere Vorstandsmitglieder waren und sind zum Teil noch: Ferdi Klein, Christian Landsberg, Dietmar Neuhöfer, Bernd Graewe, H. J. Boix, Hans Hüppen, Agnes Thomas, Waltraud Landsberg, Willi Dunkel, Josef Damm, H. W. Hönighausen, Rolf Palmersheim, Rainer Kläffgen, Wilma Milbert.

Im ersten Vereinsjahr, also 1977, gliederte sich auch das schon seit den 60er Jahren bestehende Damenkomitee in die KG ein, das seit 1974 unter Leitung von Waltraud Landsberg steht. Der Weiber-Kaffeeklatsch wurde von Karnevalssonntag auf Weiberfastnacht verlegt und erfreut sich seither steigender Beliebtheit. Jedes Jahr studieren die Komitee-Damen einen eigenen Tanz ein, zu dem sie sich die Kostüme stets selbst besorgen.

Zum Schluß sei erwähnt, daß das meiste in dieser Kurz-Chronik der KG der Festschrift des Vereins entnommen ist, die dieser zum 11jährigen Bestehen herausgegeben hat, überwiegend aus der Feder von Heinz Huhn. Das übrige stand in der Siebengebirgs-Zeitung. Dort stieß der Chronist auch immer wieder auf einen Namen, der offenbar für ein karnevalistisches Urgestein auf der Strüch, für ein Multi-Naturtalent auf der närrischen Bühne steht: Käthe Osterritter. Den Namen darf man natürlich nicht vergessen.

Der **Thomasberger Kriegerverein**, der sich im September 1888 unter dem Namen "Kameradenverein Kuxenberg" gebildet und zwei Jahre später unter dem Vorsitz von Ferdinand Bellinghausen 53 Mitglieder hatte, aber noch keine Fahne, und der dem "Deutschen Kriegerbund" angehörte, dieser Verein besteht nicht mehr. Er würde wohl auch nicht mehr in die Landschaft passen, doch seine Geschichte, die des zweit- oder drittältesten Vereins auf der Strüch, wäre ein passendes Mosaikstück für das Bild von der Strüch aus Groß- und Urgroßväterzeiten. Darum ist es schade, daß offenbar keiner mehr weiß, wo das alte Protokollbuch dieses Vereins zu finden ist, das noch Jahre nach dem Krieg beim Wicharz Pitter gelegen hat und in das seinerzeit Mitglieder des Tambourcorps und des Gesangsvereins in ihren Probenpausen schon mal hineingeschaut und sich über die alten Eintragungen köstlich amüsiert haben.

Jetzt müssen wir halt vorlieb nehmen mit dem, was sich aus spärlichen Unterlagen im Stadtarchiv - Akte 705 - und in einigen anderen Quellen herausfischen läßt. Hieraus wissen wir, daß schon in dem 1867 gegründeten Oberpleiser Kriegerverein Strücher, die im preußischen Heer gedient hatten und daher die satzungsmäßigen Voraussetzungen mitbrachten, Mitglied waren, dort sogar Vorsitzende stellten, so 1868 Wilhelm Bellinghausen von Bellinghauserhohn und 1870 Theodor Raths aus Thomasberg.

Der Verein trat insbesondere an Heldengedenktagen in Erscheinung, im Gleichschritt und mit geschultertem Spazierstock hinter der Musikkapelle her zum Kriegerdenkmal marschierend und dort in strammer Haltung posierend. Die im Protokollbuch gefundenen Eintragungen, an die man sich noch erinnert, lassen darauf schließen, daß der Kriegerverein vor dem ersten Weltkrieg eine Art Tambourcorps besaß, denn dort war von den "Knüppelchensjungen" (Trommlern) die Rede. Ohne militärisches Tschingderassabum, bei dem die Spazierstöcke und Regenschirme zum Präsentieren automatisch hochflogen und

stramme Haltung kam, wäre es auch kein Kriegerverein gewesen.

Am 10.02.1895 bot der "Kameradschaftliche Verein Kuxenberg", wie er sich jetzt nannte, dem Amtsbürgermeister Heuser die Ehrenmitgliedschaft an. Das Schreiben hatten der Vorsitzende Matth. Winterscheid, der Schriftführer Peter Moitzfeld und der Kassierer Peter Bellinghausen unterschrieben. Ob Heuser angenommen hat, gibt die Akte nicht her.

In einem halbamtlichen Adreßbuch aus dem Jahr 1900 ist der Kameradenverein Kuxenberg mit dem Vorsitzenden Matth. Winterscheid, Kuxenberg, eingetragen. Daß der Kameradenverein das Kriegerdenkmal am Bennerter Dreieck in seiner Obhut hatte, belegen Quittungen, mit denen der Verein den Erhalt von Spenden vom MGV für Denkmalpflege und für Kränze und Feuerwerk zum "Volksgedenktag" bescheinigte. Am 10.10.1926 quittierte Peter Weber als Vorsitzender, in den Folgejahren S. Hüllen als "Cassierer". Ab 1932 ist mit "Heinrich Weiß" unterschrieben. Am 21.02.1932 steht auf dem Quittungszettel "Zur Beleuchtung des Denkmals" und "Ersatz für Trommelfell" (zusammen 2 Mark). Das deutet darauf, daß man entweder selbst Trommler hatte oder mit dem Tambourcorps kooperierte.

Dann finden wir noch einen Beleg in einer amtlichen Bekanntmachung aus dem Jahr 1940 (enthalten in der Postchronik von August Heinen, jetzt im Siebengebirgsmuseum). Dort steht unter Rubrik für Örtliche Vereine: "NS-Kriegskameradschaft Thomasberg, K. F. Mich. Schild, Sonderbusch".

Schade, daß wir nicht mehr wissen.

Der **Bürgerverein Thomasberg** wurde am 14.07.1961 gegründet. Als Vereinszweck nennt die Satzung in gewundenem Satzungsdeutsch: "... die Behandlung und öffentliche Erörterung örtlicher Verhältnisse zwecks Förderung aller Gemeindeangelegenheiten zum Wohle der Allgemeinheit sowie zur Wahrung der Rechte und Förderung der wirtschaftlichen Interessen der gesamten Bevölkerung, ohne Rücksicht auf politische Parteizugehörigkeit sowie Konfession."

Nun ja, wir wissen, was gemeint ist. Und wenn nicht, erkennen wir es an den Aktivitäten. So kümmerte sich der Bürgerverein um Ortsschilder, Busverbindungen, Bürgersteige, Straßenführungen, Flurbereinigung, Wasserversorgung, Kanalisation und die Pflege des Gefallenenehnmals, um nur einige zu nennen.

1964 erörterte man mit den damaligen Gemeinderatsmitgliedern Otto, Minten, Klümper und Rupp in der Gaststätte Raths mögliche Alternativen für die geplante Ortsumgehungsstraße parallel zur Autobahn. Man entschied sich für eine der Varianten, gebaut wurde schließlich keine. Im gleichen Jahr ging es in Verhandlungen mit Vertretern der Bundespost um das Aufstellen einer Telefonzelle. Die Postleute wünschten, daß dafür zugestanden würde, daß die örtliche Poststelle samstags ab 13 Uhr geschlossen bleiben könne.

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurde es eine Weile ruhig um den Verein. Und so lautete 1970 eine Schlagzeile in der Siebengebirgs-Zeitung: "Bürgerverein vom Schlaf auferstanden." Gemeint war der Thomasberger Bürgerverein. Ab 1973 sind aber wieder Aktivitäten in den Vereinsakten zu erkennen.

Bemerkenswerte Bemühungen galten weiterhin der Ortsplanung und der Gestaltung des Ortsbildes. In den 70ern versuchte man, einen echten Ortskern zu schaffen und sah hierfür das sogenannte "Bennerter Dreieck" vor, also da, wo früher das Kriegerdenkmal gestanden hat. Der Bürgerverein stellte dort 1975 das von dem Holzschnitzkünstler Peter Otto

geschaffene Wegekreuz auf. Anfang der 80er Jahre stand die Renovierung des "Strücher Doms" im Mittelpunkt und ab 1983 fanden einige Blumenschmuckwettbewerbe guten Anklang.

Viel Energie galt vor Jahren den Protestaktionen gegen die von der Bundesbahn geplante Schnellbahnstrecke Köln - Groß-Gerau. Folgerichtig gelten heute die Proteste der drohenden ICE-Trasse.

Dem Bürgerverein standen über die Jahre vor:

Jahr	1. Vorsitzender	2. Vorsitzender	Kassierer
1961	Wilhelm Unkelbach	Franz Weber	Frau Gesierich
1970	Dr. Herm. Vornefeld	Heinz Huhn	Heinrich
Langenfeld			
1973	Hans-Georg Gilka	Heinz Huhn	Rolf Oppermann
1981	Lothar Krause	Josef Koch	Rolf Oppermann

Das jüngste Werk des Bürgervereins ist diese Chronik.

Ein persönliches Nachwort des Verfassers

Als das Vorstandsmitglied des Bürgervereins Paul Dahm mich beim Joggen an einem Sonntagmorgen im März 1992 fragte, ob ich eine Dorfchronik von Thomasberg schreiben könnte, lag mir das Nein näher als das Ja. Wo sollte ich die hierfür notwendigen Quellen finden?

Da half mir der Zufall. Zunächst in Person des heimatgeschichtskundigen Wanderfreundes Willi Zerres aus Pleiserhohn, der mir zum nächsten Treffen der "Montagswanderer" einen Packen Ablichtungen von Auszügen aus alten Oberpleiser Pfarrblättern mitbrachte. Und siehe da, damit hatte ich die Thomasberger Schulgeschichte fast komplett. Als mir dann Willi Gast noch mit Unterlagen zur Kirchengeschichte aushalf und ein nicht genannt sein wollender Bekannter die alten Texte auslieh, die seinerzeit Frau Symnofsky für die Feiern zur Grundsteinlegung der Thomasberger Kirche geschrieben und dabei zahlreiche alte Strücker Überlieferungen sowie Authentisches aus der Schulchronik verarbeitet hatte, da hatte ich den Mut zu beginnen.

Mut zum Weitermachen gaben mir, nach Durchlesen erster Entwürfe, der Oberpleiser Pastor, Dechant Willi Müller, der darüber hinaus mit fachkundigem Rat und mit Angaben aus dem Kirchenarchiv weiterhalf, sowie Doris und Franz Symnofsky. Dafür kann ich heute die Zweifel ausräumen, die Letzterer an der Verwertbarkeit der Aufzeichnungen seiner Mutter hatte, denn überraschend vieles davon fand ich - so oder ähnlich - anderswo bestätigt. In Sachen Steinbruchbetriebe öffnete mir Eberhard Adrian aus Oberkassel bereitwillig das Familienarchiv. Von Bernhard Gast aus Oberpleis erfuhr ich das meiste vom Bellinghauserhof. Ferner unterstützten mich die RWE-Energie AG Berggeist, Brühl, Pfarrer Burkhard Leh, Paul Roßler, Paul Otto, Josef Mehren, Riele Dahm, Waltraud Landsberg, Hilde Dahm, Bettina Linden, Franz-Peter Linden, Franzl Bellinghausen, Karl-Josef Ruiters, Beate Eberhard, Elmar Heinen, Elmar Scheuren, Hans und Elisabeth Keuler, Anneliese Borrek, Theo-Josef Kurenbach, Wilhelm Weber, Peter Weber, Onkel Dei (Theodor Schmidt, 90) und meine Schwester Resi. Ihnen allen gilt mein Dank!

Wer sucht, der findet. Ich fand die alten Protokollbücher des Sportvereins und die noch älteren des Gesangvereins und erhielt, völlig unerwartet, neue Erkenntnisse über die Verhältnisse auf der Strüch aus den Akten des Wasserleitungsvereins Kuxenberg, die mir der Wasserbeschaffungsverband bereitwillig überließ. Dank allen Vorständen! Leider blieben das alte Protokollbuch des Kriegervereins und die Thomasberger Schulchronik verschollen. Da ich mir nicht vorstellen kann, daß jemand die wertvollen Stücke zum Altpapier geworfen hat, müssen sie wohl noch irgendwo vergessen herumliegen.

Manches habe ich aus der einschlägigen Heimatliteratur zusammengetragen und vieles aus Fest- und Jubiläumsschriften von Ortsvereinen. Hervorheben möchte ich die Redaktion der Siebengebirgs-Zeitung, die mir gestattete, 22 Jahrgänge ihrer Zeitschrift durchzublättern und alles zu notieren, was ich dort über Thomasberg fand. Entgegenkommend war man auch im rheinischen Landesmuseum, im Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, im Stadtarchiv Bonn, im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und ganz besonders im Archiv des Siegkreises. Zum Schluß hat mir die Stadtverwaltung Königswinter mit ihrem Archiv sehr geholfen, letzte Zweifelsfragen zu klären und manches noch hinzuzufügen. Rundum herzlichen Dank!

Der gilt auch und insbesondere meinem Vetter Friedrich Müller aus Heisterbacherrott, dem der Bürgerverein Thomasberg eine einmalige Sammlung alter Fotos verdankt und von denen er jetzt nochmals die Originale für die Veröffentlichung in dieser Chronik zusammenbrachte. Von ihm erfuhr ich dann auch noch, daß die Strücker und die Heisterbacherrotter sich keineswegs allezeit spinnefeind gewesen sind. Im Gegenteil, als gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Heisterbacherrotter Kirche gebaut wurde, haben nachweisbar auch Strücker

mit Spenden dazu beigetragen. Das sollte nicht unerwähnt bleiben!

Ich kann natürlich nicht ausschließen, daß sich trotz aller Sorgfalt doch noch Fehler in dieses Werk hineingeschlichen haben. Sollte das der Fall sein, bitte ich um gütige Nachsicht. Vielleicht ist es bei einer späteren Neuauflage möglich, selbiges auszumerzen.

Es war schön, auf die alten Tage die alte Heimat neu zu entdecken!

Willi Schmidt

Quellenverzeichnis

Archive

NRW-Hauptstaatsarchiv Düsseldorf 9407 Kreisarchiv Siegburg	Best. LA Siegkreis 632, Best. Reg.Kln. 9185-87, 9287, 9292, Best. Sk 81, 1915, 1954, 2004, 2018 Best. LSK 800, 801, 1934, 2310
Stadtarchiv Bonn	Akten betr. Steinbrüche
Stadtarchiv Königswinter	56 Einzelakten lt. Findbuch
Pfarrarchiv St. Pankratius, Oberpleis	Kath. Kirchenblatt 1931 - 1937
Privatarchiv Adrian, Oberkassel	Familienchronik, sonstige Unterlagen
Archiv Siebengebirgs-Zeitung	Jahrgänge 1964 - 1986
Archiv Siebengebirgsmuseum Bände)	Aufzeichnungen August Heinen (2
Archiv RWE Berggeist, Brühl Oberpleis	Mitgeteilte Auszüge betr. Gem.
Archiv Wasserbeschaffungsverband	Protokollbücher u. ä.
Archiv TuS	Protokollbücher 1913 - 1938
Archiv Gesangverein Gem. Chor	Protokollbücher 1899 - 1990, Sonstiges
Archiv Kirchenchor St. Josef	Protokollbuch

Literatur

Assenmacher, Jean	Herrgotts Kostgänger Erinnerungen an die Heisterbacher
Talbahn Blumenthal, H. u. G. Chronik-Verlag Dortmund Harenberg)	Siebengebirge, ein Streifzug ... Chronik der Deutschen (Red.
Eberhard/Scheuren	Das Kriegsende im Siebengebirge
Flink, Robert	Die Geschichte von Oberpleis
Heimatverein Siebengebirge Königswinter	Königswinter und das Siebengebirge
Klein, Heinz	So war es damals
Konrad-Theiss-Verlag Stuttgart	Der Rhein-Sieg-Kreis
Müller, Willi	Kleine Geschichte von Oberpleis
Müller, Wolfgang	Sommertags im Siebengebirge
Schriftenreihe Gegenwart	"Königswinter in Geschichte und
Schriftenreihe	"Rheinische Kunststätten", Heft 65, 366
Schuchert, Josef	Kleine Geschichte von Heisterbach
Siebengebirgsmuseum	Der Petersberg
Sprötge/Müller	Alt-Hesprott in Bild und Wort

Festschriften

Freiwillige Feuerwehr	50 Jahre
Gesangverein Gem. Chor	90, 100, 120 Jahre
Kolpingsfamilie Oberpleis	25, 40, 50 Jahre
Pfarrgemeinde St. Pankratius	1000 Jahre Oberpleis
Strücher KG	11 Jahre
Tambour-Corps	35, 70 Jahre
TuS	50, 75 Jahre

Außerdem wurden Anleihen aus den "Kirchweih texts" von Frau Symnofsky und aus einem Urkundenbuch der Kath. Pfarre Heisterbacherrott, beides in Abschrift bzw. Ablichtung in Privatbesitz, gemacht.